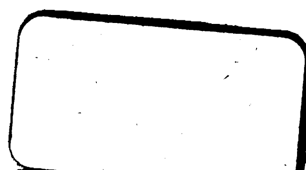




NFL

Tie.



Winkles del

Elisa von der Recke
geborne Reichsgräfin
von Medem.

C. A. Tiedge's
Leben
und
poetischer Nachlaß.

Herausgegeben von

Dr. Karl Falkenstein,
Königl. Sächs. Hofrathe und Ober-Bibliothekar.

Dritter Band:

Tiedge's poetischer Nachlaß, nebst Gedichten an den Sänger der Urania.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.



C. A. Tiedge's

poetischer Nachlaß.

Vorerinnerung.

Der poetische Nachlaß C. A. Tiedge's bedarf in doppelter Hinsicht einer nachsichtsvollen Beurtheilung. Als Erzeugnisse augenblicklicher Eingebung, weniger aus innerem Drange als durch irgend eine dargebotene Gelegenheit veranlaßt, sind die hier mitgetheilten Gedichte und Lieder von eben so verschiedener Zeit als von verschiedenem Werthe und haben, von dem bescheidenen Dichter oft scherzweise „Eintagsfliegen" genannt, mehr ein historisches als ein poetisches Interesse.

Die meisten derselben sind durch eigenthümliche Krisen der moralischen und politischen Welt in's Leben gerufen und aus einem Gefühle entquollen, welches mit tiefer Innigkeit an Allem Antheil nimmt, was

der Menschheit werth und heilig ist, wie z. B.: „der große Mann", „König Löwe", „die Griechen im Kampfe mit den Barbaren", „das stumme Land", „die Polen", „der Sachsen Vaterland" u. s. w. Andere umfassen das Gebiet der Liebe und Freundschaft und gehören in die Kategorie der sogenannten Gelegenheitsgedichte. Nur wenige — und diese meist aus früherer Zeit — sind lyrische Ergüsse oder athmen den Ton der Romanze, Ballade und Elegie. Alle aber sind ohne Ansprüche auf bleibenden Werth und gewiß ohne Ahnung auf dereinstige Veröffentlichung harmlos auf das Papier geworfen und ermangeln der Feile. Einige erschienen sogar mit dem nämlichen Grundgedanken auf verschiedene Personen oder Sachen angewendet, nur in mehr oder weniger veränderter Form, je nachdem es die Veranlassung des Moments zu erheischen schien, oder die Schöpfungskraft gegen das Ende des Lebens allmälig zu sinken begann.

Gerade in dieser unbewachten Anspruchlosigkeit aber liegt etwas ungemein Anziehendes. Der alte

Sänger mag eifern oder scherzen, so ist Naivität und Treuherzigkeit immer der schönste Hauptzug der Miene, die das Wesen seines Vortrags ausmacht, denn sie ist stets, wie Er selbst — der Ausdruck der Humanität!

Was nun die Anordnung betrifft, so trägt auch diese das Gepräge des Zufälligen; denn jene poetischen Kinder des Augenblicks, von dem Verfasser selbst wenig beachtet, sind nicht in dessen Schreibepulte vorgefunden, sondern theils durch die Fürsorge seiner Pflegetochter Auguste Engelhardt aufbewahrt, theils erst nach dem Tode des Dichters durch den Herausgeber von nahe und fern mühsam zusammengetragen, und viele der hier und da zerstreuten Blätter — selbst aus früherer Periode — dem Letzteren erst dann mitgetheilt worden, als der Druck der ersten Bogen bereits beendigt war.

Möge daher dem Unterzeichneten von der Kritik diejenige Nachsicht zu Theil werden, die er in der angedeuteten doppelten Hinsicht in Anspruch

nehmen zu dürfen glaubt; — wollte er ja doch durch die Sammlung der Gedichte nichts Anderes bezwecken, als den zahlreichen Freunden Tiedge's den Beweis in die Hand geben, daß auch dem mehr als achtzigjährigen Greise die Muse noch gelächelt, und der Dichterschwan, der alten Mythe treu, gleichsam singend aus dem Leben zog. Für sich selbst aber wollte er dem Bedürfnisse seines Herzens genügen, und auf der Gruft des theuern Todten für das Wohlwollen, welches ihm der Lebende geschenkt, den Kranz der Dankbarkeit und der Verehrung niederlegen.

Dresden im September 1841.

Karl Falkenstein.

Inhaltsverzeichniß.

Gedichte an den Sänger der Urania.

Seite

Glaube.

Weinend grüß' ich deine fromme Trauer,
In dem Schatten deiner Einsamkeit,
In dem Dunkel, das wie Geisterschauer
Meine tief bewegte Seele weiht!
Laß mich, Freundin, in den Mitternächten
Deiner Trauer mit dir untergehen;
Aber siegreich auch an deiner Rechten
Wieder mit dir auferstehen!
Deinen Tagen — ach! so ganz versunken
In die Tiefen einer Schattenwelt,
Leuchtet nicht mehr jener Sonnenfunken,
Wie er vormals deinen Kreis erhellt!
Wo Du hinblickst, ausgestorbnen Spuren
Der Vergangenheit begegnest du:
Finstre Mächte, Todesstürme fuhren
Durch die schöne Pflanzung deiner Ruh,
Stürzten Kronen deiner Zedern nieder,
Und es ward um dich so leer, so stumm;

Seufzer wurden deine Feierlieder,
Eine Wüste dein Elisium!
War der lichte Sonnentag erkoren
Quell zu sein von solcher Finsterniß?
Ja, du hast ein Paradies verloren,
Welches nicht die Sünde dir entriß;
Deine Tugend konnt' es nicht erretten
Von dem schauderhaften Untergang.
Führe mich zu allen Blumenstätten,
Wo dein schönster Lebenston verklang.
Lieb' und Unschuld, die Begleiterinnen
Deines schönen Lebens, konnten sie
Dem Verhängniß dich nicht abgewinnen,
Achtet sie das kalte Unglück nie?

Doch vernimm! zu dem Verlangen,
Deiner Sehnsucht spricht dies sanfte Wort:
„Die du liebtest, sind dahin gegangen,
„Die dich liebten, lieben dich auch dort,
„Trotz dem Nachtgebiet der Trauertöne.
„Noch sind mit dir, die dein Schmerz beweint."
Liebe! Wechsellieb' ist ja der schöne
Isthmus, der das Dort und Hier vereint!

Wenn auch nichts, als dieser Trost dir bliebe,
Dürftest du wohl elend sein?
O! hier unten Lieb' und droben Liebe,
Fest mit Dir im innigsten Verein!

Würde jetzt der Sinnenaufruhr schweigen,
Der so tief erschütternd dich berührt:
Dann gewahren würdest du den Reigen,
Den die Liebe durch die Himmel führt.
Aber hier, dein Blick will hier noch schauen,
Was von dir gepflegt, nun nicht mehr blüht.
Einsam wandelt durch zerstörte Auen
Dein verwaistes, liebendes Gemüth.
Dringt kein frischer Keim mehr durch die Trümmer,
Ist dein ganzes Leben ein Verlust?
Sieh doch! Liebe legt im Blumenschimmer
Dir zwei Engelkinder an die Brust!
Nahe dich den zarten Huldgestalten,
Welche sonst mit Spiel und Tanz
Freudiglich und blühend dich umwalten,
Wie die Sonn' im Morgenwolken-Kranz.
Hör'! erhör' ihr zärtliches Verlangen!
Deine Agnes streckt nach dir den Arm;
Küß' an ihren warmen rothen Wangen
Deine kalte Hoffnung wieder warm!
Küß' aus ihrer schönen Jugendblüthe
Trost und Linderung für deinen Schmerz,
Aber küß' auch deine Seelengüte
Und den Muth zu dulden in ihr Herz.
Führe sie aus deinem kleinen Kreise
In's Gewühl der großen Welt hinaus;
Für die rauhen schlüpferischen Gleise
Statte sie mit deinem Herzen aus!

Lehre sie das Eigenste beschützen,
Was vom Niederdruck die Kraft gewinnt:
Das ist unser nicht, was wir besitzen,
Unser ist nur, was wir sind;
Gut sein, kräftig sein und Schlimmes dulden:
Darin liegt der höchste Selbstgenuß;
Was die Welt uns nehmen kann sind Schulden,
Die man doch einmal bezahlen muß.
Dieser Glaube kann die Nacht entschwärzen,
Hebt den Geist zum Lichtgebiet hinauf,
Seine Weisheit steht vor deinem Herzen;
Schleuß ihr doch die schöne Heimath auf.
Schwanke nicht zu bangen Zweifeln über,
Sie verschatten das Gebiet des Lichts;
Oder, Freundin, willst du lieber,
Weil nicht alles dein ist, nichts?
Alles hat nur Gott, kann Gott nur haben,
Volle reine Seligkeit und Ruh;
Uns're Seele lebt von seinen Gaben;
Jedes Beste theilt er Jedem zu.
Laß uns denn in Herzenseinfalt glauben,
Daß das Beste gut ist! o laß nie
Diese Zuversicht Dir rauben,
Unsern Seelenfrieden rettet sie!
Wirf ein Blatt in stille Spiegelfluthen:
Ihre nächsten Kreise siehst du nur;
Doch die weitern darf dein Blick vermuthen,
Siehst du auch von ihnen keine Spur.

Das ist Glaube! Wandl' in diesem Glauben
Wie im Schatten, der den Wand'rer kühlt!
Würd' ihn uns wohl die Vernunft erlauben,
Die für Wahrheit sich geschaffen fühlt,
Wenn an ihm nicht Wahrheit wäre?
Und nun beut sie selber uns ihn an.
Ja, sie ahnet nirgends eine Sphäre,
Die den Glauben ganz entbehren kann.
Ohne ihn schwankt zwischen so viel Uebeln
Uns're Ruh' vor jedem leichten Hauch.
Sollten wir den Frieden uns ergrübeln?
Nein, er blüht an jedem Rosenstrauch,
Duftet auch von jeder Blumenstelle,
Die der Geist der Morgenluft bewegt,
Wallt im Leben jeder Felsenquelle,
Blickt im Sterne, den der Aether trägt.

Und du fragst noch, wer in dies Getümmel
Düstrer Sorgen deine Seele führt?
Frag' den Grashalm, weist er nicht zum Himmel,
Spricht die Luft nicht, wer die Welt regiert?
Finde doch in deines Christus Munde
Selbst von diesem Glauben manche Spur!
Sagt dein Heiliger nicht: Zeit und Stunde
Weiß ich nicht, die weiß der Vater nur?

Sei der Pfad nun, den wir fürder wallen,
Blumig oder sumpfig wüst beschilft;

O! der Glaube spricht: es kommt uns Allen
Eine Stunde, die uns weiter hilft!
Tritt hervor denn aus dem Schattenschleier,
Wo der Gram die längern Stunden mißt;
Friede sei mit deiner Todtenfeier,
Wie er dort mit deinen Todten ist!

Virgil's Grab.

Wehet sanft mich an, ihr Abendwinde,
Wehet mich mit Ahnungschauern an,
Daß ich die geweihte Stätte finde,
Wo der reinste Liederquell verrann!

Dort, von dort her weh'n die Lüft', als hätte
Maro's Genius sie mir gesandt;
Ja, sie kommen von der heil'gen Stätte,
Wo des Sängers Todtenurne stand.

Ach, sie steht nicht mehr! Barbarenhände
Haben hier gewaltet — aber doch
Lebt sein Geist — von einer Sonnenwende
Bis zur andern lebt und tönt er noch.

Auch der Lorbeer fehlt! mit tiefer Trauer
Schaut der Wandrer in den Raum hinab.
Durch die Wildniß zittern heil'ge Schauer;
Die Entweihung wehrten sie nicht ab.

Als Gesetz war des Tyrannen Wille,
Tugend Wahn hieß, und ein Gott das Glück,
Zogst Du Dich, mein Sänger, in die Stille
Deiner Hesperidenflur zurück.

Lüfte, die kein Wehgeschrei getragen,
Die aus Rosen kamen, wehten Ruh
Und Begeisterung den Göttertagen
Deines Liederparadieses zu.

Unter Rosenzweigen, unter Myrten
Oder auf der schäferlichen Flur
Sangst Du Helden und Sikuler Hirten,
Und den Gott im Leben der Natur.

Da ist Dir ein Gottesreich erschienen
Und der Geist, der durch die Welten geht,
Dessen Odem selber in den Bienen,
Wie im hohen Menschendasein weht.

Lebensodem weht in allen Tiefen,
Weht auf allen Höh'n, und nirgend Tod,
Ein Erwachen Aller, die entschliefen,
Jeder Abend wird ein Morgenroth.

Diese Wahrheit im Gedankenkreise
Deiner Weisheit ist ein Frührothschein;
Dämmert Licht aus Nazareth nicht leise
Schon in Dein Prophetenwort hinein?

Fern von Sünde, Schmach und Stolz und Schimmer
Lebtest Du Dir selber zugewandt;
Nur Dein Feierlied — ach! hätt' es nimmer
Den Tyrannen einen Gott genannt!

Diese Schmach zerstörte Deinen Frieden;
Meidend ihren Schauplatz eiltest Du
Von der Knechtschaft Deiner Romuliden
Einer freien Selbstverbannung zu.

Aber, rinnet eine Lethequelle
Durch das finst're Schattenthal hinab:
O sie wusch mit ihrer reinsten Welle
Jenen Fleck von Deinem Leben ab!

Sieh, und nun empfingen Dich die Sänger
Früher Tage mit Gesang; und dann
Schloß Dein Genius sich eng und enger
Seinem Meister, dem Homeros, an.

Später lud in seine jungen Palmen
Dich des Sioniten Harfenklang,
Und Du feiertest mit seinen Psalmen
Den erhabnen Sieger, den er sang.

Edler Heide, dich verschmähn die Großen,
Die geweihten Männer Gottes nicht!
Narren wähnen Dich hinausgestoßen
Von des Christengottes Angesicht.

Kein Vergängliches, die ewig schönen
Lebenssterne: Lieb' und Friede nur
Wecken Deine Saiten, und sie tönen
Lieder einer höheren Natur.

Aber hier! im Schmuck der Frühlingsfeier
Senkt auf die schon halberloschne Spur
Deines Denkmals ihren grünen Schleier
Deine treue Freundin, die Natur.

Was sie konnte, hat die Zeit verschlungen.
Ich verlasse, wunderbar bewegt,
Diese Wildniß, die Erinnerungen
Eines hohen Dichternamens trägt.

Frühlingsgötter mit der ernsten Weihe,
Die da Kränze werthen Gräbern flicht,
Schaffet, daß ein Lorbeer hier gedeihe!
Und ihr Wand'rer, o beraubt ihn nicht!

Freundschaft.

Freundschaft, dieses Lebens heil'ge Blume,
Weihet dieses Erdenthal,
Weiht es ein zu einem Heiligthume,
Sanft erwärmt vom milden Himmelsstrahl.

Weh dem Armen, dessen Lebenspfade
Jener heil'ge Lichtstrahl nie bescheint!
Dem, im Lebenssturm entrissen vom Gestade,
Nie dein Auge Scheidethränen weint.
Mag Der leichter auf den Wellen fahren,
Der kein nasses Auge nach sich ließ;
Nie hat er den süßen Schmerz erfahren,
Nie der Wehmuth stilles Paradies.
Keine Erdenfreuden sind es, die da blühen,
Die zerreißt der Trennung kalte Hand;
Seelen, die für Höheres erglühen,
Kennen ein erhabnes Heimathland.

Hier wird eitel jedes nied're Streben,
Jeder Raum verschwindet aus dem All;
Wo die Seelen frei zusammen schweben,
Wird die Trennung nur ein leerer Schall!

Nicht wo Leidenschaft die Menschen bindet,
Nicht wo gleicher Zweck entfernte Herzen eint,
Nein, nur wo der Geist sich zu dem Geiste findet,
Da ist's, wo die Wahrheit heller scheint.

Wahre Freundschaft ist nicht auf dies Leben,
Ist auf Erdenzwecke nicht beschränkt;
Wahre Freundschaft kennt das hohe Streben,
Das die Seele aufwärts lenkt.

Kurz ist unser Leben, kürzer sind die Stunden,
Wo uns Freundschaft hold zur Seite steht;
Kaum hat Herz zum Herzen sich gefunden,
Schlägt die Stunde, und der Traum vergeht!
Nein, nicht Träume sind die Hochgefühle,
Die in gleichgestimmten Seelen glühn:
Thätig stählen sie zum Kampf nach jenen Zeiten,
Wo der Freundschaft Rosen ewig blühn.
Wär's für diese flüchtigen Secunden,
Daß der Freundschaftsbund sich schließt,
Die so schnell geboren, wie entschwunden,
Die man tödtet, wenn man sie genießt? —
Nein, vergänglich nicht ist jener Bund der Seelen,
Der mit Doppelkräften aufwärts fliegt,
Der uns aufhilft, wenn wir fehlen,
Mit uns kämpft und mit uns siegt.
Jenseits, jenseits, über Grabesschauern,
Ueber jenem eiteln Traumgebild der Zeit,
Wird der Bund der Seelen ewig dauern:
Wahrer Freundschaft Ziel — ist Ewigkeit!

Auf Gleim's schönen Baum.

Den 2. April 1791.

Hände, die von wunden Herzen,
Die der Gram herabgedrückt,
Jeden Dornenkranz der Schmerzen
Liebevoll hinweggerückt,
Edle, segenvolle Hände
Haben dich, o Baum, gepflanzt,
Daß dich einst der Enkel fände,
Der dich fröhlich schon umtanzt.

Darum schattest du auch grüner
Als der Baum, der einst den Tod
Dem geliebten Venusiner
Auf der Tiberfluth gedroht;
Und vor allen deinen Brüdern
Hat der Mann der Fröhlichkeit,
Hat mein Gleim mit schönen Liedern
Dich zum Heiligthum geweiht.

Da, wo er in deiner Kühle
Seine frohe Laute schlug,
Athmend dichtrische Gefühle,
Wie sie Flaccus Busen trug:

Da, du heiligster der Bäume,
Schleichen der umblühten Ruh'
Eines Dichters alle Träume
Schöner Phantasien zu!

Was mit aufgeschreckten Blicken
Flaccus sah im Todestraum,
Das erblickt' ich im Entzücken
Deines Zaubers, schöner Baum!
O, ich war den Fluren nahe,
Wo der schönste Friedenshain
Ewig blüht und tönt; ich sahe
Hell in's Land der Ruh hinein,

Sah den größten König! Thaten,
Welche durch Elysium
Ihre Schimmer warfen, traten
Palmenreich um mich herum.
Könige sah ich ihn richten,
Die, durch Schmeichler weggetäuscht
Von der Wahrheit ihrer Pflichten,
Einst ein armes Volk zerfleischt.

Und ein staunendes Gedränge,
Schweigend Haupt an Haupt, verschlang
Die erhabenen Gesänge,
Welche Vater Opitz sang.

Werth der tiefsten stillsten Feier
Eines Sabbathstags, erhob
Auf der vollen gold'nen Leier
Opitz guter Fürsten Lob.

Götz vergaß in dunkler Laube,
Bei der süßen Harmonie
Kleist's und Geßner's, daß sein Glaube
Flammen einst auf Lessing spie.
Klotz warf seine spitzen Pfeile
Nicht nach armen Schriftlern mehr;
Kein Pantil lief mit der Feile
Meisternd hinter Meistern her.

Und in rosigen Geweben
Zeigte Lachesis der Schaar
Ein, wie Licht, entquoll'nes Leben,
Das für ihn in Arbeit war.
Frisch erst wieder angefangen,
Wechselt es so schön darin;
Hundert Lorbeertage schlangen
Sich um jedes Lustrum hin! —

Der Mädchensprung.*)

Es war einmal ein Mädchen fein
Von allerliebstem Wesen,
Und — Herzbesiegerin zu sein
Vor vielen auserlesen.

Da kam einmal ein Wandersmann
Auf seiner Pilgerreise
Bei ihrem Herzenspförtchen an,
Und bat nach Pilgerweise:

„Nimm, schönes Herz, mich auf und an,
Der Friede meines Lebens,
Mein Leben selber hängt daran!" —
Allein, er bat vergebens.

Da hofft er noch auf ein „Vielleicht",
Und rührend war sein Schweigen;
So ward sie endlich doch erweicht,
Ihr Herz ihm zuzuneigen.

Die holde Stunde rückt heran,
Mit ihr sich zu vereinen,
Da fängt die Huldin plötzlich an,
Es gar nicht so zu meinen.

*) Man sehe die Veranlassung zu diesem Gedichte in Tiedge's Selbstbiographie Bd. I. S. 164—166.

Das kränkt ihn: er beschließt sodann,
Nicht mehr um sie zu werben,
Und so, wie ein Romanenmann,
Aus lauter Gram zu sterben.

Er stirbt; — und schon die nächste Nacht
Weckt sie ein grauses Wimmern,
Und sie erblickt, als sie erwacht,
Zwei düstre Augen schimmern.

„Blick auf!" erscholl's — „blick' auf und an,
Was Du noch nie erblicktest:
Ich bin der Wandrer Lobesan,
Den Du im Gram ersticktest.

„Im Harze steht die Teufelsburg,
Da schau'n mit langen Hälsen
Durch dicken finstern Wald hindurch
Zween ihrer höchsten Felsen.

„Dich schrecke dies Gesicht, bis Du
Von einem Fels zum andern
Mit zarten Füßen, ohne Schuh,
Zur Pönitenz wirst wandern."

Die Strafe dünkt ihr freilich hart,
Doch war sie unvermeidlich;
Es sprach die stete Gegenwart
Der grausen Nacht zu deutlich.

Sie sinnt und faßt zuletzt den Rath
Die Strafe zu behandeln:
Sie will zum wenigsten den Pfad
Mit einem Schuhe wandeln.

Es nachtet: nun muß Julchen fort,
Sie geht mit Angst im Herzen;
Die Nacht umringt sie hier und dort
Mit allen ihren Schwärzen.

Sie tappt und tappt, und hat mit Noth
Ein Felsstück überwunden,
So ist, — o weh! — im tiefsten Koth
Der seidne Schuh verschwunden.

Da wankt sie bis zur Dämmerung
Gleich eingefrornem Schilfe;
Zuletzt gelingt ihr noch ein Sprung,
Man hofft mit Gottes Hilfe!

Nun, was Dich billig wundern mag:
Wo der Verlust geschehen,
Ist noch bis heute diesen Tag
Der Mädchensprung zu sehen.

Da soll der Platz, sagt Stadt und Land,
Nicht trocknen und nicht frieren,
Da geht auf seine eigne Hand
Ein Schuh im Koth spazieren.

Das Mädchen von Bern.

Graf Ezel war der verruchteste Mann,
Ein Schrecken umher in den Gauen,
Ihm schloß eine Macht von Gesindel sich an;
Ihn fürchteten Männer und Frauen.

Die Schaar von Knechten stand um ihn her,
Wie furchtbare höllische Geister
Sie alle, verrucht und verworfen, wie Er,
Ihr toller Gebieter und Meister.

Er winkte, so waren sie alsobald
Seinem Willen zu folgen beflissen;
Schon hatte die schreckliche rohe Gewalt
Viel Töchter den Müttern entrissen.

Auch Jünglinge wußte der schreckliche Mann
Den Eltern gar schlau zu entwenden,
Und die jungen, kräftigen Herzen sodann
Gegen Glauben und Recht zu verblenden.

Sein Spruch war: das lästige Sittengeschwätz
Kann Freudenverlust nicht vergüten!
Man lebet nur einmal: so heißt das Gesetz;
Der Frühling trägt einmal nur Blüthen.

Ihm hatte der Vater einen Priester vermacht,
Daß dieser zum Guten ihn leite;
Der weiht ihm Gebete, die Ezel verlacht,
Er hielt ihn sich fern von der Seite.

Einst mahnt ihn der Priester an Gottes Gericht.
„Schweig," zürnt der Verstockte, „bin mündig geworden,
Hinweg von mir, Narr! ich bedarf Deiner nicht!
Ich lasse Dich Schwätzer ermorden."

Der Fromme spricht: „Morde! schon ruhet der Lohn
Deiner Thaten in heimlichen Händen;
O wahrlich! sie werden nicht säumen, den Sohn
Der Hölle zur Hölle zu senden."

Um Mitternacht tritt vor sein Lager ein Knecht,
Rolf, der jüngst' und kühnste der Horde,
Ein entadelter Jüngling von edlem Geschlecht,
Bereit zu dem gräßlichen Morde.

Bereit, und immerdar zaudert er noch;
Er kämpft sich Muth einzusprechen;
Noch hält ihn die innerste Regung, und doch
Besiegt ihn das schwarze Verbrechen.

Er tödtet den Priester mit zitternder Hand,
Entflieht, als wollt' ihn Wer fassen.
D'rauf wird der Mörder nach Rom gesandt,
Zum Priester sich weihen zu lassen.

In Rom verschafft ihm Gewandtheit das Glück,
Zu gewinnen die päpstlichen Gnaden:
So kehrt er im Priestergewande zurück
Mit reichlichem Ablaß beladen.

„Willkommen!" rief Ezel, „Du bringest von Rom,
Was wir fleißig werden gebrauchen:
Du lenktest herüber den Gnadenstrom,
Um Sünden darein unterzutauchen.

„Ich setze Dich hiermit zum Burgpfaffen ein;
Ich brauche so einen Gewandten,
Wie Du bist; Du wirst ein ganz anderer sein,
Wie der, den zum Himmel wir sandten."

Hatt' Ezel schon immerdar fern und nah
Gewaltthat und Frevel getrieben;
So trieb er's noch mehr, nun durch den Ablaß war ja
Die Rechnung voraus unterschrieben.

Einst führt ihn zufällig ein Streifzug nach Bern,
Um Beuteglück zu erspähen,
Da sah er ein liebliches Mädchen von fern
Am blühenden Gartenhag stehen.

Das Auge so freundlich, so himmelblau klar,
Der Purpur der Wangen erglühte,
Wenn Blicke der Frechheit sich nahten: sie war
Unter Blüthen die lieblichste Blüthe.

Sie wurde von Thormann, dem Ritter, geliebt,
Allein sie scheut' die Gefahren,
Mit denen die Welt die Unschuld umgiebt
Und will sich im Kloster bewahren.

Da steht sie in heiliger Unschuld, und flicht,
Und ordnet die Zweig' einer Laube.
Es nahet sich Ezel, sie kennet ihn nicht,
Doch erbanget die schüchterne Taube.

In kecklichem Uebermuth naht er sich ihr:
„Du schönste Blum' in dem Garten!
Wer bist Du, schön Liebchen? Du scheinest hier
Wohl auf etwas Liebes zu warten?"

„Die herrliche Mutter erwart' ich hier,
Die so zärtlich mich liebet und leitet.
Darum hab' ich, so viel ich vermag, auch ihr
Zum Geburtstag ein Fest hier bereitet." —

„O sage mir, willst Du mein Liebchen sein?
Ich hab' einen schöneren Garten;
Und Alles, was mein ist, sei künftig auch Dein,
Treu will ich Dein pflegen und warten."

„Nein," stammelt sie ängstlich, „das kann nicht sein!
In der Welt da treibt Ezel sein Wesen;
Da ist kein Recht, kein Friede! nein! nein!
Ich habe das Kloster erlesen."

Die arme Ella! so war's ihr noch nie
So ängstlich beklommen, sie zittert,
Ihr Athem wird enger, als hätte sie
So Etwas von Hölle gewittert.

Ein Sinn, der Unschuld nur aufgethan,
Fühlt Pein, wo in Schmeichelgestalten
Verworfene tückische Geister sich nah'n,
Fühlt selig, wo Selige walten.

Graf Ezel kehrt eilig zurück in sein Schloß
Von der Lieblichkeit Ella's benommen.
Er schickt nach Rolfen; sein Sündengenoß
Wird befehliget zu ihm zu kommen.

Er sagt ihm: „Heut hab' ich ein Mädchen gesehn,
Dort sah ich das liebliche Wesen,
Ganz nahe vor Bern an dem Gartenhag stehn,
Sie hat sich das Kloster erlesen.

„Nun mach' ich es hiermit zur Aufgabe Dir,
Deine Klugheit zusammen zu raffen,
Und gegen die reichsten Belohnungen mir
Das Mädchen zur Stelle zu schaffen."

„Ich verschaffe sie, Herr, ich verschaffe sie Dir,
Und ständen auch Himmel und Hölle
Mit schirmenden drohenden Mächten vor ihr:
Ich schaffe sie dennoch zur Stelle!

„Im Felsenschloß hoch dort im Tannenhain,
Dort laß ich ein Kloster entstehen,
Da lad' ich die Klosterliebhaberin ein
Die heiligen Schwestern zu sehen."

„Wie aber die Mutter, wie täuschest Du die?"—
„Die nehmen wir mit zum Geleite;
Und wenn sie dann hier ist, so bringen wir sie,
So gut es will gehn, auf die Seite.

„In vier Mal zwölf Stunden wird leuchten Dein Stern;
Und vernimmst Du am Bergfuß die Worte:
Holla! Holla! das Mädchen von Bern,
So öffne die eiserne Pforte." —

Rolf wandelt gen Bern, und mit sich so allein
In den Schauern der felsigen Wildniß:
Da fallen ihm schwere Gedanken ein,
Ihm erscheinet ein drohendes Bildniß.

Das Bildniß des Vaters; und ihn erfaßt
Ein furchtbares schauderndes Zagen,
Sein junges Gemüth vermag nicht die Last
So gräßlicher Unthat zu tragen.

Und als auch der Priestermord vor ihn trat,
Wie ein Rachegeist höherer Sendung,
Erbebt er; doch Scham unverrichteter That
Reißt fort ihn zur Frevelvollendung.

So kommt er nach Bern, wo er nicht versäumt,
Sein Gewissen im Rausch zu betäuben,
Und die bösen Träume, die er geträumt,
Hinweg aus dem Herzen zu treiben.

„Hinweg du grämliches Sittengeschwätz
Mit all' deinen Zagen und Bangen! —"
Er vollendet, so mit sich kämpfend, das Netz,
Das liebliche Mädchen zu fangen.

Nun hält er mit lockern Gesellen ein Fest
Den schwankenden Muth sich zu stärken,
Vergißt sich im Rausche des Weines und läßt
Sich Worte voll Selbstverrath merken.

Mit Forschen und Spähen hat schon unser Rolf
Erforscht den bezeichneten Garten;
Da schleicht nun im Priestergewande der Wolf
Das harmlose Lamm zu erwarten.

Schaut hieher und dorthin, schaut nahe und fern
Nach dem zu erspähenden Raube;
Da erblickt er dann endlich den leuchtenden Stern
In dem Dunkel der schattigen Laube.

Und plötzlich zuckt ein himmlischer Strahl,
Ein ergreifender Aufblick der Liebe
Mit wunderbarlich gemischter Qual
Durch seine verwilderten Triebe.

Eine Wunderkraft schirmte das Paradies,
Wie ein Seraph mit blitzendem Schwerte,
Der zurück den Geist der Missethat stieß
Und die Unschuld zum Engel verklärte.

Es erscheint dem Frevler, der frech sich ihr naht,
Als ob ihr ein heller Himmel entquölle;
Und in ihm da dunkelt der schwarze Verrath:
Er stand zwischen Himmel und Hölle.

Nun gedenkt er des Wortes: ich schaffe sie Dir,
Das er kecklich dem Ezel gegeben,
Und ständen auch Himmel und Hölle vor ihr.
Da erstarrt ihm das innerste Leben.

Sein prahlender Muth ist darnieder gedrückt,
Wie von der Hand Gottes geschlagen.
Wo Höll' und Himmel so zusammen rückt,
Da mag wohl ein Sünder verzagen.

Er fühlt, ihn peinigt ein heiliger Ort,
Ihn ereilt eine schreckliche Stunde;
Zu dem Mädchen zu sprechen versagt ihm das Wort,
Der Laut erstirbt ihm im Munde.

Ihm fehlt es an Allem, an Kraft und Ruh',
Er sinkt auf den Boden darnieder,
Und Ella ruft Vater und Mutter herzu;
Allmälig ermannt er sich wieder.

Er wird in ein Zimmer des Hauses gebracht,
Und als er von brennenden Schmerzen
Der Gewissensangst endlich wieder erwacht,
Giebt er Luft dem beklommenen Herzen.

„Ich bin ein Jüngling von edlem Geschlecht,
Zu besserem Dasein geboren,
Dann hab' ich, vergessend Gott und Recht,
Mich Ezel dem Räuber verschworen.

„Gegeben hatt' ich dem Frevler das Wort,
Mit schrecklichem Muth und im Glauben
An List und Gewalt, das Mägdlein dort,
Eure Tochter, für Ezel zu rauben."

Erschrocken schmiegt diese der Mutter sich an
Und schreit ein erschütterndes Wehe!
„O Mutter, führe mich weg von dem Mann,
Auf daß ich ihn nimmermehr sehe!"

Indeß erhebt sich und geht das Gerücht:
Daß umher in dem Berner Bereiche
Ein Geselle von Ezels verrufnem Gezücht
Die Gegenden lauernd umschleiche.

Und Thormann, der Ritter, erhält vom Rath
Auf sein und der Bürger Verlangen
Bewaffnete Männer, um frisch auf der That
Den Gesellen von Ezel zu fangen.

Rolf ist mit Ella's Vater allein,
Da wird ein Getöse, da schreitet
Eine starke bewaffnete Schaar herein,
Von Thormann, dem Ritter, geleitet.

Der richtet sein zornentglühtes Gesicht
An den Mann im Priestergewande:
„Dort ergreift, Gefährten, den Bösewicht
Von Ezels verwegener Bande!"

„Herr Ritter, laßt Gnade vor Recht ergehn,"
Fleht Rolf, geschreckt vor den Waffen;
„Ich will gern Alles und Alles gestehn,
Will Euch Ezel, den Räuber, verschaffen.

„Mich aber laßt fliehen, weit fliehen von hier!
Ich will mit entkleideten Füßen
Zum Grabe des Heilandes wandern und mir
Vergebung der Sünden erbüßen." —

„Ja, sagest du ehrlich und redlich mir,
Was zu thun ist, den Räuber zu fassen:
So geb' ich mein ritterlich Ehrenwort Dir,
Der Strafe Dich frei zu entlassen."

Rolf spricht: „Er weilt auf dem Riesenschloß dort,
Entfernt von Schutz seiner Leute,
Da sitzt er und harret auf die durch mein Wort
Ihm verheißene köstliche Beute."

Und somit macht sich die Schaar auf den Weg
Durch grausiges Felsengedränge,
Hin über so manchen verborgenen Steg,
Durch unterirdische Gänge.

Und angekommen ruft Rolf seinem Herrn
Hinauf zu dem Schloßthurm die Worte:
„Holla! holla! das Mädchen von Bern,"
Auf thut sich die eiserne Pforte.

Und Ezel erscheint, man ergreift ihn sofort.
Der Spott sagt ihm: „sieh Dein Verhängniß!
Gefällt's dem Herrn Grafen?" Darauf führt man ihn fort
Gebunden nach Bern in's Gefängniß.

Und Thormann, der Wackere, der säumet nun nicht,
Die Nachricht zu Ella zu bringen:
Wie Er und die Seinen den Bösewicht
Im eigenen Netzwerke fingen.

„Es gelang uns," erzählt er, „von dem gräflichen Herrn
Die friedliche Gegend zu retten.
Sein Rolf zieht nach Osten, und Ezel in Bern
Sitzt eng in verwahrenden Ketten.

„Sprich, Ella, hat noch nicht Dein Herz sich gewandt?
Beschenke mit der höchsten der Gaben,
Beschenke mich, Holde! mit Deiner Hand;
Ich träume verdient sie zu haben.

„O laß mich nicht endlos in tödtendem Harm
Mein Leben verträumen, verklagen;
Mein Auge soll treu Dich bewachen, mein Arm
Soll sanft durch das Leben Dich tragen."

Und Ella's Gefühl ist kaum sich bewußt;
Sie weiß nicht, was so tief sie erschüttert;
Sie wirft überwältigt sich an die Brust
Der zärtlichen Mutter, und zittert.

Die Mutter ruft: „Ella, vernimmst Du mich noch?"
Sie aus der Betäubung zu wecken;
„Ermanne Dich, Kind, ermanne Dich doch!
Was konnte so tief Dich erschrecken?"

Sie öffnet die Augen, ihr Blick fällt auf ihn:
„Vergieb! vergieb, daß ich weine!"
Er wagt ihre Hand an sein Herz zu ziehn,
Und Ella ward endlich die Seine.

Romanze.

Es verließ ein Mägdlein ihr mütterlich Haus,
Ade!
Es zog in die treibende Welt hinaus,
Ade!

Da flog ihr verstohlen manch' heimliches Ach!
Da tönte das traurige Wörtchen ihr nach:
Ade, Ade, Ade!
Das Scheiden der Liebe thut weh!

Sie reiste bergauf und bergunter dahin
Durch's Land,
Da reicht' ihr ein mütterlich liebender Sinn
Die Hand:
„Wie oft hat schon Rosen ein trauriges Heut
Bei nächtlicher Weile für Morgen gestreut!
Drum, Liebchen, laß den Schmerz
Und fall' an mein mütterlich Herz!

„Schau hin, die Natur spricht überall
Zu Dir,
Die Haine durchflötet die Nachtigall
Auch hier;
Schon ist unser schattiges Rosenthal grün,
Bald wird Dich die Fülle der Rosen umblühn,
So Dir Dein Frühling weiht:
O pflücke, sonst pflückt sie die Zeit!"

Nun verließ oft die Tochter der schönen Natur
Das Haus,
Sie ging zu der blühenden Rosenflur
Hinaus;

Da war es, als spräch' eine Nachtigall:
„Die Hütte der Liebe steht überall,
Sie steht in jedem Hain,
Du liebende Seele, zeuch ein!“

Da wurde das Herz ihr so wunderbar schwer;
Sie sah
In der Fülle der blühenden Fluren umher:
Sieh' da!
Da stand in den Rosen ein Mann gebückt,
Der hatte den Hut in die Augen gedrückt;
Er stand und sann und sann:
Und schaute das Mädchen nicht an.

Er suchte in dem Schachte der Weisheit das Gold
So tief,
Und hörte noch kaum, was lieblich und hold
Ihn rief!
Da sprachen die Töne der Nachtigall:
„Ein Hüttchen der Liebe steht überall!“
Es sang der ganze Hain;
Froh stimmte das Mädchen mit ein.

Das riß ihn aus tiefem Gedankenschacht
Hervor;
Er richtet sich wie aus Träumen der Nacht
Empor.

Da flog sein Blick in den Sonnenschein
Von zwei unschuldigen Augen hinein;
Hier war er wie zu Haus,
Er konnte nicht wieder heraus.

Nun fand er sein träumendes Leben zuvor
So leer,
Verschlossen war ferner ihm Herz und Ohr
Nicht mehr;
Nun wird aus den Augen, als ob es ihn drückt,
Der Hut und die Weisheit hinweggerückt;
Es stand der weise Mann,
Und schaute das Mädchen nur an.

Und glaubt in das himmlische Paradies
Zu sehn,
Und hinter ihm trieb sich die Welt; er ließ
Sie gehn.
Er hatte durchsucht das entlegenste Land,
Zu finden die Tiefen der Weisheit, und fand —
Ein Mädchen fromm und gut:
Das, mein' ich, war eben so gut!

Er nahte sich ihr mit Wonn' und Schmerz
Und sprach:
„Dich sah ich, Mädchen, da schlug mir das Herz
Und brach,.

Es brach in zwei Hälften, die eine will Dein,
Will immer und ewig die Deinige sein;
Wie selig theilt' ich hier
Ein Hüttchen der Liebe mit Dir!"

Da sang noch einmal die Nachtigall
Halblaut:
„Ein Hüttchen der Liebe ist überall
Gebaut!"
Das rief in der Ferne den Wiederhall wach,
Und tönt' in zwei Seelen lebendiger nach; —
Sie senkte tief den Blick,
Das war ein verheißender Blick!

Den fühlt' er, er fühlte so himmelfroh
Sich nie;
Ihr war es wie Traum, doch träumte sie so
Noch nie:
Sie gab ihm ein heiliges Röschen, o seht,
Wie Liebe durch Blumen sich spricht und versteht!
Er stand nicht mehr gebückt, —
Nun rief er, nun sang er entzückt:

„Komm, Mädchen, in's Hüttchen der Liebe mit mir
Hinein,
Mit Rosen und Myrten bekränz' ich es Dir,
Zeuch ein!"

Sie stand wie Unschuld so hell und weiß
Im schönen Erröthen und lispelte leis'
Ein liebeseufzendes Ach!
Das lispelt die Laute nicht nach.

Er sagt ihr viel Holdes; da wurde sein Blick
So naß,
Sie redete schweigend, da schimmert ihr Blick
So naß;
Sie dacht' an die Heimath — Ade! Ade!
Dort that ihr das Scheiden der Liebe so weh:
Was weh dem Herzen thut,
Das Finden der Liebe macht's gut!

Lied von der schönen Schifferin.

Es schiffte ein Mägdlein über die See,
Ihr werdet es freilich nicht kennen;
Doch daß meiner Heldin ihr Recht gescheh',
So will ich Bianka sie nennen.

Das Schifflein fuhr sanft auf den Fluthen dahin,
Und Mai war's, und alles war heiter;
Gestimmt zur Freude war jeder Sinn,
Was will unsre Schifferin weiter?

Allein ein Mädchen will immer noch was:
Ein Sturm, meint sie, wäre wohl besser;
Da käme doch etwas lustiger Spaß
Und Tanz in das stille Gewässer.

Gesagt, geschehn! Aus Süden daher
Kam ein Sturm mit gewaltigen Schwingen.
Das Schifflein tanzt die Kreuz und Quer,
Als sollten's die Fluthen verschlingen.

Nun schreit sie ängstlich zum Himmel hinauf:
„Nicht tanzen mehr," ruft sie, und weinet:
„Wer nimmt denn alles so ernstlich auf,
So war es ja gar nicht gemeinet.

„Ach laß mich, o Himmel, nicht untergehn!
Bei der Sonne gelob' ich's da droben,
Sie soll mich nimmer mehr tanzen sehn"—
Man kann nichts fester geloben.

Schon zürneten leiser und leiser die Wellen,
Das Schifflein gewinnet den ruhigen Lauf;
Der dunkelnde Himmel fängt an sich zu hellen,
Die Sonne geht unter, der Mond geht auf.

Der Sturm verschwand, man kam in den Port
Bei einem gar fröhlichen Städtchen;
Da tanzten an einem offenen Ort
Die Fischer-Buben und Mädchen.

Und als Bianka so sinnig da stand,
Da konnten die Füße kaum ruhen;
Es tanzten auf ihre eigene Hand
Die Zehen geheim in den Schuhen.

Sie aber steht in sich gekehrt und stumm,
Sie will in den Tanz sich nicht mischen,
Und sieht nach dem Meere verdrießlich sich um;
Doch endlich springt sie dazwischen;

Und fliegt hinauf den lustigen Reihn,
Es wehn die schmückenden Kränze;
Von oben der prächtige Maimondschein
Beleuchtet die fliegenden Tänze.

Da ruft eine Stimme vom Himmel: „O weh!
Bianka, Du hast Dich verloren,
Gedenk' an den gefährlichen Tanz auf der See!
Was hast Du der Sonne geschworen?

„Bianka, Du hast Dein Gelübde verletzt!" —
„Was," spricht sie, „was hab' ich verbrochen?
Die Sonn' ist in Amerika jetzt,
Und dem Mond hab' ich gar nichts versprochen.

Kurze Anrede
an
den Meistersänger Schink
bei Gelegenheit seiner Weihung zum Frauensänger,
fortan genannt
„Frauenlob der Zweite*).“

Beliebet, Meister Schink, beliebet aufzuschau'n!
Vernehmt, womit ich Euch kraft meines Amts begabe;
Vernehmt, was ich im Namen hoher Frau'n
Euch an= und vorzutragen habe!
Nichts Größeres ertheilt der heil'ge Mann in Rom,
Als diese Damen Euch verleihen;
Sie wollen festlich Euch zu ihrem Sänger weihen,
So hört nun das Euch ehrende Diplom:
Kund und zu wissen sei hiermit,
Daß wir den Meister Schink ob seiner Liedergaben,
Womit er für die Frau'n doch sang, wenn auch nicht stritt,
Zum Frauenherold auserkoren haben. —

---

*) Tiedge dichtete diesen Schwank auf Veranlassung der geistreichen Dorothea von Kurland und deren liebenswürdiger Töchter zu Löbichau, dem idyllischen Landsitze der Herzogin, der oft scherzweise auch „Elfenau“ genannt wurde. Der damals anwesende berühmte Criminalist Anselm v. Feuerbach hatte die Rolle des Kanzlers übernommen und den Spruch vorgetragen.

Vollauf hat dieser Dichter es verdient,
Durch seine schmeichelnden Charaden
Und and're Sängerei, daß frisch sein Lorbeer grünt;
Vollauf erwarb er sich der Frauen Huld und Gnaden,
Sobald in seiner Hand sich nur die Laute regt,
So wird der Schönen Lob gesungen.
Ist's nicht ein Kranz von Frauenhuldigungen,
Die er der schönsten Frau zu Füßen hat gelegt?
So hat er Frauengunst in vollem Maß errungen.
Wir freu'n des Lobes uns, das seiner Harf' entquoll,
Drum soll auch keine Zeit ihm seinen Kranz entreißen:
Kraft dieses offnen Briefes soll
Er Frauenlob der Zweite heißen!
Und läuft einmal sein frohes Leben ab —
Denn ihm auch wird die dunkle Stunde schlagen —
Dann weinen wir ihm nach und tragen
Auf unsern Schultern ihn ins Grab;
Und fort und fort soll seine Urn' umschlungen
Mit frischen Lorbeerzweigen sein;
Doch samml' er reichlich noch zuvor Erinnerungen
Von schönen Stunden für die letzten ein.
Vor allen leuchte ihm die hehre Stunde,
Die ihn so ganz der niedern Erd' entzieht,
Wo er in dieser feierlichen Stunde
Vor hohen schönen Frauen kniet.
Wir wollen ihn indeß bei Leibes Leben ehren
Vor vielen Sängern weit und breit:
Und darum sei zu seinen Ehren

Ihm dieser Dichterkranz geweiht,
Den uns're Hände selbst gewunden,
Wie kaum erfuhr Ein Harfenist;
Und dieser off'ne Brief soll männiglich bekunden,
Wes Standes Meister Schink nun ist.
Zum Dichter hat ihn die Natur geboren,
Zum Frauensänger hat ihn Frauenhuld erkoren:
Aussprechen soll dies sonnenklar
Ein Wappenschild, wie kein's noch war.
Die goldne Harfe prang' im himmelblauen Felde,
Denn sie verherrlicht ja so schön des Ruhmes Glanz;
Und daß die Harfe sich den Frauen weihet, melde
Was sie umschlingt: ein Ros' = und Lilienkranz. —
Ein solches ist verhandelt und geschehen
Zur lieben Au im Schloß der Feen,
Was als ein solches weit und breit
Gepriesen wird und hoch bewundert,
Im Jahr Eintausend und achthundert
Und neunzehn uns'rer Zeit.

In Namen und Geheiß der
Hohen Edlen Frauen,
Die sich an Sang und Klang
Ergötzen und erbauen
Beim Vorsitz uns'rer — fern und nah
Verherrlichten Titania.

Anselmus Cancellarius.

Lob und Schmeichelei.

Fürsten stehen hoch und mächtig;
Sie vertheilen Ehr' und Gold:
Darum ist das Lob verdächtig,
Das man reichlich ihnen zollt;
Doch ihr Thun zu hoch erhoben
Fechtet nicht zu grämlich an!
Denn man thut nicht schlimmer dran,
Sie zum Rechtthun hin zu loben,
Die man nöthigen nicht kann.
Aber siebenfache Rüge
Treffe die verworf'ne That,
Die mit frecher Schmeichellüge
Sich dem Ohr des Fürsten naht!
Sie verkleidet Missethaten
Vor dem Angesicht der Welt;
Sie ist Giftthau, die auf Saaten
Eines guten Bodens fällt!

Der große Mann.

Nein, nenne mir nicht einen Großen
Den Heldengeist der wilden Schlacht,
Der Recht und Menschlichkeit aus sich hinaus gestoßen,
Und nun den Genius, der hell in ihm erwacht,
Zu einem finstern Dämon macht;
O nenne den nicht einen Großen! —
Der Mann der Kraft, der Recht und Freiheit schirmt,
ist groß;
Von dieser Hoheit riß der Schlachtenwüther,
Der weltverheerende Gebieter,
Der tolle Macedonier sich los.
Wirst Du in jenem Mann den Helden noch erkennen,
Der in der Wollust Schooß sein Heldenthum vergißt?
Wirst Du den einen Großen nennen,
Der kleiner, als die Wollust, ist?
Sei's nun die Wollust, sei's die rohe Heldenehre —
Wer einer dieser Lockungen erliegt,
Und wenn er siegender als Alexander wäre,
Der hat sich breit, nie groß gesiegt!

Jetzt richte Deinen Blick nach jenem sanftern Lichte,
Das hell auf Heinrich's Namen fällt:
Groß ist Navarra's edler Held,

So steht er da vor dem Gerichte
Der Könige, vor der Geschichte!
Der Feind, der um die Krone mit ihm stritt,
Der zählt ihm vor: er sei der Schwache.
„Zwei Starke," spricht der Held, „die zähltest du nicht mit:
„Nicht Gott und die gerechte Sache!"
Nie strebte Heinrich's hoher Sinn,
Wie ein gemeiner Held, nach einem niedern Preise:
Nach Länderraub und nach zerstörendem Gewinn.
In einem heiligern Gedankenkreise
Bewegte sich sein königlicher Sinn.
Er siegt — und wendet sich nun ab vom Glanz der Waffen,
Will seinem Volke Heil, den Völkern Frieden schaffen.
Nach Heinrich sehn wir Friedrich's Kraft
In ihrer Fülle sich erheben,
Gleich einem Gotte, der da Leben
Und eine neue Zeit erschafft.
Ja, Friedrich's große Tage traten
Hoch über seine Zeit empor:
Aus kleinen Mitteln rief er große Thaten,
Wie Schöpfungen aus Nichts hervor.
Erhabne, lichte Geister weihten
Den hohen königlichen Mann,
Der trüben Tagen helle Zeiten,
Und Wüsten Leben abgewann.
Und ob er auch die Welt mit Waffenthaten schreckte:
Laßt uns dem großen Mann verzeihn sein Heldenthum!

Der schöne Sieg, der unbefleckte,
Der todte Sümpfe reich mit Leben überdeckte,
Bedeck' auch seinen Waffenruhm!
Nun laßt den Blick uns hin nach jenem Corsen wenden:
In Lügenkünsten tüchtig und gewandt,
Raubt er mit hunderttausend Händen
Bald hier, bald da ein Stückchen Land.
Folgt ihm auf allen seinen Zügen:
Die Menge siegt, die Zahlgewalt erdrückt;
Und dann, was ist sein Sieg? halb ist er eine Lüge,
Die längst nicht mehr die Gläubigsten berückt.
Laß Alles seinem Stolz gelingen,
Und fertig stehe da der schreckliche Koloß:
Dann sieh, und zähl', aus wie viel Dingen
Sein breiter Ruhm zusammenfloß!
Durch tausendfachen Raub hat er sich so erweitert,
Und nicht durch Schöpfungen, wie Friedrich's Geist;
Aus Strömen Blutes ist geläutert
Das Leben, welches ihm ein großes Leben heißt.
O, zahllos ist die Zahl von Ränken, von Verbrechen,
Die da bezeichnen seinen Heldenlauf!
Stark machten ihn der Gegner Schwächen,
Und Zwerge trugen ihn zur Riesengröß' hinauf.
Sei's, daß auch nie vor ihm das Schmeichellied verstumme,
Vergötter' ihn der Glanz des Marmorsteins:
Die Wahrheit spricht: der große Mann ist Eins,
Der breite Mann ist eine Summe!

König Löwe*).

Eine Fabel.

Der König Löwe hatte lange
Sein Volk regiert, als unerhört
Und plötzlich sich mit Sturm und Drange
Das Thierreich gegen ihn empört.
Vernichtet werden alle Großen,
Die Kleinen nebenher beraubt,
Der Löwe wird vom Thron gestoßen,
Vom Rumpf ihm das gekrönte Haupt.
Daß Alles gleich und eben werde,
So mähte rüstig hier und dort
Die Gleichheitssichel von der Erde
Die höhern Köpfe rüstig fort.
Und nun war Alles flach und eben,
Nichts Hohes ragte mehr empor;
Doch stürmte durch das platte Leben
Der wilde Aufruhr nach wie vor.

---

*) Ueberarbeitung des Gedichtes „Revolution der Thiere," siehe Tiedge's Werke, dritte Auflage, Bd. IV. S. 155. Anspielung auf Napoleon's Gewaltherrschaft.

In diesen wilden Bürgerstürmen
Schwingt sich ein kleiner Tiger auf
Und dringt, als Mann den Staat zu schirmen,
Den Thieren sich als Schutzherr auf.
Drei Jahre will er sich verbinden,
Den Thieren Schutz und Schirm zu sein,
Doch schwer wird sich ein Andrer finden:
Dann will er längern Schutz verleihn.
Herr Braun, der Fuchs, hält eine Rede:
„Errungen," spricht er, „ist das Loos,
Der Freiheit durch die größte Fehde
Und unser Schutzherr ist zu groß,
Um sich zur Tyrannei zu neigen.
Nie wird der Freiheit edler Sohn
Zu einem Throne niedersteigen:
Wo steht so hoch, wie er, ein Thron?"
Der Tiger schleicht nun leis und leiser,
Nachdem er Widerstand erfährt,
Bis er sich öffentlich zum Kaiser
Der Thiere, nicht des Reichs, erklärt.
Nun wieder Braun, der sehr erhaben
Des kleinen Tigers großen Geist,
Des niedern Geistes hohe Gaben
Und seine sanfte Mordsucht preist.
„Wohl," spricht er, „darf der Blick sich weiden
Am Schauspiel, das der Schutzherr gab;
Von seiner Höh' steigt er bescheiden
Zu einem Kaiserthron herab.

Er will nur Herr der Thiere heißen
Und, wie der Titel schon verspricht,
Wird er die Thiere nur zerreißen,
Allein das Reich der Thiere nicht.
O! wer kann solche Huld ermessen!
Ihr Bestien, fühlt euer Glück;
Er könnt' euch all' auf einmal fressen,
Und ihm genüget Stück vor Stück.
So viel auch Gottes Kräfte schufen,
Noch fehlte viel: da ward die Brut
Des Tigers aus dem Nichts gerufen,
Nun sprach Gott zu sich selbst erst: gut!
Blickt auf zu diesem Gottesbilde,
Seht, unser Schutzherr ist so hold
Und sein Befehl ist lauter Milde:
Bei harter Todesstrafe sollt
Ihr flehend ihn zum Throne zwingen."
Nun eilte man in's Prunkgemach,
Die Allgewalt ihm aufzubringen,
Die Wölfe trieben hinten nach.
Braun's Rede schloß nun sehr erhaben:
„Ihr Wölfe, schließt um ihn den Kreis!"
Die Thiere bückten sich und gaben
Geduldig ihre Bälge Preis.
Die Wölfe durften ihn vergöttern,
Nur rauben nicht aus eignem Drang.
Der Raub war sein, den er mit Vettern
Und Basen gnädiglich verschlang.

Vorrecht und Vorzug.

Der große Thiersultan hielt Landestag — das heißt:
Es müssen sich dem Thron die Landesstände nahen,
Um, was der Herrscher will, verstummend zu bejahen.
Ein Jeder fühlt, wozu ihn seine Pflicht verweist;
Doch wer vor dem Gebot sultanischer Entwürfe
Zuerst sich neigen und verstummen dürfe:
Darüber sprach man fast republikanisch dreist
Mit freiem Untersuchungsgeist.
In Ueberlegung wird sogleich der Rang genommen:
Das schönste Thier soll auch das erste sein.
Der Affe stellt sich dar — und alle Thiere lachen.
Erschüttert hatt' er oft des hohen Sultans Leib;
Ein Affe weiß viel Spaß zu machen,
Und ein Monarch, der eben wachen,
Und sanft regieren will, verbraucht viel Zeitvertreib.
Da brummt ein ernster Bär: „Fort mit dem grauen Affen!
Hat die Natur nicht selbst für häßlich ihn erklärt?"
Doch plötzlich schweigt er still, wie vor gezückten Waffen,
Als der Monarch empor von seinem Sitze fährt.
„Was," spricht die Majestät, „hat hier Natur zu schaffen?
Wer hat den Einfluß ihr in unser Reich gewährt?

Zum schönsten Thier erklären wir den Affen!
Die Schönheit sei ein Recht, das wir,
Als Vorrecht, jedem Affenthier
Kraft unsers Machtspruchs anerschaffen!" —
Der Bär entfernte sich und brummte still dabei:
„Den Vorzug giebt Natur, das Vorrecht Tyrannei."

Pius' VII. Entführung aus Rom.

Auch das ist noch dem Schrecklichen gelungen:
Dem Fürsten Rom's entreißt er seinen Thron!
Ist todt das Recht, verstummen alle Zungen?
Die Hölle spricht dem Himmel offen Hohn.

Vor welchem Gräul mag er fortan erröthen,
Wenn solche Stirn je noch erröthen kann?
Die Tugend in der Tugend selbst zu tödten,
Griff seine Faust nach dem geweihten Mann.

Daß er sich ganz dem Weltgericht verkünde,
Befleckt er noch mit diesem Gräul die Zeit;
Da steht er zwischen Heiligkeit und Sünde,
Sein schlimmster Fluch ist Pius' Heiligkeit.

Wie mag er vor dem reinen Blick sich bergen,
Wie dulden, daß solch' Haupt ihn niederstrahlt!
Auf! Murat! Davoust! rüstet euch, ihr Schergen,
Da würgt es hin! so ist die Schuld bezahlt.

Metastasio's Pilgergesang:

Le porte a noi diserra etc.,

verdeutscht durch

Tiedge.

Le porte a noi diserra,
Gerusalem bramata,
Già lieta, or desolata,
Mà sempre illustre terra.

E' ver che più non vanti
La forte rocca, e il chiaro
Tempio, che in te fondaro
Due de' maggior Regnanti.

Pur consolarti puoi,
Se dal poter Romano
Furo adeguati al piano
Gli eccelsi muri tuoi.

Te sovra ong' altra apprezza
Chi sa, che volle in te
Morir il sommo Re
Per la comun salvezza.

Di questo al terminar
Del mondo obscura via
Dato, ah, per lui ci sia
La celeste abitar.
Gerusalemme:

Metastasio.

Wir nahen deinen Thoren,
O Zion, mit Verlangen,
Seh'n nicht mehr hoch dich prangen,
Doch immer hoch erkoren.

Kein Lied mehr, dich zu preisen,
Kein Lied des Ruhms verkündet
Das Heiligthum, gegründet
Von zwei gekrönten Weisen.

Doch darfst du nicht mehr trauern,
Daß Rom dich hat entgöttert;
Zwar liegt herabgeschmettert
Die Hoheit deiner Mauern:

Doch bist du hoch erhaben,
Ein Gottmensch ließ sich hier,
Jerusalem, in dir
Zum Heil der Welt begraben.

Und wandeln wir einst fort
Aus diesem dunkeln Leben:
Werd' uns dann *) durch ihn gegeben
Jene Himmelswohnung dort,
Das hohe Zion!

Seltsame doch wahrhafte Historia

von der hochgelobten hochgeliebten Prinzessin Johanna von C......

verfasset und zur Abschrift befördert von deren Schwester Wilhelmina zu Kaiser Karl's Bad,

am Tage aller Johanne und Johannen im Jahre 1818.

Ein Mägdlein einst geboren ward
Von allerliebstem Wesen,
Von solchem Sinn und solcher Art,
Wie wenige gewesen.

*) Diese und die folgende Erweiterung ward durch Naumann's Composition der Worte nothwendig.

Die Aeuglein waren ganz erfüllt
Mit hellen Sonnenstrahlen,
Mit einem Wort, es war ein Bild,
Ein Engelbild zu malen.

Das Mägdlein kaum geboren war,
Geschehen Wunderdinge:
Es klang wie eine Geisterschaar,
Die um die Wiege ginge.

Um's Haupt der Huldin schwebte was,
Wie Licht auf Nebelstreifen;
Di[illegible]eth und schwatzte dies und das,
Und Niemand konnt's begreifen.

„Man lasse," sprach ein kluges Wort,
„Das Kind magnetisiren!
Dann wird es sprechen, und sofort
Von sich prophetisiren."

„Nein!" rief die gute Tante, „nein!"
Mit Heftigkeit dazwischen;
„O! laß uns keine Gaukelein
In ernste Dinge mischen!"

Ein Jemand rieth: man sollte noch
Die Philosophen hören,
Die, was sie auch nicht wissen, doch
Zum wenigsten erklären.

Man schickte nun im Augenblick
Nach solchen klugen Leuten;
Da kam ein breiter Senf zurück,
Der wußte nichts zu deuten.

Dann rief ein frommes Mütterlein:
„So wahr die Huldin lebet,
Das ist der Weisheit Wiederschein,
Der um das Haupt so schwebet!"

Sie fing auch wirklich früh schon an,
Sich Weisheit zu erwerben,
Und darum meinte Jedermann,
Sie würde zeitig sterben.

Doch ist es bloßer Wahn, der dies
So abergläubig meinet,
Sonst, Schwester! hätten wir gewiß
Längst Deinen Tod beweinet.

Wer könnt' auch wohl an Weisheit sich
Den Magen so verderben,
Daß man darüber jämmerlich
Des Todes sollte sterben?

Du lebst uns noch, drob wir uns freu'n,
An Deinem Lebenstage,
Den wollen wir noch oft erneu'n
Mit frohem Herzensschlage.

Sollst leben und sollst fröhlich sein,
Und alles Schmerzgehudel,
Und jede Leib- und Seelenpein
Soll untergehn im — Sprudel!

Prolog zu einem Festspiele
auf dem Schloßtheater in Sagan.

(Der Name der Gefeierten glänzte in einem im Vordergrunde der Bühne angebrachten Sterne; darunter die Worte: Où peut-on être mieux qu'au sein de sa famille*)?

Wie oft hat Sehnsucht diesen Blick gefeuchtet!
Wie oft hat er hinaus in fernes Land geschaut!
Der Name, der in jenem Stern dort glänzet,
Schlug oft in uns'rer Brust so liebend und so laut.
Seh'n wir ein lichtes Sternbild untergehen,
So gönnen wir der fernen Welt ihr Glück,
Den Lichtaufgang der Lieblichkeit zu sehen,
Doch wünschen wir den holden Stern zurück.
Das schönste Fest im Himmel selbst — heißt Wiedersehen!

---

*) Man vergleiche die Beschreibung dieses Festes in Tiedge's „Anna Charlotte Dorothea, letzte Herzogin von Kurland" (Leipzig, Brockhaus, 1823. 8.), S. 313.

Es dünkte leer uns Frühlingsfeld und Au,
So lieblich auch die Nachtigallen sangen;
Ein Stern der Liebe war uns aufgegangen:
Doch Du, Du fehltest uns, Erhabne Frau!
Wenn uns die Harmonien der liebsten Tön' umklangen,
Vollendung tönten sie uns nicht,
Ein Seelenton mußt' uns noch immer fehlen:
Die volle Harmonie verwandter Seelen
Ist die Musik, die zu den Engeln spricht!

So bringst Du uns ein Vorgefühl der Tage,
Die sich um solche Geister dreh'n,
Verstummt ist jede leise Klage
Der Sehnsucht nun im süßen Wiederschein.
Ein Wort der Freud' und Liebe spricht aus Allen,
Die hier Dein Fest, Erhab'ne Frau, begehn!
O laß Dir unser kleines Spiel gefallen,
Es feiert ja, so gut es kann, Dein Wiedersehn!

Prolog bei einem Festspiele
in Löbichau.

Willkommen wieder in Titania's Auen,
Ihr allverehrten hohen Fürstenfrauen!
Willkommen wieder in der Elfen Kreis,
Ihr, uns're Lust, des Frauensängers Preis!
Willkommen wieder mit der Engelmiene —
Dem Cherubslächeln, liebliche Pauline *),
Du langersehnte, hochgeliebte, Du!
Dir fliegen freudig uns're Herzen zu! —
Willkommen wieder, Gönnerin der Musen,
Des inn'ren Lebens tiefen Sinn im Busen,
Johanna **)! Du, mit jedem Reiz geschmückt,
Der Aug' und Ohr, und Geist und Herz entzückt!
Willkommen uns, Titania's edle Sprossen,
Und ihres Lichtreich's sel'ge Mitgenossen!
Willkommen, Schwestern der Sagania ***),
Ein heller Stern, in Licht und Mild' uns nah!

---

*) Fürstin Pauline von Hohenzollern-Hechingen,
**) Johanna, Herzogin von Acerenza,
***) Katharina Friederike Wilhelmine, Herzogin von Sagan,
} geborne Prinzessinnen von Kurland.

Nehmt freundlich auf der Huld'gung Feiergaben!
So klein sie sind, wir geben was wir haben,
Und bringen sie mit reinem Herzen dar!
Thalia's Kunst, ihr Spiegel hell und klar,
Will Euch durch uns von Menschensitt' und Leben
Ein treues Bild Euch zur Ergötzung geben.
O helf', Apoll! der Musen dreimal drei,
Daß uns're Kraft gleich uns'rem Willen sei!
Daß unser Spiel wahrhaftig Euch erfreue,
Euch drücke nicht des Zeitverlustes Reue!
Gab's hier und da ein X auch für ein U,
Schenkt Nachsicht uns, und drückt die Augen zu!
Gelt' Euch für That der Wille, das Bestreben:
Ein Schelm giebt mehr, als er vermag, zu geben.

Doris.

Holde Doris, sanft und milde,
Ach sie welkte hin, wie Laub;
Dort im schweigenden Gefilde
Bei dem Tode ruht ihr Staub.

Ja, das ist das Loos der Wonne,
Die so kurz auf Erden blüht;
Heimlich nahet sich der Sonne
Das Gewölk, das sie umzieht.

Aber dort im Garten Gottes
Blühet Doris wieder auf;
Führet mich, ihr Engel Gottes,
Wo sich nichts mehr trennt, hinauf!

Wehe, Luft, mit leisem Flügel
Durch die Blumen ihrer Gruft!
Leicht sei ihrem Staub, Du Hügel,
Angeweht vom Blumenduft! —

Bekehrter Unglaube.

Ein Mädchen, das hieß Melanie,
War fromm und gut wie Tauben,
Und schön dazu, doch konnte sie
Nicht an die Liebe glauben.

Sie ging wohl einsam in den Hain
Zur Zeit der Nachtigallen
Und mochte so mit sich allein
Am besten sich gefallen.

Auch schien das Lied der Nachtigall
Den Busen ihr zu heben
Und lange noch mit Wiederhall
Durch ihr Gefühl zu beben.

So war ihr schöner Lebenslauf
Gewebt aus frohen Scherzen:
Nun trat vor ihr ein Jüngling auf,
Wohl fein von Geist und Herzen.

Von Stund' an war sie mehr allein
Bald heiter und bald trübe;
Das Lied der Nachtigall im Hain
Klang wie: „ich lieb', ich liebe."

Drauf sah sie noch im grünen Thal
Das Schmeichelfest der Taube, —
Sieh! da gestand ihr Herz einmal,
Daß sie an Liebe glaube.

Sie gab sich ihrem Jüngling hin,
Als ob ein Gott sie triebe,
Und feierte mit Geist und Sinn
Den Glauben an die Liebe.

Belindens Gelübde.

Ich bin gesund, ich bin genesen;
Nichts weiter brauch' ich mehr vom Glück;
Ich nehme froh mein heitres Wesen,
Das mir entrissen war, zurück.

An allen Freuden mußt' ich darben,
An Lautenspiel und Sanggetön:
Die Welt ist wieder rosenfarben,
Und ich bin, denk' ich, wieder schön.

Drum will — ich hoff', es soll mir glücken —
Ja, ein Gelübde will ich thun:
Nie einen Kopf mehr zu verrücken;
Ihr Augenwaffen, möget ruhn!

Käm' Einer ohne Kopf — das ginge
Mich ohnehin nichts an — der Tropf,
Er geh' vorüber mit dem Dinge,
Das sich geberdet wie ein Kopf. —

Lied
am Carlsbader-Sprudel zu singen.

Rausche leiser, edle Quelle!
Unser Lied ertönet Dir!
Schweigend kamen wir zur Stelle
Und mit Singen scheiden wir.

Eine Stimme:

Blasser kam ich einst gegangen,
Als der Mond dort über mir,
Und mit pfirsichrothen Wangen
Spiegl' ich heute mich in Dir.

Chor:

Für der Freundin rothe Wangen,
Für ihr Auge klar und hell, —
Dein Geschenk allein — empfange
Unsern Dank, Du Wunderquell!

Eine Stimme:

Jüngst noch schlich ich matt an Krücken
Zu dem Wunderquell hinan;
Denkt euch, Freunde! mein Entzücken,
Daß ich heute tanzen kann.

Chor:

Quell! wir hängen hier die Krücken
{Unsers Freundes / Unsrer Freundin} singend auf;
Denn zu diesem Denkmal blicke
Hoffnungsvoll der Lahm' hinauf.

Eine Stimme:

Ha! des Todes kalte Hippe
War dem Nacken schon so nah!
Und ich wandelndes Gerippe
Steh' jetzt wie der Vollmond da!

Chor:

Ja! selbst {dieses Freundes / dieser Freundin} Leben
Ist, o Quelle! dein Geschenk;
Dein, bis wir der Erd' entschweben,
Sind wir dafür eingedenk!

Eine Stimme:

Krummer hat ich mich geschrieben
Als ein Herr Notarius;
Freude war es, mich betrüben:
Meine Freud' ist jetzt ein Kuß.

Chor:

Keinen fröhlichen Gedanken
Bracht' ihm selbst der Wein in's Herz;
Doch aus dir, o Quelle! tranken
Seine Lippen manchen Scherz.

Eine Stimme:

Freund', ihr hörtet sonst mich schreien,
Wenn mein Seitenweh mich stach:
Laßt den Quell uns benedeien,
Der des Schmerzes Dolch zerbrach.

Chor:

Ja, sei dreimal hochgepriesen,
Quelle, die du All' uns labst!
Dreimal hoch! daß du Elisen
Ihren Freunden wieder gabst. —

Prinz Louis Ferdinand
von Preußen.

Den Menschen treibt ein ewig Streben,
Das nimmer rastet, nirgend weilt;
Im Sturme suchet er das Leben,
Und da, wo ihn der Tod ereilt.

Im Kampfe fühlt der Held sich größer:,
Er weiß ja, welches Ziel ihm winkt,
Schifft kühn durch's tobende Gewässer,
Er steigt, ob er auch kämpfend sinkt.

Er stieg empor zum hellen Ruhme:
Das Vaterland war sein Altar!
Dem brachte opfernd sich die Blume
Des edlen Fürstenstammes dar!

Er trotzte jenem wilden Schwarme,
Schon drohte neidisch ihm die Schmach;
Er riß den Tod in seine Arme —
Stark war sein Herz noch, als es brach.

Es hat sich kühn der Schmach entrungen,
Aus seinem Tode strahlet Glanz;
Er fiel verrathen, nicht bezwungen.
Er ruhe sanft, ihn deckt sein Kranz.

Gebet
am Friedensfeste.

Höchster, vor Dir, vor Dir
Fallen wir anbetend nieder!
Schmach bedeckt lagen wir,
Glorreich erhebst Du uns wieder.
Völker von nah und fern,
Feiert den Tag des Herrn!

Vater, Dein Angesicht
Hatte sich von uns gewendet;
Aber Dein Strafgericht
Hat mit Erbarmen geendet:
Weiter nicht! riefest Du
Wüthenden Feinden zu.

Deine Macht hat's gethan,
Daß wir nicht hülflos verschmachten:
Augen des Glaubens sahn
Dich, Herr, im Wetter der Schlachten.
Nieder mit starkem Arm
Warfst Du der Feinde Schwarm.

Sieh! da kam Licht und Ruh'
Ueber die Hoffnungberaubten;
Gnadevoll ließest Du,
Als die Verzagenden glaubten,
Unter im Druck zu geh'n,
Gnade für Recht ergeh'n.

Herr, so wie Du verzeihst,
Sei auch den Feinden vergeben!
Tilge Dein Friedensgeist
Jedes feindselige Streben!
Hebt sich doch himmelwärts
Nur ein versöhntes Herz.

So laß uns würdig sein
Deiner erbarmenden Gnade!
So laß uns Dank Dir weih'n,
Lenker der menschlichen Pfade!
Höchster, Dich preisen wir,
Vater, wir danken Dir.

Erinnerung
an
die Schlacht von Waterloo.

(Von Tiedge in einer Versammlung deutscher Patrioten gesprochen zu Carlsbad am 18. Juni 1818.)

Wohl würdig eines frohen Andenkens ist der Tag, an welchem vor drei Jahren die letzten Anstrengungen eines verwegenen Völkerfeindes von der vereinten preußischen und brittischen Kraft darnieder geworfen wurden. Es sei mir erlaubt, dem, allem Borussischen Volke so heiligen Tage, zu dessen Feier sich diese verehrte Versammlung in einem gemeinschaftlich frohen Gefühl hier vereiniget hat, einige Worte zu widmen, anspruchlos, wie die edleren der Männer, die dem Vaterlande ihn errangen. Mögen diese Worte einer früheren Ergießung sich anschließen, die dem begeisterten Gemüthe entquoll, welches innig durchdrungen war von dem großen unvergeßlichen Siege, der nahe an den feindlichen Grenzen die Rettung des Vaterlandes vollendete. Mancherlei Töne der Wehmuth, des Schmerzes und des Zornes

drängten aus dem Innersten der gepreßten Seele sich hervor; dann leuchtete endlich über Waterloo's blutigen Feldern der Tag der Herrlichkeit und der Erhebung, und dem tief bewegten Gemüthe entquollen folgende Töne:

Sei jedes Thal zu einem Gotteshause,
Zum Altar jeder Hügel eingeweiht,
Vom Aufgang bis zum Niedergange brause
Der Lobgesang: „erfüllet ist die Zeit!" —
Dir singet die Begeist'rung ihr Willkommen,
Dir Tag des Heils, Dir, großer Siegestag!
Zur Gluth, zur hellen Flamm' ist er entglommen
Der Funke, der im Schooß der Zeiten lag;
Die Flamm' ergriff des Wahns gethürmte Hallen,
Zermalmte sie in Staub und weht
Am Horizont dahin, wie Siegerfahnen wallen:
Das ist die Gluth, aus der ein Phönix auferstehѣt.
Seht! wie er glänzt! er schüttelt sein Gefieder,
Zur Sonne fliegt sein erster Blick hinan,
Dann sieht er auf die dunkle Stelle nieder,
Wo sein Verklärungsfest begann.
Kennt er sie noch? sie glich dem öden Schooße
Der Wüstenei, die eine Welt begrub,
Wo Albion nur stand, und Wellington der Große
Noch ungebeugt sein freies Haupt erhub.
Da, wo es heller glänzt, da säuseln Jubeltöne,
Da ist es, wo die Zeit das neue Heil gebar,
Da weihten Mütter ihre Söhne,

Da weihte sich die Kraft am Vaterlandsaltar.
Wo ist die Macht, die Kraft zu unterjochen?
Des Räubers Macht entfloh, ließ fallen seinen Raub,
Die Riesenhand des Frevels ist gebrochen,
Ohnmächtig wüthend greift sie in den Staub.
Zerschmettert ward die stolze Säule,
Woran die Kette unsern Rheinstrom band;
Der brauset wieder frei in froher Welleneile,
Er brauset frei durch's freie Vaterland.
Unwillig trugen seine Wogen
Das Joch, das jenen fluchbeladnen Nacken beugt;
Ihn, den die deutsche Flur erzogen,
Ihn hat der Freiheit Felsenbrust gesäugt:
Ein neuer Morgen soll auf seinen Hügeln brennen.
Fleug' auf, mein Lied, in's neue Morgenroth!
Da weihe Dich, das Herrliche zu nennen,
Zu singen, was der Geist gebot.
Ihr edlen Männer deutscher Zungen,
Wie Donner Gottes stürmtet ihr herauf,
Ihr habt das Vaterland, ihr habt euch selbst errungen.
An Herrmanns Säule hängt die Feindes Adler auf!
Und Du mein Volk, vor allen hocherkoren,
Dein Nam' ist Kraft, Borussia!
Du hast erfüllt, was Du dem Stern geschworen,
Aus dem herab die Seele Friedrichs sah.
Den Hohen darf die Lippe wieder nennen
Im freien Raume seines Heiligthums;
Sein Geist begeisterte zum Siege seine Brennen

Und ihn, den Erben seines Ruhms.
Heil Dir, mein Lied, es glänzt an Deinen Flügeln
Der Stolz Borussia's, der sich zurück gewann;
Verkünd' ihn, Du Gesang, verkünd' ihn fernen Hügeln!
Ja, stolz sein darf ein Volk! bescheiden sei der Mann!
Erhebe Dich, mein Volk, in Deiner ganzen Würde!
Die Säule Deines Ruhmes strahlet weit;
Nie trägst Du mehr des fremden Joches Bürde:
Sei fest, sei stark! sei groß, sei würdig dieser Zeit!
Die Wüste hat den Raum der Segensflur geboren,
Am Rosenstrauche blüht die Freud' im Eichenhain:
O pflegt die Rosen, pflegt sie, junge Horen,
Den Heldengräbern sie zu weih'n!
Dort schlummern, die den Heldentod erwarben,
Dort sprach ein Stein zum künftigen Geschlecht:
„Steh, Wandrer, still! die hier Entschlafnen starben
Für Vaterland, für deutsche Sitt' und Recht."

Es ist heute das dritte Mal, daß wir die Wiederkehr des glorreichen achtzehnten Junius feiern, des Tages, bei dessen Erscheinung es lauter und voller in der Brust jedes Preußen schlägt; der Jubel der Herzen ist seitdem leiser, aber darum nicht minder innig geworden. In der glänzenden Hauptstadt unsres Vaterlandes verkündet dies Fest die donnernde Stimme des Geschützes; wir feiern es stiller mit eben so frohem und dankbarem Gemüthe. Glänzende Reihen von tapfern Kriegern verherrlichen dort die festliche Weihe; aber auch wir er-

blicken in unsrer Versammlung hochehrenwerthe Männer, die rüstige Theilnehmer waren an der Heldenarbeit, welche uns die frohen Erinnerungen des heutigen Tages erkämpfte. Wir neigen ehrend und dankbar unsre Herzen ihnen entgegen; besonders aber gebühret ein preisendes Andenken dem königlichen Manne, der an der Spitze seiner Schaaren auszog in die Stürme der Schlachten. Rührend stehen vor dem innern Sinn die Bilder aus jener Zeit; vor allen das Bild unsers verehrten Monarchen.

Fest steht er da und achtet nicht der Pfeile,
Die Frankreichs Gaukler nach ihm wirft; Er schweigt,
Er weiß, daß sich mit ihrem ganzen Heile
Die Götterschaar der Tugend zu ihm neigt:
So steht er da wie eine Feuersäule,
Die hell empor aus dunklen Tagen steigt,
Mit ihm ist Gott; der Ahnen Geister schweben
Um seinen Geist, um sein geweihtes Leben.

Aber gedenken wir an dem heutigen Tage auch der edlen Männer und Jünglinge, die zum Opfer das Schicksal des Tages hinnahm. Geheiligt wehe der Odem des Friedens durch die Halme, die ihre Gräberstellen bekränzen, an denen verwundete Herzen noch schlagen!

Du Braunschweigs Held, der sich zuerst geweiht,
Und all' ihr Opfer jener harten Zeit,

Da glorreich ihr für Recht und Würde fochtet,
Die Hügel dort am Rhein habt ihr geweiht:
Dort grünt fortan der Kranz, den ihr euch flochtet.
Herab von euren Sternen seht
Die schönern Sonnen auf uns niederstrahlen,
Seht, wie das Beßre einst aus eurem Staub ersteht!
Wie sollen wir Euch unsern Dank bezahlen?
Nehmt unsre stillen Herzensopfer an!
Die Hügel weih'n sich Euch zu Ehrenmalen:
Da ruht von Eurer Blutarbeit fortan!
In Segen ruht! Von Euern Thaten spreche
Das junge Laub und das Getön der Bäche.
Nach euern Gräbern soll einst unsre Jugend sehn,
Daß sie noch in der Zeiten tiefsten Ferne
Den heil'gen Spruch der Weihe lerne:
„Ein Volk, das stehen will, — das kann nicht untergehn."

Lob- und Danklied

für die Genesung

der

Frau Herzogin von Curland,

gesungen in der Kirche zu Groß-Stechau am 1. Juli 1821.

Chor der Kinder.

Erhebt euch frohlockend, ihr festlichen Lieder!
Es hör' uns Feld und Au'!
Wir haben sie wieder! Wir haben sie wieder,
Die mütterliche Frau!
Der Himmel hört Stimmen der Kindlichkeit gern;
Lobt mit uns, ihr Alten! Lobpreiset den Herrn!

Die Gemeine.

Nun lob', mein' Seel', den Herren,
Was in mir ist, den Namen sein!
Sein' Wohlthat thut er mehren:
Vergiß es nicht, o Herze mein!
Uns ist ein theures Leben,
Nicht mehr gedrückt an Schmerz,
Durch ihn zurückgegeben:
Drob preist ihn Mund und Herz!

Es sei fortan behütet,
An Gottes Gaben reich
Und herrlich überschüttet,
Verjüngt dem Adler gleich!

Chor der Kinder.

O Heil uns, daß wieder ihr Blick uns begegnet!
Ein Segen ist ihr Blick.
Mit Mutterhuld hat uns die Hohe gesegnet;
Gott gab uns sie zurück,
Zurück aus Gefahren der drohenden Pein:
Laßt Opfer des Dankes dem Höchsten uns weihn!

Die Gemeine.

Die Gottesgnad' alleine
Steht fest und bleibt in Ewigkeit;
Dank sei von der Gemeine,
Die hier vereint ist, ihr geweiht!
Vor Gottes Machtbefehlen
Schweigt Sturm und Wetter still;
Er sendet Engelseelen,
Wann er beglücken will.
Daß unser Heil uns bliebe,
Es war wohl hart bestürmt,
Hat er, der Gott der Liebe,
Die hohe Frau geschirmt.

Chor der Kinder.

Er hat, daß die drohende Trübsal sich wende,
Mit starkem Arm gewehrt;
Er sah die betenden kindlichen Hände,
Und hat uns nun erhört.
Bringt Opfer des Lobes und Preises ihm dar!
Ein jegliches Herz sei ein Opfer-Altar!

Die Gemeine.

Sei Lob und Preis und Ehren
Ihm, den das Chor der Engel preist,
Ihm, der, uns zu erhören,
Durch seinen hohen Sohn verheißt!
Du hast sie uns gegeben,
Die Herrin, Dank sei Dir!
Erhalt', o Gott, ihr Leben!
Sei fort und fort mit ihr!
Wir flehn zu Deinem Namen,
Wie Kindesliebe fleht;
Der Glaube spricht das Amen
Zu unserm Herzgebet.

Chor der Kinder.

Amen! Amen! Amen!

An

Seine Königliche Hoheit,

den Prinzen Friedrich August,

Herzog zu Sachsen.*)

Von fern hab ich Dein hohes Lied vernommen,
Dir sah ich nach auf Deiner hellen Bahn,
Den Geistern der Unsterblichkeit willkommen,
Die sich mit Dir dem Freundschaftstempel nahn;
Nichts Irdisches kann solchen Geistern frommen,
In diesen Tempel tritt nicht Leidenschaft noch Wahn:
Dich hat er freudig grüßend aufgenommen,
Du sangst ihn würdig, Königlicher Schwan!
Vernimm von dort ein feierliches Tönen:
Es feiert einen jungen Lorbeerkranz,
Wie Lichtaufgang umschwebt ihn stiller Glanz,
Ein theures hochgeweihtes Haupt zu krönen:
Da reichen schon die festlichen Camönen
Dir durch die Hand der Freundschaft ihren Kranz.

---

*) Des jetzt glorreich regierenden Königs Majestät.

Die Griechen im Kampfe mit den Barbaren.

Verlaßnes Griechenland! da stehen
Berufne Rettungskräft' — und sehen
In arglistvoller, kalter Ruh'
Dem Mordgräu'l der Barbaren zu.
Sie sehn, wie das, was Christus sä'te,
Die Hordenwuth darnieder tritt,
Sie tragen selbst die Mordgeräthe
Den Mördern zu; sie morden mit,
Und wagen Christen sich zu nennen, —
So spotten sie der Christenpflicht!
Nein! Jesus Christus! Dich erkennen
Die christlichen Barbaren nicht!

Gefallen ist die heil'ge Sache!
Die Todesernt' ist abgemäht!
Einst erntet ihr, was ihr gesä't.
O zittert! zittert! Gottes Rache
Sie trifft die Schuld früh oder spät!

Ach, edles Blut ist so verronnen!
Ihr Blicke Gottes, all ihr Sonnen
Des Himmels, bargt ihr euer Licht
Vor solchem schwarzen Frevel nicht?

Da sieh! wornach du längst geschmachtet,
Politika, du Orkusbrut!
Da sieh, dein Opfer ist geschlachtet,
Dein Höllenaltar steht in Blut!
Berausche dich zu neuen Thaten,
Berausche dich mit neuem Muth,
Gott und die Menschheit zu verrathen!
Und hast du je von Gott geträumt,
Wie seine Schrecken zu dir traten,
Vergiß, und geh'! der Becher schäumt!
Geh' hin! vom Völkerhaß begleitet,
Geh' hin, zu deinem Siegesmahl!
Aus Leichen ist es dir bereitet,
Roth schäumt der gräßliche Pokal;
Das Festlied zu dem Bacchanal
Von allen Bergen strömt es nieder,
Es hallt aus allen Klüften wieder
Das Fluch- und Angstgeschrei der Qual!
Da schwelge dich dann immer dreister,
Mag doch vor dir die Nacht dastehn,
Durch welche Todesseufzer wehn,
Und der Erschlagnen irre Geister,
Die finstern Rachegeister gehn.
Sie zeigen Hellas' große Trümmer;
Sie weisen auf das Blutfeld hin —
Das Alles, Alles irrt dich nimmer!
Die Wüsten — freche Sünderin,
Die deine wilden Knechte schufen,

Sie steigen fürchterlich die Stufen
Des hohen Pelion hinan,
Und, Hellas, deine Söhne rufen
Umsonst das Herz der Menschheit an. —
Die mitleidvollen Lüfte tragen
Den Hülferuf von Land zu Land.
Wie? hat den Geist, den sie verklagen,
Hat ihn ein Zauberspruch gebannt?
Den Schrei von allen Völkern, allen,
Er hört ihn, schweigt, läßt ihn verhallen
Und schauet in den Tempelbrand!

Heil, edle Griechen, euren Manen!
Euch hat ein heil'ger Tod geweiht!
So theilt denn die Unsterblichkeit,
O theilt mit euren hohen Ahnen
Die Kronen einer großen Zeit!
Schaut nicht herab, wo immer stummer,
Verödet Tempe's heil'ge Flur
Die Luft, — als athmete dort nur
In einem langen Sterbeschlummer
Noch die hellenische Natur!
Schaut nicht herab zu den Gebüschen
Der starren Wildniß —: da verwischen
Barbaren eure letzte Spur!
Hört's nicht, wie da die Schlangen zischen,
Wo durch den dunklen Lorbeergang,
Wo unter heiligern Gebüschen

Der gottbegeisterte Gesang,
Der hohen Lyra Kunst erklang.
Horcht nicht nach jenen Tempelhügeln:
Da zürnet, ewig aufgeregt,
Ein Wehruf, den auf seinen Flügeln
Der Wind durch die Ruinen trägt! —
Da schleppten Christen eure Kinder
Und Frau'n für niedrigen Gewinn,
In's Elend, in die Knechtschaft hin.
Die tiefste Höll' hat keinen Sünder,
Der je auf seinen Frevelmuth
Ein schwärzeres Verbrechen lud.
Laßt uns, laßt die Geschichte trauern,
Mit des Entsetzens tiefsten Schauern
Erfülle sie das Trauerspiel,
Als die erhabne Hellas fiel! —

O tragt in Frieden eure Kronen,
Vergeltung eurem Christenmuth!
Hier spritzt untilgbar an die Thronen,
Ihr Hohen, euer Opferblut!
Was ihr, was unsre Zeit gewesen,
Das wird dereinst die Nachwelt dort,
Dort in der Blutschrift wird sie's lesen.
Fahrt wohl! mir fällt die Thrän' in's Wort

———

Das stumme Land.

Auf raffte sich ein Volk, zu retten
Sein Allerheiligstes aus Ketten
Der grausenvollsten Sclaverei:
Da goß die finstre Tyrannei
Auf dieses Volk ein Heer blutgieriger Barbaren,
Mit ihnen grauses Mordgeschrei,
Und hinter ihren Mörderschaaren
Das stumme Grau'n der Wüstenei.
Die Dummheit nennt das edle Volk Rebellen,
Kein Herrscherrecht verletzt sein Muth, sich zu befrei'n.
Denn, wer gesetzlos herrscht, der ist kein Herrscher — nein
Gewaltig nur durch seine Raubgesellen
Mag er ein Räuberhäuptling sein.
Wie mögen Fürsten nur ihm gleich sich stellen,
So ihre Kronenwürd' entweih'n!
Sein fürchterliches Recht sind Ketten,
Und welcher Gott verbeut, vor Räubern sich zu retten?
Im Rettungskampf hier weiht das Recht den Heldenmuth,
Dort gegenüber schäumt die Wuth:
Bedeckt mit Leichen sind die Flächen,
Wehklagen schrein die Hügel, in den Bächen

Und in den Strömen schäumet Blut.
Da nächtlich schwelgt und schäumet das Verbrechen
Beim Licht des Hüttenbrands und heller Tempelgluth.

Wie soll den wilden Tigerhorden,
Die zum Verwüsten und zum Morden
So zahllos dort aus ihren Höhlen gehn,
Ein Häuflein Helden widerstehn?
Doch nie sind Tiger Ueberwinder,
Sie würgen Greise, Frau'n und Kinder,
Die wehrlos um Erbarmen flehn.
Da fliegt das Hülfgeschrei der Armen
Hin durch die Welt, durch Thal und Höh'n, hinab, hinauf
Und ruft erschütternd das Erbarmen
In allen, allen Völkern auf.
Die Menschen, die sonst nie das Blutvergießen scheuten,
O seht! wie friedlich sind sie nun,
Denn hier ist nur das Recht, nichts weiter zu erbeuten,
Sie lassen ihre Waffen ruhn.
Und retten können Völker, denen
Der Waffennachdruck fehlet, nicht;
Sie bringen dann, geweiht mit Thränen,
Was den halbnackt Entflohenen gebricht.
Sie drängen sich herbei und spenden
Mit vollen, wohlthatvollen Händen,
Und Gott im Himmel hält Gericht.
Und mitten in der großen Weltbewegung,

In der sich auch das kleinste Volk ermannt,
Liegt gänzlich ohne Laut und Regung
Ein stummes, aber nicht taubstumm gebornes Land.
Mit stillem Grimme trägt das Volk die Bande
Des Zwangs, der jeden Laut bewacht.
Und hoch in diesem stummen Lande
Da steht ein Mann, der spricht: „ich heiße Mitternacht!
Wie darf es jenes Volk dort wagen,
In frecher Selbstkraft aufzustehn?
Was war, — das ist die Nacht der Dummheit zu verjagen
Und seine Ketten so rebellisch zu zerschlagen.
Dies Beispiel soll und muß auf immer untergehn:
Es ist die Frucht von unsern hellen Tagen.
Drum Licht weg! Licht weg! sei hinfort,
Politika, dein Loosungswort."
So deckt der Mann wie eine Schattenwolke
Das stumme Land, um seinem Volke
Den grellen Lichttag zu entziehn.
Wenn irgendwo ein Strahl von Licht und Freiheit funkelt,
Gleich fällt sein Schatten über ihn,
Bis Alles wieder sattsam dunkelt,
Und alle lichte Geister fliehn.
Du aber, edles Volk, das grausamlich zertreten,
So muthvoll blutend seine Ketten bricht,
Das stumme Land kann still nur für dich beten,
Doch Hülfe senden kann es nicht.

Der Sachsen

Vaterlandslied.

Zum 31. October 1830.

Steh auf, Gesang! er ist gekommen!
Gekommen ist der große Tag,
Der von den Schultern hat genommen,
Den Druck, der lange auf uns lag!
Schon wandelt heiter in dem Schirme
Des jungen Friedens unsre Zeit.
Verhülle die Vergessenheit,
Den finstern Geist empörter Stürme!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Sühnaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Des Unheils Macht ist nun gebrochen!
Der dumpfe Ruf der Zwietracht schwieg,
Seit ihn das Wort der Kraft besprochen.

Auf, Triumph! bestrahle den Sieg!
Sei unsre Flur die Tempelhalle,
Wo Gottesdienst die Eintracht hält,
Daß hoch empor zum Herrn der Welt
Der feiernde Triumph erschalle!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Wo Unheil war, bricht neues Leben
Mit jugendlicher Kraft hervor;
Hell umtönt von Gesängen, heben
Ihre Häupter die Berg' empor,
Des Vaterlandes heil'ge Berge
Seht! strahlet nicht ihr Rebenkranz?
Auf daß vor ihrem neuen Glanz
Der Zwietracht Unhold sich verberge!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Wer weissagt uns die fernen Zeiten?
Vernehmt! vernehmt! die Wahrheit spricht:
Der Triumph wird das Recht begleiten,
Und die Wahrheit wohnen im Licht!
Nur schleich' um Sachsens Fürstenkrone
Kein gunsterbuhlendes Geschwätz;
Frei sprech' ein heiliges Gesetz
Ein gleiches Recht herab vom Throne!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Kein Unrecht mehr im Vaterlande!
Kein Vorrecht stör' ein Friedensreich!
Und im friedlichen Volksverbande
Ist das Vorrecht dem Unrecht gleich.
Aristokraten, Demokraten —
Nichts von dem Allen sei fortan!
Doch nenn', o Lied, den höhern Mann,
Es ist der Mann der Edelthaten!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Daß sich das neue Heil vollende,
Vertilgt des alten Grolles Spur!
Sodann reicht einander die Hände,
So erneut den Einigkeitsschwur!
Und lasset euch das nicht empören,
Was Zufall in ein Leben streut!
Der still sich seiner Ahnen freut,
Den guten Mann soll Niemand stören!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Wem danken wir dies neue Leben?
Blick auf! blick auf, Saxonia!
Sieh! dein Fürst, mit Bürgern umgeben,
Steht ein Engel des Friedens da!
So laßt uns immer ihn umringen,
Der schön die Friedenspalme trug!
Durch ihn sind wir uns selbst genug!
Kein Fremder soll uns Frieden bringen!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Schaut hin! da tritt der Hochgeweihte
Hervor in junger Majestät!
Sein Johannes geht ihm zur Seite!
Seht den Blick, der ist ein Gebet!
O schwört ihm, Bürger, schwört auf's Neue
Im Angesichte der Natur
Vertrauenvoll den großen Schwur,
Den feierlichen Schwur der Treue!
Mit Kränzen in dem Haar
Naht euch dem Festaltar!
Wohlauf! wohlan! streut Blumen hin,
Wo Zwist und Unheil war!

Chor.

Wohlauf! wohlan! u. s. w.

Lied der Communalgarde.

Hört, wie auf den Flügeln der Lüfte
Der Jubel die Straßen durchfliegt!
Es haben die Stürme der Freude
Die Stürme des Grolles besiegt!

Wer kommt durch die Stürme der Freude
So heiter und ernst? Es ist Er,
Der würdige Sachsenfürst Friedrich,
Der reitet so stattlich daher!

Er hat die Verwirrung beschworen,
Da floh sie die finstre Gefahr!
O bringet denn Herzen voll Liebe
Zum würdigsten Opfer Ihm dar!

Ein Königreis ist ihm zur Seite,
Seht Beid' im erhabnen Verein!
Sie wollen verzeihend und tröstend
Das Fest der Versöhnungen weihn.

Wohl ist es ein Blick in den Himmel,
Wo, liebend und wieder geliebt,
Ein Volk in der Stunde der Weihe
Den Fürsten der Herzen umgiebt.

Frisch! Blumen her! Blumen und Zweige,
Um Friedrich den Weg zu bestreun!
Er darf, darum soll der Erhabne
Des Sieges der Herzen sich freun!

Ja Friedrich, die Hoffnung des Volkes,
Die Zierde des hohen Geschlechts,
Der wird uns ein Fürst sein des Friedens,
Ein Fürst des geheiligten Rechts!

Wo Recht ist, da waltet der Friede,
Da waltet die Liebe, da bricht
Herein durch die Schatten des Friedens
Das geistige heilige Licht.

Verbannt sei der finstere Dämon,
Dem Lichte zu wehren, verbannt!
Frei flieget fortan der Gedanke
Hin durch das sachsonische Land!

„Vertrauen gewinnet Vertrauen",
Das kündete Friedrich uns an;
Dies Fürstenwort hebt unsre Seelen:
Es sei unsre Loosung fortan!

Wir wollen dem Hohen vertrauen!
Sein Fürstenwort bürgt unser Glück.
Vertrau'n! ja Vertrau'n gewinnt Liebe,
Und Liebe giebt Liebe zurück.

Der Mann vom Berge.*)

Es war ein Mägdlein fromm und gut,
Ihr Thun kein eitles Streben —
So ging sie sittsam wohlgemuth
Und heiter durch das Leben.

Das Mägdlein hieß Antonia,
In Büchern wohl belesen,
Drob jeder, der sie hört' und sah,
Der liebt' ihr feines Wesen.

Froh fand die Tochter der Natur
Der Abend wie der Morgen;
Klein waren ihre Wünsche nur
Und klein auch ihre Sorgen.

Sie kannte nicht das Mißgeschick,
Das keinen schont hienieden;
Recht hell verrieth ihr klarer Blick
Den süßen innern Frieden.

*) Zur Vermählung von Fräulein Antonia Hasse (Pflegetochter des Hofrathes Böttiger) mit dem Herrn Bergmeister Oehlschlägel aus Schneeberg am 22. April 1827.

Doch sollt' auch ihr nicht immerdar
So schön die Sonne scheinen —
Sie mußt' in einem Trauerjahr
Der Mutter Grab beweinen.

Verlassen fühlte sie sich nun;
Doch war auf allen Wegen,
In allem ihrem Sein und Thun
Mit ihr der Mutter Segen.

So führte eines Engels Hand
Sie in ein Thal hernieder:
Und die verwais'te Seele fand
Hier das Verlorne wieder.

Ihr kam ein mütterliches Herz
Und Vaterlieb' entgegen;
Dazu das Glück: in Noth und Schmerz
Das gute Paar zu pflegen.

Hielt Mutter Baucis klüglich Haus,
Das Hausglück zu gewinnen —
Ging ihr Philemon ein und aus
Bei Göttern und Göttinnen.

Nur litten beide hier und da
An leiblichen Beschwerden —
Da konnte nun Antonia
Die Stütze beider werden.

Wenn nach der Hausregentin Brauch
Die Schlüssel sie umklirrten,
So wußte sie dem Vater auch
Die Musen zu bewirthen.

So lebte hier Antonia
In häuslich stiller Weihe,
Da kam nun, eh' sie sich's versah,
Die Lieb' auch an die Reihe.

Die bleibt nie aus. Es kam ein Mann
Vom Berge, wie ein Wandrer
Von ungefähr; und sah sie an,
Doch so wie noch kein Andrer.

Der Blick verrieth, als Wiederstrahl,
Bei ihr sich in Geberden;
Sie mochte denken: mußt ein Mal
Auch eine Baucis werden.

So fügte sich's nun hin und her
Durch einen guten Dämon,
Sie wurde seine Baucis — Er
Ihr zärtlicher Philemon.

Und Beide lebten fromm und rein,
Berichten Chronologen:
So kam's, daß oft bei ihnen ein
Die guten Götter zogen;

Sie kamen segnend jedes Mal,
Wie in den alten Zeiten,
Wo sie ein Haus im Hirtenthal
Zu einem Tempel weihten.

An
den Präsidenten von Trützschler
in Altenburg
bei seiner funfzigjährigen Amtsjubelfeier 1821.

Intaminatis fulget honoribus.
Horat.

Fern sucht der Held mit heißem Streben,
Was er im Schooß der Ruh' nicht fand,
Im Sturme suchet er das Leben,
Wie ein noch unentdecktes Land.
Er schaut begeistert nach dem Ruhme,
Der festlich ihm entgegen glänzt,
Und achtet nicht der sanften Blume,
Womit die Freude sich bekränzt;

Die Freude, welche tief empfunden,
Ein stiller Friedensengel ist,
Und fromm das Dasein nicht nach Stunden,
Nein! nach Erinnerungen mißt,

Nach seligen Erinnerungen,
Die, sonder eiteln Prunk und Schein,
Zu Einem Feierkranz verschlungen,
Die letzte Lebenshöhe weihn;

Sie weihn zu einem Festaltare,
Um den, vom Segenshauch beweht,
Die reiche, reife Saat der Jahre
Im Strahl der Abendsonne steht;
Von diesem Strahle hell erleuchtet,
Schaut des geweihten Mannes Blick,
Den schön die fromme Thräne feuchtet,
Auf seine Lebenssaat zurück.

So stehst Du, Edler, den wir feiern.
Laß, hochgeweihter Jubelgreis,
Sich die Vergangenheit entschleiern,
Es öffne sich Dein Thatenkreis:
Da geht Dein Vorbild durch die Reihen
Der Männer hin, die nach Dir schau'n,
Um durch das Leben sich zu weihen
Zu Lehrern, die das Volk erbau'n.

Du hast dem Leben abgerungen:
Recht sprechend, selber recht zu thun:
Und darum rufen Huldigungen
Von unbestochnen Herzen nun

Zu Deinem Herzen: Heil dem Sohne,
Des Rechtes, dem Asträa's Hand
Mit einer auserwähltern Krone
Die heil'ge weiße Lock' umwand.

Da steigt, wohin Dein Blick sich wendet,
Ein heller Geist aus seiner Ruh',
Der Lichtgeist eines Tags, und sendet
Des Dankes Segnungen Dir zu:
So steh'st Du da in Deiner Milde,
Voll Ruh' und Lebensheiterkeit;
So schmückt mit Deinem Lebensbilde
Sich lehrreich die Vergangenheit.

Mehr als das Wort ist That, die Lehre,
Die kräftiger die Herzen rührt,
Und Seelen mächtiger in's hehre
Lichtstrahlende Reich Gottes führt.
O sei noch lange Du, Geweihter,
Als Vorbild lang' uns aufgestellt,
Ein Spiegel noch, in den so heiter
Und klar die Abendsonne fällt!

C. A. Böttiger*).

Der Tag, der einen edlen Mann
Geboren werden läßt,
Den künden Feierlieder an,
Es ist ein heilig' Fest!

Heut' ist ein solcher Feiertag,
Wie je noch einer war:
Drum bringet, was das Herz vermag,
Ihm Lieb' und Lieder dar!

Und Er, den unser Kreis umgiebt,
Er ist ein solcher Mann,
Den jede edle Seele lieb;
Ihm stimmet Lieder an!

Mit aller Musen Kunst vertraut,
Ist er so hoch gestellt,
Daß er zwei Welten überschaut,
Die alt' und neue Welt.

*) Am Tage, als er 63 Jahre alt und 38jähriger Ehemann wurde, bei einem ländlichen Mittagsmahle auf dem sogenannten Hegereiter im Plauischen Grunde bei Dresden, gesungen am 8. Juni 1824 von einigen seiner zahlreichen Freunde.

So präget, mit der Musen Gunst,
Der hochgeliebte Mann
Sich besser aus, als jene Kunst
In Erz ihn prägen kann.

Wer Freunden Freund ist, der, o der
Ist wohl ein edler Mann:
Schön ist das Leben um ihn her
Und zieht die Herzen an.

Wer für die Menschheit Menschen zieht,
Ist wohl ein edler Mann:
Dem Freunde stimmt ein frohes Lied,
Ein Lied des Herzens an!

Auf seinem heitern Lebensgang,
Den alle Musen weih'n,
Soll immer, immer der Gesang
Und Licht und Liebe sein!

Die rechte Zeit.

Ein jedes Ding hat seine Zeit,
Die es zur Reife bringt;
Sie macht, daß Deine Saat gedeiht,
Daß Deine That gelingt.

Zu früh:

Der Lenz hat sich zurück genommen,
Es wintert wieder, Veilchen sieh!
Du Arme bist zu früh gekommen;
Man kommt wohl oft zu früh!

Zu spät:

Den Herrscherthron hat eingenommen
Der Rose stolze Majestät,
Wirst, Veilchen! nicht bemerkt, du bist zu spät gekommen;
Man kommt wohl oft zu spät.

Zu rechter Zeit:

Vom Throne, den der Frühling eingenommen,
Hat Lebensluft dich, Veilchen, angeweht.
Du, Veilchen, bist zu rechter Zeit gekommen:
Was kommt zu rechter Zeit, besteht.

An Freund Hasse*).

Willkommen denn in unserm trauten Kreise,
Du hochgeliebter theurer Mann!
Mit neuen Kräften kleidet leise
Dich die Gesundheit wieder an.

---

*) Friedrich Christian August Hasse, Professor der historischen Hülfswissenschaften an der Universität Leipzig.

So wandle denn im hochgebahnten Gleise
Durch's Leben weiter hin fortan!
Nur laß den Ruhm für's Erste fahren!
Du weißt: er rechnet Ruh' noch Rast
Dir doch nicht an, die Du den Laren
Für ihn zu oft entzogen hast.
Sprich! hat nicht gegen ihn so manche Klage
Dein Kopf geführt? Dein bleichendes Gesicht?
Und schachert nun dereinst der Ruhm um Deine Tage:
Er ist ein Schachrer! trau ihm nicht!
Kannst unsern Böttiger nur fragen!
Der geht in Lorbeer bis ans Knie.
Frag! kann der Lorbeer ihm das Zipperlein verjagen?
Demüthig spricht er: „Nein, das nie!"
Viel besser weiß es zu vertreiben
Der Mann da mit dem Schlangenstab,
Der hochbelobte Aesculap. —
Zwar soll der Ruhm bei Ehren bleiben,
Der Dir absonderlich gar schöne Kränze flicht!
Nur fressen soll er Dich doch nicht!
Ob auch der Ruhm zu großen Dingen tauge:
Er bringt nicht viel dem stillern Hausaltar!
Da blick' in jenes holde Auge,
Das Tag und Nacht voll Sorge für Dich war;
Dann sieh um Dich das liebliche Gewimmel
Der Engelkinder, die sich froher nah'n,
Dich wieder froh zu sehn: da ist ein ganzer Himmel
Voll Seligkeit Dir aufgethan!

Der Lorbeer schlinge sich dann um Champagner Reben!
Ihr Freunde alle, stimmet ein:
Hoch, dreimal hoch soll unser Hasse leben,
Und neue Kraft soll mit ihm sein!

An Christian Gottlieb Eisenstuck *).

Wer ist der Mann, dem uns're Lieder tönen?
Der Mann im stillsten Schmuck,
Womit sein Haupt geweihte Thaten krönen,
Ist unser Eisenstuck!

Dem Ehrenmann, dem Mann des Rechts, ihr Sänger!
Weiht euern Liederkranz!
Ein solcher Kranz hält doch ein wenig länger
Als Prunk und eitler Glanz.

Ein Ordensband, womit man Thoren ziert,
Was ist es mehr als Band?
Es macht ihn doch nicht weis' und strangulirt
Ihm vollends den Verstand;

*) Königl. Sächs. Obersteuer-Procurator, Ritter des Civilverdienstordens, Mitglied der Ständeversammlung, Vorstand der Commun-Repräsentanten der Stadt Dresden u. s. w., ein um das Vaterland hochverdienter Staatsmann.

A. d. H.

Und nie bedeckt die weite wüste Leere,
Die er im Innern hegt,
Der vollste Glanz der vielgesuchten Ehre,
Die man am Leibe trägt!

Wohl manches Ding im bunten leeren Scheine
Des zweifelhaften Lichts
Es steht so aus, wie Ehr', ist aber keine,
Falsch Gold und weiter nichts!

Was ist am Thron der Tyrannei zu finden,
Wenn ihr es recht beseht: —
Ein goldner Zwang, und hochgeborne Sünden
Und etwas Majestät!

Da möge sich die Ehrsucht denn gefallen,
Und all' ihr Truggeschlecht!
Doch Heil uns! Heil! Wir kennen Fürstenhallen,
Wo Wahrheit wohnt und Recht! —

Wir wissen nichts von Willkür hoher Gönner
Und nichts von Niederdruck
Des Rechts, und haben Männer
Wie unser Eisenstuck!

Der Name soll in unsern Liedern tönen,
In unsern Herzen stehn;
Ihn sollen sie, die Ehrenzweige, krönen,
Die noch am Grabe wehn!

Zu einer Hochzeitsfeier.

1.

O du, die du so hirtlich
In Myrtenlauben weilst
Und mit der Unschuld wirthlich
Die Stille darin theilst,
Sanft ihre Wangen röthest
Beim leis' entflohnen Ach!
Und süß den Hain durchflötest
Im Nachtigallenschlag.

Du Göttin süßer Triebe,
So blühend wie im Tanz
Die Freude glüht, o Liebe,
So winde einen Kranz
Von deinen süßen Freuden,
Und laß ihn ewig schön
Sich um den Bund der beiden
Geliebten Seelen drehn!

Und still, wie deine Taube,
Durchflüst're jeden Hain,
Und jede sel'ge Laube,
Wo Sie sich deiner freu'n;

Wo sie des ersten Kusses
Erinnrung, wo das Bild
Des ersten Herzensgrußes
Der Freundschaft sie erfüllt.

Wie durch des Lejer's Saiten
Einst Eros Harmonien,
So laß durch Seligkeiten
Ihr Leben süß entfliehn!
Und soll es einst verfließen
Noch voll des reinsten Klangs:
So sei's das sanfte Schließen
Des schönsten Zweigesangs.

2.

Wer sich von dem goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht,
Der kennt freilich noch die Dinge,
Kennt noch ihren Wechsel nicht!

Manches Myrtenreis verblühte,
Das im Hain der Liebe sproß,
Wenn nicht holde Seelengüte
Seinen zarten Keim begoß.

Wer sich dann vom goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Der kennt ihren Wechsel nicht!

Wem die Weisheit nicht im Herzen
Einen heitern Himmel baut,
Dem muß sich der Himmel schwärzen,
Ehe noch der Abend graut.

Wer sich dann vom goldnen Ringe
Goldne Tage auch verspricht,
O, der kennt den Lauf der Dinge,
Der kennt ihren Wechsel nicht!

Hat die glücklichste der Ehen
Auch manch kleines Ungemach:
Lieb' und stille Güte wehen
Blumen in den Lebensbach.

Wer damit vom goldnen Ringe
Goldne Tage sich verspricht,
Der hat, troß dem Lauf der Dinge,
Denk' ich, wohl so unrecht nicht!

Freundin, Deine sanfte Güte
Bürget Dir für den Bestand
Einer jeden schönen Blüthe,
Die in Deinen Kranz sich wand.

Wenn Dein Herz vom goldnen Ringe
Goldne Tage sich verspricht:
O, so irrt der Lauf der Dinge
So irrt Dich ihr Wechsel nicht!

Zum 3. August 1832.

(Geburtstag König's Friedrich Wilhelm III. von Preußen.)

I.

Steh auf, Gesang! erwacht, ihr frohen Lieder!
Ein schöner Sonnenschein,
Der Sonnenschein der Freude leuchtet wieder
So hell zu uns herein!

Ja festlich soll heut Alles um uns glänzen,
Was tief im Dunkel lag!
Bringt Rosen her! der Tag, den wir bekränzen,
Heißt Friedrich Wilhelms Tag!

Ihn weihten früh schon dieses Tages Horen
Zum weisen Herrscher ein:
O du, sein Volk, dein Fürst ist auserkoren,
Ein Friedensgott zu sein!

So ward uns denn das größte Loos beschieden,
Das je ein Volk gewann;
Wir danken ja den festgehaltnen Frieden
Dem Königlichen Mann.

Daß nie der Fried' aus unsern Grenzen schiede,
Hat er ihn treu bewacht.
Ein schönes Kind des Lichtes ist der Friede,
Der Krieg, ein Sohn der Nacht.

Den schönern Sieg hat er dem Krieg' entrungen,
Und keine Thräne hängt
An jenem Kranz, dem Kranz der Huldigungen,
Der seinen Thron umfängt.

Die Zeit war schwer: sie drohte Sturm und stürmte
Gewaltig da und dort:
Germania, was deine Ruhe schirmte,
War Friedrich Wilhelms Wort.

Sein ernstes Wort stand drohend an den Grenzen,
Und rüstig wie sein Heer;
Der Edle will beglücken und nicht glänzen:
Und das ist wahrlich mehr.

Ja mehr ist, Recht und Wahrheit zu beschützen,
Und sich geliebt zu sehn,
Als in dem Sieg, um den die Waffen blitzen,
Vergöttert da zu stehn!

Er ließ im Geist des Guten und des Schönen
Die Tempelräum' entstehn,
Wo selig froh die heiligen Kamönen
Einander Kränze drehn.

Drob hat sein Volk so fest, so treu und bieder
An Gott und ihn geglaubt. —
Sag ihm, Gesang! wir beten Heil hernieder
Auf sein geweihtes Haupt.

II.

Bekränzet mit Blumen der Freude,
Die uns hier so fröhlich vereint,
Bekränzet mit Laube der Eichen
Den Tag, der so festlich erscheint.

Welch' Heil er auch immer dem Volke,
Dem Volke der Preußen versprach,
So festlich erschien er noch nimmer,
So oft er die Wolken durchbrach.

Verherrlicht beginnen die Horen
Des heiligen Tags ihren Tanz,
Denn Hoheit des Sieges bedeutet
Sein feierlich strahlender Kranz.

Und hinter dem Kranze dort lächelt
Des Friedens geheiligte Ruh'
Dem freudig begeisterten Volke
Die heitersten Hoffnungen zu.

Es hatte der kühnste der Frevel
Gehoben das drohende Haupt:
Da rief seine Helden der König,
Zu strafen das drohende Haupt.

Sie zogen; der Welttyrann stürzte
Besiegt zur Vernichtung hinab.
O diese Erinnerung schmücke
Den Tag, der den König uns gab!

Wohl hat uns den edelsten Herrscher
Das heilige Schicksal verliehn!
Fliegt hin zu ihm, Töne der Liebe,
Und sagt ihm: wir beten für ihn.

III.

Es regt sich in dem Hain von jungen Freudengöttern,
Als schmückte sich zu Festen die Natur:
Warum bekränzen sich mit späten Rosenblättern
Die Nymphen dieser Flur?

Vernehmt! Der festlichste von allen Feiertagen
Grüßt uns're Flur, begrüßet unsern Hain;
Er ist es werth, bekränzt empor sein Haupt zu tragen,
Und uns ein hohes Fest zu sein.

Hat er uns nicht ein hochgeweihtes Leben,
Hat er uns nicht den königlichen Mann,
Der Vater seines Volkes ist, gegeben?
O darum stimmt ihm eure Hymnen an!

Ja darum schließen alle Freudengötter
Den feierlich geschmückten Kreis! —
Doch ach! die Kronen ihrer Rosenblätter
Umflicht ein dunkles Reis.

Das Reis erwuchs an einem Aschenkruge,
Um den der Ruf der Sehnsucht nie verhallt;
Und hinter jenem Freudengötterzuge
Schwebt eine weiße Huldgestalt.

O seht! sie ist mit Himmelslicht bekränzet!
Ein Strahl von ihr erhebt sich himmelwärts;
Und einen, der im blauen Auge glänzet,
Den wirft sie in des Freundes Herz.

Zum Geburtstage einer Freundin.

Heut', als ich mich, wie einst aus seiner Tonne
Der alte Murrkopf Diogen,
Aus meinem Schlummer wand, da sah ich tief die Sonne
Noch hinter einem Nebelvorhang steh'n;
Sie schmückte sich zu einem Fest zu geh'n,
Und zeigte sich noch nicht dem Volke,
Doch schimmerte schon rosig ihre Bahn,
Und endlich hatte sie die schönste Purpurwolke
Mit reichen Falten angethan,
Wo sie dann noch die letzten Reste
Der Nacht von ihren Wangen wischt'.
So trat sie neugeschmückt, vom Morgenthau erfrischt,
Hervor zu einem Lebensfeste:
Das Lichtgewölk mit seinem weißen Glanze
Hielt sie zurück; sie braucht es zu dem Kranze,

Der heute mild und freudenvoll
Ihr Strahlenhaupt umschlingen soll.
Von Lerchentönen klang die Luft,
Die Winde flatterten durch die Gefilde,
Sie flüsterten sich leis' einander zu: „Mathilde!"
Und trugen auf den Flügeln Duft,
Der besten Seel' ihn darzubringen,
Die auch den Opferduft des Veilchens nicht verschmäht.
Dann legt' ich noch auf ihre Schwingen
Dies stille heilige Gebet:
O! Sonne! möchtest Du nur einen Strahl mir schenken,
Der nie erlischt, ich wollt' ihn dann
In ein geliebtes Leben senken,
Das einst mit diesem Tag begann:
Es sollte, wie der stillste Segen
Voll jener Wunderkraft, die frisches Leben giebt,
Sich um die wunde Stelle legen,
Die, wie ein Sonnenfleck, das reinste Leben trübt.

Am 24. Juni 1821.

(Geburtstag der Herzogin von Acerenza.)

Sonnig soll Dein Lebenstag,
Fürstin, sich umschleiern,
Den mit frohem Herzensschlag
Deine Lieben feiern.

Giebt es keinen Sonnenschein
In den Frühlingsthalen:
Dann soll uns're Freud' allein
Deinen Tag umstrahlen.

Engel haben Dich geweiht,
Stille, tiefe Seele,
Daß es nicht an Freudigkeit
Deinem Herzen fehle.

Darum weil Du still und rein
Wie ein Engel handelst,
Werden Engel mit Dir sein
Wo Du, Gute, wandelst.

Wie auch draußen hier und dort
Menschenwildheit stürme,
Ruhen wirst Du fort und fort
Unter ihrem Schirme.

Holde Mädchenhaftigkeit
Wird Dein sanftes Leben
Wie ein jugendliches Kleid
Immerdar umgeben.

Der heilige Johannes-Tag.

(Den 24. Junius 1813.)

Es fällt ein heil'ger Tag in eine böse Zeit,
Wie Paradieseslicht in dunkle Erdenhaine.
Es ruhet selbst der grause Waffenstreit,
Daß seine Sonne friedlich scheine.
Kein dunkler Blick voll Schmerz soll ihn entweihn;
Um diesen Tag sei frohes heitres Leben,
Und muß etwa ein Wölkchen ihn umschweben:
So soll's ein lichtes Silberwölkchen sein.

Schwesterliebe.

Mein geistig Wesen schwebt um Dich
In Deiner Lieben frohem Kreise:
So zärtlich und so sanft und leise
Wie Kußgelispel naht es sich.
Und wenn's auf Deiner Wange brannte,
Daß sie sich röther färben muß,
So wisse nur: das war der Kuß,
Den ich zu Dir mit Rosenlüften sandte.

Sylvesterabend 1807.

Wir stehen hier an eines Jahres Schwelle
Und schau'n zurück in die Vergangenheit;
O! feierlich und heilig ist die Stelle,
Wo die Erinn'rung prophezeiht!

Sie prophezeit die Ernten schöner Saaten,
Reich von der Hand der Weisheit ausgestreut!
Ist's nicht ein Kranz von stillen Friedensthaten,
Den uns die heitre Zukunft beut?

Die edle Sitte mit der Rosenkrone
Verlassen wird sie nicht das Vaterland,
Das deutsche Land, wo sie auf einem Throne
Die Gottheit ihres Tempels fand.

Sie, die auf Preußens Thron die guten Götter
riefen,
Du kennest sie, beglücktes Vaterland,
Die in den Kranz sanftschattender Oliven
Der Anmuth schönste Rose wand.

Auch ihr gebühren sie, die Huldigungen
Der Kränze, die du deinem König weihst;
Er hat die Friedenspalme dir errungen,
Die du auf deinen Altar streust!

Er nimmt, was wir durch seine Weisheit haben,
Mit sanfter Huld von seinen Bürgern an, —
Es sind ja immer ihre eignen Gaben,
Die man den Göttern opfern kann!

Toast an unsern scheidenden Freund Hasse *).

O Dich, den wir froh den Unsern nennen,
Dich will nicht länger uns das Schicksal gönnen,
Dich ruft ein großer Ruf der Pflicht!
Doch wirst und kannst Du Dich von dieser Flur nicht trennen,
Wer so viel Herzen mitnimmt, trennt sich nicht.
So zeuch denn hin, o Freund, Dein neues Werk zu pflegen,
Du wirst auch dort geehrt, geliebt.
Zeuch hin denn, Freund! Mit Dir ist Gottes Segen
Und jener Engelkreis, der Dich umgiebt!

---

*) Bei dem Mittagessen, welches Frau von der Recke ihrem Freunde und Curator, Professor Hasse, zu Ehren gab, bei dessen Abgange nach Leipzig den 29. September 1828. A. d. H.

Der h. Nepomuck.

An die Herzogin von A. zum Geburtstage in Carlsbad.

(Bei Uebersendung eines Sternes.)

Ich bin der heil'ge Nepomuck,
Ich seh' Dich oft an meiner Bruck
An mir vorüber wallen,
Da hast Du mir gefallen;
So sehr ich auch ein Heil'ger bin,
So seh' ich immer nach Dir hin,
Wenn Du vorüber schwebest
Und nach dem Posthof strebest.
Da dacht' ich denn in meinem Sinn,
Wie Liebende so denken:
Du solltest doch der Lieblingin
Zum Lebenstag was schenken!
Fünf Sterne sind es, die mein Haupt
Mit Himmelslicht umschweben,
Von diesen sei es mir erlaubt
Dir einen abzugeben.
Er folgt hierbei: Ich aber kann
Behelfen mich mit vieren;
Doch diese brauch' ich, daß fortan

Die Menschen mich als heil'gen Mann
Gehörig respectiren.
Nimm gütig an den Sternenschmuck!
Dein treuer heil'ger Nepomuck.

Der Tartarus.

(Ein kritisches Blatt vom Jahre 1805 und 1806.)

Er ruft umher das Volk zusammen:
Vernehmt! ich bin der Höllengott!
Der Witz bewaffnet meinen Spott,
Zum Tartarus hinab den Stümper zu verdammen!
Er selbst, ein armes Sünderhaupt —
Er hat nur durch ein solch Beginnen
Der eigenen Verdammniß zu entrinnen
Mit sehr verfehlter List geglaubt;
Denn als der Rhadamant als ein Notar erschienen,
Der eine lächerlich furchtbare Miene machte:
Da wandte sich das Volk und lachte
Nicht mit ihm, sondern über ihn,
Und ihn verschlang, noch eh' er's dachte,
Mit seinem ganzen Tartarus
Der wohlbekannte stille Fluß.

Die Polen.

Ihr seid gestürzt, verlassene Sarmaten!
Verworfenheit hat euch verrathen,
Nicht Kraft, nein! Uebermacht hat tückisch euch bekriegt,
Gestürzt, gemordet, nicht besiegt,
Indeß der Ruhm mit euren Thaten
Gefeiert mit Gesang durch alle Herzen fliegt.

Wie glänzend würdet ihr im Kranz der Völker strahlen,
Nach Außen kräftig groß, im Innern hoch beglückt,
Hätt' euch nicht Sinnenlust dem hohen Ziel entrückt!
Dann haben jahrelange Qualen
Euch tief zur Schmach hinab gedrückt.

Ihr hattet schwer an Gott und Recht und an euch selbst verbrochen,
Mit Wahrheit, Tugend habt ihr frech gespielt,
Ihr sankt und sankt, — kein Arm mehr, der euch hielt!
Ein großes Strafgericht hat über euch gesprochen,
Als ihr in fremde Hände fielt!

Und welche Hände! Praga's Tempel brennen
In der Geschichte fort und fort!
Ein Zeugniß jener Händ', und nennen
Der Welt den großen Meuchelmord!

Auch sie, die euch zu Rettern brauchten,
Die eure Kraft und euer Muth
Entriß der Sarazenenwuth,
Auch sie — o diese That schreit auf zu Gott! — sie tauchten
Frech ihre Händ' in euer Blut! —

Jedoch ihr könn't euch nicht verhehlen,
Ihr rißt zu euch herab das grause Strafgericht.
Vor leuchteten euch noch erhabne Seelen;
Erretten konnten sie euch nicht!

Ihr ließt die Zwietracht eure Kräft' erschöpfen!
Ja ihr zerrißt euch selber, bis
Ein schwarzer Bund der Finsterniß,
Ein Ungeheuer mit drei Köpfen
So schonungslos und blutig euch zerriß.

Wer waren in den Tagen der Beraubten
Die Herrscher, die da feig den Völkermord erlaubten?
So fragst Du, der von fern die schwarze That nur kennt:
Frag' die Geschichte, die der Welt sie zürnend nennt!

Was Sobieski's Tag' im Glanz gesehen hatten,
Entstellt und stumm und freud- und hoffnungleer!
Wend' ab den Blick, erhabner Schatten!
Du suchst dein Volk — es ist nicht mehr!

Kosciuszko's Geist ist, Polen, euch erschienen,
In seiner Heldenmajestät.
Da sieht er nun, das Glück hat zürnend euch verschmäht;
Es weht der Leichenduft aus den Ruinen
Ihn mit dem Seufzer an: zu spät!

Auf seinem Wink sind Männer auferstanden
Wie er, begabt mit Heldenmajestät;
Sie kämpften, bluteten und überwanden:
Das ernste Schicksal sprach: zu spät!

Drei Mal rief euch empor der Geist der Rache,
Und drei Mal fiel im Arm des Rechtes eure Sache;
Doch euer Heldenruhm trägt hoch sein Haupt und strahlt:
Was früher ihm gefehlt, habt ihr mit Blut bezahlt.

Weg reißen wir die Heldenkrone,
Weg aus der Hand, die sie entführt,
Und werfen euch sie zu! Euch, denen sie zum Lohne
Der freien Tapferkeit gebührt!

Von allen Völkern, die sich je bekriegten,
Seid ihr das erste, das nun die Geschichte nennt,
Dem die Gerechtigkeit, als dem besiegten,
Die Siegerkrone zuerkennt!

Nur ein Gefühl, das noch die trübe Seel' erheitert,
Ist: daß ihr, kleines Häuflein, wißt,
Wie oft die Riesenmacht gescheitert
An eurer Felsenphalanx ist.

Wie oft vor euerm Blick der Feinde Schwarm geflohen,
Der nicht mehr durch den Lohn, den die Gewalt verhieß,
Auch nicht durch das erzürnte Drohen
Der Geißelschmach sich halten ließ.

Ein glorreich Ende — das nur konntet ihr noch retten!
Der Hoffnung letzte Blüth' ist abgestreift!
Da krümmt sich schon die Faust, die nach den Ketten,
Die euch umfesseln sollen, greift!

Nein! nein! der edle Mann der duldet keine Ketten!
Der silberhelle Aar entfliegt
Dem Raum des Elends, wo auf blutumfloss'nen Stätten
Sein Vaterland begraben liegt.

Vertrauet nicht der Lockung Stimme!
Sie dienet dem verhüllten Grimme.
Unglückliche, vertrauet nie
Der Folterbank der Amnestie!

Die todte Ottilia *).

Schwebe sanft um ihre Hügel,
Weihe, junge Frühlingsluft,
Weihe Dich, und Deine Flügel
Tauch' in Nachtviolenduft:

Da schläft die Huldgestalt der reinsten Seelengüte,
Die ewig unser Schmerz vermißt,
Der Tod hat diese Rosenblüthe
Zu einer Lilie geküßt!
O daß doch unser Schmerz ihr diese Ruhe gönnte!
So lieblich sanft verklang noch nie
Die schönste Lebensmelodie!
Ja wenn ein Engel sterben könnte:
Entschlummern würd' er so wie Sie.

Die verklärte Ottilia.

(Dem edlen Gatten der Verstorbenen gewidmet.)

Welch' ungewohntes Licht umgiebt mich, welches Ahnen
Steigt hell in meiner Seel' empor? —

*) Gattin des Königl. Sächs. Geheimen Rathes, Ritters von Langenn, geborne von Zabeltitz, ein wahres Vorbild zarter Weiblichkeit und Tugend. Sie starb im Wochenbette.

Da schwebt das Bild Ottiliens mir vor,
Um mich an eine Zeit zu mahnen,
Die sich wie Rosenlicht im jähen Sturm verlor.
Sie nah'n sich mir die Bilder jener Stunden,
So klar, so frisch, so blüthenjung;
Sie sprechen: wir sind nicht entschwunden,
Und unser Himmel heißt — „Erinnerung!"
Als wir das holde Leben noch umfingen,
Dem seine Kronen nun ein neues Dasein weiht,
Bestreuten wir die Stellen, wo wir gingen,
Mit Blumen der Unsterblichkeit. —
So lautete die Mahnung jener Stunden;
Noch tönet dies geweihte Wort,
Dies feierliche: „Nicht verschwunden,"
In meiner Seele Tiefen fort.
Hinein in dies erhebungsvolle Wort,
In diesen Zuruf klingt das liebliche Verschweben
Der reinsten Lebensmelodie,
Es ist das Nachgetön aus dem geliebten Leben,
Was lauter Liebe war, und lauter Harmonie.
Still senket sich die wehmuthvolle Feier
Der dunkeln Zeit auf uns herab,
Als die Vollendete den zartgewebten Schleier
Des Geistes der Natur, der Erde wieder gab.
O tritt hervor, Du Mann der Trauer,
Aus jener stummen Nacht hervor,
In die Dein Dasein sich verlor!
Bewegte Flügel sind die Schauer

Der Thränennacht! sie tragen Dich empor
Von dem verworrnen Weltgetriebe,
Durch welches, kalt und rauh von Stürmen angeweht,
Die sanfte Pilgerin, — die Liebe
Zu ihrem Heimathlande geht.
Nun schau im Kindesblick die reine Himmelsbläue,
Auf daß sein Abglanz Dich, ein Bild
Der Unvergeßlichen, erfreue,
Die Deine ganze Seele füllt.
Und hat Dein Otto sich zur Denkkraft einst erhoben,
Dann führst Du ihn an seiner Mutter Grab,
Und sprichst: „Hier ruht ihr Staub — ihr Leben schaut
dort oben,
Mein gutes Kind, auf Dich herab!“

Bei dem Tode einer blinden Harmonikaspielerin.

Sanft verhallend ausgeklungen
Haben ihre Feen-Melodien;
Ihre Seele hat sich aufgeschwungen
Zu den höhern Lebensharmonien,

Zu des Himmels hohem Frieden,
Den kein Sturm aus sanften Seelen reißt.
Dunkel lag um ihren Blick hienieden,
Lichtes Leben war um ihren Geist;

Nur das hehre Geistigschöne
Lag vor ihrem innern Blick erhellt;
Und das wunderbare Reich der Töne
Sprach zu ihr von einer höhern Welt!

Die hat sie empor gerufen,
Und sie durfte sich getrost ihr nahn,
Und die Hände, welche Sonnen schufen,
Gossen Licht auf ihre neue Bahn.

Was ihr inn'res Auge schaute,
Drängte süß begeistert sich hervor;
Von der Erde riefen alle Laute
Ihrer Lieder das Gefühl empor.

Wonne war's, ihr nachzuschweben!
In dem Psalm, der ihrem Geist entfloß,
War ein Klang aus ihrem frommen Leben,
Wenn's in reine Herzen sich ergoß.

Komm, o Lenz, ihr Grab zu krönen!
Gold'nen Krokus streu' auf ihre Gruft!
Und melodisch, gleich den Nachhalltönen
Ihrer Lieder, sei umher die Luft!

Trost am Grabe.

„Sink' in bleiche Halme nieder,
„Stille Thräne, sink' hinab!
„Was gestorben, kehrt nicht wieder,
„Und verschlossen bleibt das Grab;
„Eingekerkert und verloren
„Bleibt, als wär' es nie geboren,
„Was der Mensch der Erde gab.“

Also klagt auf Grabesmoose
Lieb', ein bleiches Thränenbild,
Schwankt, wie eine weiße Rose,
Die des Thaues Zähre füllt,
Und die Luft verweht ihr Klagen,
Und kein Laut will Antwort sagen,
Und die Thräne rastlos quillt.

Aber liebend ob dem Staube,
Milden Trost im Angesicht,
Steht, ein süßer Freund, der Glaube,
Steht und ruft: O weine nicht!

Was gewonnen von der Erden,
Muß zu Staub und Erde werden;
Doch das Ew'ge lebt im Licht.

Und des Trostes sel'ge Worte
Faßt der fromme Mensch in's Herz,
Sieht hinab zur stillen Pforte,
Blickt dann lächelnd himmelwärts,
Und aus lichten Wolken sinket,
Farb' und Duft der Erde winket
Sanfte Lind'rung seinem Schmerz.

Wenn sich früh die Berge malen
Und herab der junge Tag
Lächelnd blickt durch milde Strahlen
Auf Gefild und Strom und Hag,
Tönt es, wie ein heilig „Werde!"
Ob der neuerwachten Erde,
Und im Herzen tönt es nach.

Und wenn bunte Frühlingsflügel
Säuselnd um die Erde wehn,
Und von jedem Grabeshügel
Blumenäuglein um sich sehn,
Ist's, als ob aus ihrer Tiefe
Eine sanfte Stimme riefe:
„Was gestorben, wird erstehn!"

Und die Stimme kann nicht täuschen,
Drin ein Laut von oben spricht,
Und was alle Herzen heischen,
Ist kein eitel Traumgesicht.
Hoffe, Seele, laß Dein Zagen!
Ewig wird es hell Dir tagen,
Wenn dein Erdenauge bricht.

An eine trauernde Mutter.

Ein Engel war in Deinen Schooß gekommen,
Der brachte Dir des Himmels Lieb' und Lust;
Die große Lieb' hat ihn zurückgenommen,
Und drückt ihn irgendwo an ihre Brust, —
Die Liebe, die auch Deinem Harme,
Der sich so tief in seine Nacht verirrt,
Die sanften mütterlichen Arme
Dereinst entgegenstrecken wird.

Grabschriften.

Licht war sein Geist,
Kraft war sein Wort
Und seine That war Liebe.

Ihr Herz war weich
Und klar ihr Geist,
Ihr Thun und Sein war Liebe.

Nimm, edler Geist, an diesem Grabe,
Das Deine Hülle deckt, die Gabe,
Die Blumengabe, von der Hand
Der zart'sten Liebe Dir gesandt!

Friede sei mit jener zarten Seele,
Die von hier der kalte Nord verwies,
Die zurück in dieser Grabeshöhle
Ihre heiligste Erinn'rung ließ.

Heilig sei in diesem Hain die Luft,
Wie des Gottgefühles fromme Schauer,
Und kein Laut, als Nachtigallentrauer,
Rege sich um diese heil'ge Gruft!

Stimme aus einem geliebten Grabe.

Wohin Du ziehst, ich werde mit Dir sein
Und Deinen stillen Wandel segnen;
Mit jedem Hauch, mit jeder Stimm' im Hain
Wird, Unvergeßner, Dir mein Geist begegnen.

Aphorismen und Sentenzen.

I.

Klage nicht das Schicksal an,
Schlug es Dir auch manche Wunde,
Rechne mit Dir selbst, und dann
Frag', ob Dir nicht manche Stunde
Für Dein Herz Dein Herz gewann?

Trost kann's Dir vielleicht gewähren,
Blick'st Du auf die Weizenflur:
Unter tausend vollen Aehren
Siehst Du wenig leere nur!

II.

Zerstörten Menschen nicht so manche Friedensstätte,
Dann würden Menschen zwischen Engeln ruhn;
Dann gäb' es minder Noth, dann hätte
Das Glück nur wenig noch zu thun!

III.

Was Deine Seele still erheitert,
Was Deinen Geist oft wunderbar erhellt,
Für Großheit Deine Brust erweitert, —
Das ist ein Strahl aus jener Götterwelt!

IV.

Ein Herzenston wird nie das Herz verfehlen,
Dem nicht der zarte Ahnungssinn gebricht;
O dann erwacht die Harmonie der Seelen, —
Das ist Musik, die zu den Göttern spricht!

V.

Wend' ab den Blick von einer Welt
Und ihrer rohen frechen Zeit,
Wo man das Glück für Tugend hält
Und solcher Gottheit Tempel weiht!

VI.

Wer trüge wohl des Lebens Bürden,
Die ach! mit ihrem dumpfen Harm
Ein armes Herz erdrücken würden,
Gäb' uns die Freundschaft nicht den Arm?

VII.

Was auch immer erwirbt der Mensch in rüstigem Streben,
Nichts macht reicher ihn, als wenn er sich selber gewinnt.
Wahrlich, groß ist das Heil, sich selber anzugehören,
Unterthan nimmer zu sein kleinlichen Dingen der Welt.

VIII.

Noch steht Dein Lenz in reicher heller Blüthe,
Um Dich ist lauter Morgensonnenschein,
Da reden Dich, wie holde Schmeichelei'n,
Wie Worte voller Lieb' und Güte,
Die Lüftchen an in Deinem Jugendhain.
Allein hienieden ist das Reinste nicht ganz rein,
Das Leichteste hat seine Schwere;
Und fühlst auch Du einmal dies Erdgeschick, so kehre
Dein Herz in diesen Freundschaftstempel ein!

IX.

Das Leben ist ein Traum
In nebeldüstern Räumen,
In denen wir noch kaum
Erkennen, daß wir träumen!

* * *

Das Leben ist kein Traum,
Wenn wir es nicht verträumen
Und nicht die Zeit versäumen,
Des Daseins engen Raum
Mit Blumen zu umgeben,
Die aus dem Frühlingsgrün
Hinüber in das Leben
Der Wintertage blüh'n!

X.

O streute Jeder in das Leben
Des Andern eine Blume nur:
Dann würde manche Rosenspur
Dies Dasein freundlich überweben!

XI.

Traun! unser Wandel ist ein Gang nach Morgen,
Ein langer Schatten läuft uns lustig nach,
Es ist das Leben mit verhüllten Sorgen,
Vor uns die Welt — ein offnes Lustgemach;
Doch Abend wird's, und uns're Kräft' ermatten
Und vor uns schwebt der liebgewordne Schatten:
Nun laufen wir dem lieben Flüchtling nach!

XII.

Es ward uns in die Hand gegeben
Was Noth thut, um zum wahren Leben
Dies kurze Dasein zu erheben.

XIII.

Was ist Tugend? Nichts andres als Liebe — oder Freude an der Liebe!

XIV.

Unser höchstes Ziel ist:
Das Dasein empor zu bilden zum Leben.

XV.

Die wenigsten Menschen bemüh'n sich ihr Verhängniß zu verstehen, sie wollen lieber klagen, als wissen: daß die unfreundlichen unbequemen Tage, die uns're heitern Lebensgenüsse unterbrechen, rauhe naßkalte Frühjahre sind, — der Vorlenz, der die Blumenkeime wecken soll, deren Frühling jenseits des irdischen erblüht!

XVI.

Der Weg durch's Leben hat rauhe Stellen: der Genius der Freundschaft hilft uns freundlich darüber hinweg!

XVII.

Das Leben ist erregsame, regsame Kraft: zu wirken, zu schaffen, — eine Kraft, die ein Spiegelbild darstellt von dem Höchsten, von dem Urleben, — von dem unmittelbar, unbegreiflich und ewig die lebenvolle Schöpfung hervor ging — und geht!

XVIII.

Ein guter Engel, der es wußte,
Daß oft durch Deine Blüthenzeit
Ein rauher Luftzug streifen würde,
Gab Dir die schöne Heiterkeit:
Und diese hat zu ihrem Throne
Sich Deine klare Stirn geweiht.

XIX.

Das stoffige (materielle) Dasein ist der Boden, auf dem das Leben erwächset.

XX.

Der Glaube ist eine hellgestirnte Nacht.

XXI.

Das Leben und Leiden der bessern Menschen ist die kalte feuchte Frühlingsnacht, in der sich die Keime der höhern Blumenzeit jenseits des Grabes entwickeln.

XXII.

Wer das Leben durchschifft,
Sucht endlich die friedliche Insel.
Schmücke und baue der Mann
Sich die Einsamkeit aus!

XXIII.

Das Versüßende, die Güte
Einer zarten Sinnesart,
Liegt im weiblichen Gemüthe
Still und heilig aufbewahrt;
Wenn dies Kleinod da nicht ruhte,
Von der sanften Lieb' umschirmt,
Längst schon wär's vom Uebermuthe
Wilder Rohheit weggestürmt.

XXIV.

Sei diese Welt ein Thal der Mängel,
Doch blühet manches Paradies in ihr:
Vor jedem Paradiese wacht ein Engel,
Ein socher Engel wacht in Dir!

XXV.

Der Körper ist das Wort,
wodurch das Unsichtbare sich offenbart.

XXVI.

Daß vieles im Leben geschehe, hat die Gottheit den Fluch der Langweile auf das Einerlei gelegt.

XXVII.

Verbote vervielfältigen heißt: eben so viel Pforten zur Sünde öffnen; und die Verbote schärfen heißt: der Sünde neue Reize verleihen.

XXVIII.

Wie heißt der Quell,
Der Durst macht und ihn stillet,
Der trüb' und hell
Aus einer Urne quillet?

Ja, trüb' und hell
In stetem Wechseltriebe,
Wie heißt der Quell?
Auch ich erfuhr es: — Liebe.

XXIX.

Viel hat die Zeit erbaut, und viel vernichtet,
Gegeben viel, und viel hinweggerafft;
Die Freiheit nur, begabt mit hoher Kraft,
Hat glücklich sich hineingeflüchtet
In's heilige Gebiet der Wissenschaft.

XXX.

Die Sehnsucht ruft im Innern unsers Lebens
Hinaus an einen dunkeln Ort;
Es tönt in der Natur kein Ruf vergebens,
Er findet sein Erkennungswort!

Sinnlichkeit.

Das Thier, welches neben den Menschen durch das Leben wandelt, tritt manche heilige Blume darnieder.

Das Schicksal.

Versunkenheiten zieht es wieder
Aus der Versandung hoch hervor,
Den edlen Weisen rollt es nieder
Und hebt dafür den Narr'n empor!

Die Geschichte.

Ha! was seh' ich, seh' ich die Geschichte?
Ernst und sinnend sitzt sie da und hält
Finstre schreckliche Gerichte
Ueber die verworf'ne Welt!

Der Patriot.

Blunt ist ein wackrer Patriot,
Jüngst wollt' er schon den Degen ziehn,
Als man behauptete: Berliner Gassenkoth
Sei besser nicht, als der in Wien.

Der Weise.

Er tritt zurück, wo seine Thaten glänzen,
Die wehen ihm die schöne Ruh'
Der Abendstille mit den Kränzen
Des heißen Erdentages zu.

Er steht im Kreise seiner Thaten,
So ihn umschatten, und erfreut
Sich still und wonnefroh der Saaten,
Die er in Hoffnung ausgestreut.

Ein Heros unsrer Genien
Liebt, wie er sagt, incognito zu reisen:
Dies konnt' er uns nicht kräftiger beweisen,
Als durch die zahmen Xenien.

An Pauline Pleißner.

Es ist so feucht, als weinten alle Bäume:
Dies hält von Euch, Ihr Lieben, mich so fern,
Hier, wo ich mir recht dunkle Dinge träume.
Komm', leuchte mir, Du stiller Friedensstern!

Nur darum senden weit entleg'ne Sterne
In unsern Wolkentag ein mattes Licht herein,
Daß unser Geist im dichtverhangnen Lebenshain
Sein eigner Schutzgott werden lerne.

Zeitgewinn.

Man treibt sich zwischen Zeitvertreiben:
Der Tag gehört dem Schmaus, die Nacht gehört dem Spiel;
Was wird zum Leben übrig bleiben? —
Und doch ist Leben nur allein des Lebens Ziel!

Tugend.

Ihr Herzen, die ihr nach der Krone
Der höhern Tugend trachtet, wißt:
Daß die gemäßigtere Zone
Das Klima dieser Tugend ist.

Der Invalide.

Was ihm am Körper fehlt, hat er an Lorbeerkränzen:
Zum Glücke blieb dem halben Ehrenmann
So viel an Gliedern, daß daran,
Um kurz und gut ihn zu ergänzen,
Der große Orden hängen kann!

Die biblische Ehe.

Ein Ja, ein Nein soll eure Rede sein,
Was drüber ist — das ist vom Uebel:
Elpinor's Eh' ist ganz nach diesem Spruch der Bibel,
Er spricht im Rathe Ja, und sie zu Hause Nein!

Ternath der Widersprecher.

Wenn Niemand widerspricht, wem widerspricht Ternath?
Dann widerspricht der Mann sich selbst in Wort und That!

Wie schweigen Thal und Höhen,
Ist hier die Welt der Ruh'?
Geliebte Lüfte wehen
Mir Lebensstille zu.

Hehra.

Freude war sie Freudenlosen,
Ihre Tugend war Natur,
Ihre Thaten sanft entblühte Rosen
Auf der stürmevollen Flur.

Ahnung der Unsterblichkeit.

Der hohe Ahnungssinn vermag aus diesem Staube
Zur höchsten Geistigkeit den Geist emporzuzieh'n;
Unsterblich ist an uns sonst nichts als dieser Glaube,
Die Tugend selber lebt allein durch ihn.

Ein würdiges Paar.

Ein Stammbuch Sie, das mit Sentenzen
Und Sprüchen fremder Weisheit prahlt; —
Ein Stammbaum Er, mit welken Kränzen
Verdorrter Zweige steif gemalt.

Unmuth.

Heb' ein Gott mich aus dem Thal der Mängel!
Was ich träumte träum' ich dann nicht mehr.
Durch die Schöpfung leuchtet uns ein Engel,
Aber meine Stelle drinn' ist leer!

Ruhe.

Daß mein Haupt auf Deinen Schooß sich neige,
Und dies Herz, das schwere Seufzer trug,
Dir die Narben von den Wunden zeige,
Welche mir das harte Leben schlug!

Freude und Leid.

Der honigsüße Kelch der Freuden
Hat schon mehr Menschen umgebracht,
Als je der bittre Kelch der Leiden,
Vor dem uns grau't, gesund gemacht.

Todes Ursache.

Das Hohe geht durch plötzlich große Schmerzen,
Durch tiefe geht der edle Mann in's Grab;
Ihm starben viel geweihte zarte Herzen,
Er stirbet wieder zarten Herzen ab.

Wahrheit und Traum.

Des Tages Sonnenglanz löscht tausend Sonnen aus,
Das Licht der Wahrheit tausend holde Träume!

Stiefelknecht.
(Stegreifgedicht.)

Du könntest Zeitungsschreiber sein,
Und Dich von hoher Hand zu Lügen dingen lassen,
Und dann, posaunend durch die Gassen,
Europens Narrenhandel schrei'n.

Das wunde Herz.

Wer hat den Weg durch's Meer gefunden,
Der nicht mit Todesstürmen stritt?
Mir ist ein Herz mit seinen Wunden
Mehr werth, als eins, das niemals litt.

Die großen Männer.

Sie mögen Gott der Welt nicht rauben!
Was spottend auch ihr Dünkel spricht,
In ihres Herzens Tiefen glauben
Sie ihrem eignen Spotte nicht!

Motto vor dem „Markt des Lebens.“*)

Da ging ich in den Gartenräumen
Die Bäume rüttelnd auf und ab,
Und schüttelte dann von den Bäumen
Das Ungeziefer mit herab.

An einen Taubstummen.

Dein Wesen, stummer Mann, möcht' ich versetzen können;
Mich quält ein widriges Geschrei
Des Unsinns und der Schmeichelei;
Dem neuen Jason möcht' ich deine Stummheit gönnen,
Er schreit so laut das gold'ne Vließ herbei.

---

*) Dies Gedicht wurde später von Tiedge unterdrückt!

Indignatio versus facit.

(Stegreifdichtung im Unwillen.)

Das ist die rechte Schufterei:
Zu zeigen erst des bessern Mannes Flecken,
Dann einen Lappen Heuchelei
Als Liebesmantel drauf zu decken.

Gedanken-Freiheit.

In das Album deutscher Schriftsteller
zur
vierten Säcularfeier
der
Buchdruckerkunst
durch
Dr. Karl Haltaus.
1840.

Vernunft, Du Siegerin der Nacht,
Wir feiern Deine heil'ge Macht:
Hinweg mit jeder Schranke!
Frei! frei ist der Gedanke.

An ein junges Mädchen.

Süße Schmeichellieder immer
Zu verschmähen habe Muth!
Schlimmes wird dadurch nur schlimmer
Und das Gute bleibt nicht gut!

Begräbnißzettel
zur
Beisetzung der französischen Republik. *)

Wir laden Euch geziemend ein
Zum Todtenfest, Ihr Väter und Ihr Preiser
Der Republik — dahin starb Euer Töchterlein,
Es starb im Wochenbett mit einem Kaiser!

---

*) Als freie Uebersetzung des französischen Gedichtes:
Partisans de la République,
Beaux raisonneurs en politique,
Dont je partage la douleur:
Venez assister en famille
Au grand convoi de votre fille
Morte en couche — d'un Empereur!

Triolet.

1806.

Eil' hinab, mein trübes Leben,
Deinem Wasserfalle zu!
Hier ist nicht das Thal der Ruh',
Wo die sanften Lüfte schweben;
Fließ' hinab, mein trübes Leben,
Kalt und dunkel wallest Du
Wo Dich Wüsten noch umgeben —
Dort, wie still! was zögerst Du?
Fließ' hinab, mein trübes Leben,
Deinem Wasserfalle zu!

Triolet.

1826.

Eile nicht, mein fliehend Leben!
Zwar durch Stürme wandelst Du,
Aber holde Töne schweben
Dir wie Nachtigallen zu —.
Eile nicht, mein fliehend Leben!
Licht um Deine Nacht zu weben
Schlägt für Dich ein Herz voll Ruh';
Eile nicht, mein fliehend Leben,
Deinem Wasserfalle zu!

Gebet auf der Schwelle des Ehestandes.

Ihr Götter, ich will nicht zu viel begehren:
Doch mögt ihr aus euer allgütigen Huld
Mir allerlei Gutes und Schönes gewähren, —
Nur schenkt meinem Manne Geduld!

Text zu einer künftigen Gardinenpredigt.

Der Text zu dieser erbaulichen Predigt
Liegt hinter der Stirn, wo der Widerspruch sitzt,
Und wenn er auch nicht sich in Worten entledigt,
Doch sichtbar hervor aus den Augen er blitzt.

Gegenmittel wider die Gardinenpredigt.

Gegen den Gardinensermon
Ist der beste Rath unter vielen:
Aus einem sanften gefälligen Ton
Die Arie des Lebens zu spielen!

An eine Freundin

mit einem Exemplar der Urania.

Dein Frühling ist mit Blüthen reich umwunden,
Durch welche mit Gesang die Morgenlüfte wehn;
Doch wirst auch Du dem Schicksal nicht entgehn,
Und hinter Deinen Rosenstunden
Wird manche dunkle Stunde stehn;
Und schreckt sie Dich mit ihrer dunkeln Hülle
Hinweg aus Deinem Rosenhain,
So flücht' in jene Tempelstille,
Zu der dies Buch Dich ruft, hinein!

Bei Uebersendung einer Tasse.

Könnt' ich in Rosenlicht all' Deine Tage hüllen,
Mit Lebensnectar diese Schale füllen
Und so Dein Engelleben weih'n —
Wie glücklich würd' ich selbst an diesem Tage sein!

In ein Exemplar der Urania:

Was kann der Mensch den Menschen geben,
Womit das Schicksal nicht mit seinen Launen spielt?
Ich gab' Euch dieses Bild von meinem innren Leben,
Worin ich mich mit Euch verwandt gefühlt.

An
die Fürstin von H...........

Im Namen ihrer Unterthanen.

Wir sind ein kleines Völkchen nur,
Doch fliegt ein großer Segen,
Der Liebe heißt, von uns'rer Flur
Dir, hohe Frau! entgegen.

Von Deinem frommen Sein und Thun
Ist uns schon viel verkündet;
Das hat in jedem Busen nun
Für Dich die Lieb' entzündet.

In unser Aller Blicke lies
Was wir so gern Dir brächten;
Und daß wir gern ein Paradies
Für Dich bereiten möchten!

Doch trägst Du Paradieseshell
In Deinem schönen Herzen;
Wir wollen streben, unser Theil
Daran nicht zu verscherzen.

Beglückst Du unsern jungen Herrn,
An dem wir liebend hangen;
Bei Gott! dann ist ein schöner Stern
Für uns auch aufgegangen.

Zwei Augen schau'n noch zu Dir hin,
Da sieh die Thräne stehen,
Und Dir wird nicht der tiefe Sinn
Der frommen Thrän' entgehen.

Einer jungen Freundin,

welcher er

ein Exemplar seiner Urania weihte.

Wenn Deine Frühlingszeit in voller Blüthe steht
Und über meinem Staub der Hauch der Luft schon weht:
Dann, gutes, sanftes Kind, besuche
Noch meinen Geist in diesem Buche.

Dresden, den 28. December 1833.

E l i s a.

So wie sich schwarze Dunkelheiten
Verklären durch das Sonnenlicht,
So wird auch selbst ein Bösewicht
Auf Augenblicke zum Geweihten
Der Tugend, wenn er von ihr spricht.
Er wird in solchen Augenblicken
Vom reinsten Sonnenstrahl berührt,
Und zu dem heiligen Entzücken
Ihm unbekannter Höh'n entführt.
Verleumdung fühlt sich tief erschüttert,

Wenn sie sich dieser Hoheit naht,
Und in der finstern Seele zittert
Die halbvollbrachte Frevelthat;
Der Neid, geblendet von dem Glanze
Der Reinheit, steht betroffen still,
Wenn er schon gierig nach dem Kranze,
Dem Schmuck der Unschuld, greifen will;
Die Hoffahrt, mit dem Prachtgefieder
Des Junovogels ausgeschmückt,
Schlägt tief beschämt die Augen nieder,
Wenn sie die Demuth hier erblickt!
Was kann so strafen, so erheben,
Als wenn ein solch erhabnes Leben
Im Leben uns entgegen tritt,
Das sich durch Muth und Kampf und Streben
Empor zu solcher Höhe stritt!

An Elisa.

(Als sie zu ihrer geliebten Fürstin von Dessau reiste.)

Zeuch hin! zeuch hin zu jenem Fürstensitze,
Zur hohen Seele, die Du heilig liebst,
Daß hell der Strahl, den Du empfängst und giebst,
Durch ihr verhülltes Leben blitze!

Da feire Du erhabne Weihestunden,
Du findest dort ein reines großes Herz,
In Liebe taucht sich gern der Schmerz,
Und heilt sie nicht, so schont sie doch der Wunden.
Laß hinter Dir das stürmende Getümmel
Der bösen Zeit, und Deinen eignen Harm!
Fall' an ihr Herz, sie fall' in Deinen Arm:
So schauet Beid' entzückt und weinend auf zum Himmel.

An Elisa.

Wiedersehn! Ja Wiedersehen!
Du, Du fühlst dies himmelvolle Wort:
Ja mit Dir, Elisa, werd' ich dort
Durch das neue Leben gehen.
Leise wird ein innrer Ruf
Uns verwandte Seelen nennen,
Und wir werden uns verstehen:
Dies ist unser Wiedersehen.
Ja den Himmel werd' ich kennen,
Den Elisa's Seele schuf!

Mißverständniß.

(An Elisa.)

Du Mißverstand! wie kannst Du so verwunden!
Ein schöner Tag, von Dir, von Dir entweiht
Mit seinen lichtbekränzten Stunden —
Er ging durch eine böse Zeit.

O sprecht zu mir, ihr Geister jener Wonnen,
Und führt mir die Vergangenheit herbei,
Daß ich der Gegenwart entronnen,
Mit euch noch ein Mal selig sei.

Erinn'rung! Du, mit Deinem Nymphenmunde,
Du lächelst ja so sanft, so hold mich an —
Und doch von daher kam die Wunde,
Der heiß mein Herzensblut entrann!

Wenn böse Geister unsern Frieden nagen,
Das dringet nicht bis zu dem Kern der Ruh';
Wenn aber Engel Wunden schlagen,
Wer heilet solche Wunden zu? —

An Elisa.

An dem Geburtstage der Frau von der Recke.

Den 20. Mai 1805.

O könnt' ich etwas Schönes malen,
Schön wie es je im Raum der Schöpfung lag
Dann malt' ich heut mit morgenrothen Strahlen
Aus Deinem Leben einen Tag;
Nur einen Tag, ein Bild voll sanfter Auen,
Wo zarte Lieb' auf jedem Hügel thront:
Du würdest dann in einen Himmel schauen,
In welchem meine Seele wohnt!

Zum 20. Mai 1812.

Sie schläft noch — schwebe, mein Gesang,
Um ihre heil'ge Ruh',
Und flüstre Du, mein Lautenklang,
Ein Wort der Lieb' ihr zu!

O dieser Tag gab sie der Welt:
Er schmücke sich mit Glanz,
Der aus gerührten Augen fällt;
Ihr Leben ist sein Kranz.

Ihr Geist ist stilles Himmelslicht,
Ihr Herz voll Harmonie;
Und kennen sie die Menschen nicht,
Die Engel kennen sie!

Der 20. Mai.

Erschiene dieser Tag auch ohne Lieder
Wie ein December kalt und rauh,
Und göß', ohn alles Himmelblau,
Sein Himmel Regenströme nieder:
Er hat Elisen uns gebracht:
Und damit hat er Alles wieder —
Vollkommen wieder gut gemacht!

Der Geburtstag.

Ein jeder Tag hat seine Plage,
Ein jeder Tag hat auch sein Heil,
Und so vergütend manche Klage
Ward diesem feierlichen Tage
Elisa's Lebensfest zu Theil.

Was ist das Leben? — Eine Reise,
Es geht bergauf, es geht bergab.
Wir feiern liebend heut' in unserm Kreise
Den Reisetag, der Dich, Du hohe Frau, uns gab!

An Elisa.

Es ist ein Geist — ich nenn' ihn nicht —
Ein edler Geist, so hell wie Licht;
Es giebt ein Herz voll zarter Güte,
Und diese schönste Menschenblüthe
Begeistert nur, betäubet nicht.
Lange leuchte jenes Licht,
Lange blühe diese Blüthe!

Hoch vom Ruhm empor getragen
Strahlt Dein Nam' im Glanze dieser Welt:
Was Du thust in stillen Tagen,
Das wird in ein Rechnungsbuch getragen,
Das ein Engel dort in jener hält!

An Elisa's Tagebuch.

Du, Nemesis, Du stehst an dieser heil'gen Stelle,
Am Eingang dieses Tempels stehest Du;
Hier lächle, wie das Bild aus einer Spiegelquelle,
Elisens Bild Elisen freundlich zu:
Du führest selbst zur dunkeln Thränenstelle
Den stillen Genius der Ruh'! —

Den 20. Mai 1815.

Du füllest wieder jede Brust,
Willkommner Tag, mit Lieb' und Lust:
Zu einem segensvollen Lauf
Ging heut ihr Stern des Lebens auf, —
Elisa's Lebenstag erschien,
Und Herzenslieder ehren ihn;
Er wandelt seine schöne Bahn,
Heil Allen, die ihn nahen sahn!

Wohin ihr liebend Auge blickt,
Da strahlt ihr Stern und macht beglückt.
O! strahle Abglanz uns'rer Lust
In ihre oft gedrückte Brust,

Und feire, Herzensmelodie,
Mit frohen Tönen feire sie,
Die ihren Himmel nie vermißt,
Weil sie schon hier ein Engel ist!

Zum 20. Mai 1816.

Willkommen, Morgenstunde,
Die Freud' und Licht ergießt!
Mit liederfrohem Munde
Sei feierlich gegrüßt.
Wir feiern heut ein Leben,
Von Gottes Huld bestellt,
Der Welt ein Bild zu geben
Von einer höhern Welt!

Wie schöne volle Saaten,
Von reifen Früchten schwer,
Stehn reine Edelthaten
Um dieses Leben her,
Das uns so sanft verkündet,
Was sich wohl oft vergißt,
Daß uns're Welt verbündet
Mit einem Himmel ist.

Zu Zeiten werden Engel
In dieses Vaterland
Der Thränen und der Mängel
Zu uns herab gesandt.
Heil uns, daß die geweihte,
Die hohe Frau solch' Fest,
Solch' Engelfest uns heute
Bekränzend feiern läßt!

Der 20. Mai 1817.

Baut den Altar auf!
Singet Festgesang!
Singet: sei uns willkommen,
Hochgefeierter
Heiliger Festtag,
Sei uns willkommen!

Dir entgegen strömt
Aus der vollen Brust
Tönend unser Entzücken:
Daß Elisa ward
Der Gesang, das ist
Unser Entzücken!

Mit ihr kamen einst
Zu der Erdenwelt
Junge Geister der Tugend:
Daß so gut sie ist,
O vergeltet's ihr,
Geister der Tugend!

Der 20. Mai 1818.

Daß so gut sie ist,
O vergeltet's ihr,
Geister der Tugend!

Wohl haben Dir es,
Daß Du so gut bist,
Geister der Tugend vergolten:
Sproßten nicht Dir
Um den Lebensweg
Blumen, die nimmer verwelken?
Ihren Blüthenstaub trugen
Lüfte des Himmels empor.
Siehe doch! heut
Stehn um Dich holde Gestalten,
Alle mit leuchtenden
Blicken der Liebe;

Alle, sie möchten gern
Um Dein heiliges Haupt,
Wenn es der Schmerz umfängt,
Lindernde Kühlungen winden.
Und wie freuet Dich
Freundes Beseligung!
Leuchtet Dein Abendroth nicht
In meine dunkelsten Stunden
So freundlich herein?
Und welch Zurückschaun
In den langen
Heitern Tag Deines Lebens!
Welche Saat hast Du
Dort gesäet, erhab'ne Freundin!
Engel sind die Schnitter
Und tragen die Garben heim;
Und siehe! Dein Freund —
Den so mildiglich
Dein Abendroth noch umleuchtet,
Wohnet so selig
In dem Himmel, der Dich umgiebt!

Am 20. Mai 1820.

Mag Gewölk am Himmel dunkel schweben,
Dennoch strahlet immer klar und rein
Hinter dem Gewölk der Sonnenschein:
So, Elisa, strahlt Dein inn'res Leben,
Wenn's der Schmerz umdunkeln will, auch dann
Freundlich Deine Lieben an.
Heut, Du Edle, heut an Deinem Tage
Wollen wir uns Deines Lebens freun,
Keine Sorge, keine finstre Klage
Soll mit dunkeln Schatten ihn bestreun;
Sieh! o steh an Deinem Lebensgange
Leuchtet selbst die trübe düstre Zeit!
Hohe Seele, sei uns denn noch lange,
Lang' ein Bild der höhern Heiterkeit!

An Elisa.

Dir, Edle! ward das Heiligste verliehen:
Der stille Sinn beim wilden Lebensdrang,
Und so umringst Du nun mit sanften Harmonien
Mein Leben, das in Mißgetön verklang.

Sei immerdar mit Dir das hohe Seelenleben,
Das ich im Glanz der Himmlischen einst sah!
Uranien durft' ich in Tönen nur erheben,
Du aber, Du bist selbst — Urania!

Lied.

Dem heiligen Dorotheentage

geweihet von Elisa.

Ich stand im Leben so trüb' und allein,
Da blickt' ich hinab, hinauf:
Ach blühte denn hier im Lebenshain
Keine Blume der Liebe mir auf?
Da wurden mir dann, an's Herz sie zu ziehn,
Zwei Dorotheen *) verlieh'n.

Die sind mir beide so lieb und so hold,
Mir schmückend den Lebenshain;
Sie schmücken wohl mehr als Perl' und Gold,
Ja sie blühten in's Herz mir hinein!
Da lassen sie nun mein winterlich Grün
Zum schönsten Lenz erblüh'n!

---

*) 1. Fürstin Talleyrand, Herzogin von Dino,
2. Frau von Schöppingk (geb. Reichsgräfin von Medem), Beide Nichten der Frau von der Recke.

Wenn schwer vom Druck mein Haupt sich oft neigt,
Was wehret den Schmerz mir ab?
Dann weiß ich wohin, und freudig steigt
Mein Gedanke zum Herzen hinab:
Da wenden sich ihm die Lieblinge zu,
Mit ihnen Trost und Ruh'.

Ihr leibliches Wesen ist ferne von hier,
O möcht' es doch nicht so sein!
Ihr geistiges Sein — das ist mit mir!
Und so bin ich denn nimmer allein:
Die Liebe schaut dann, ja Liebe schaut dann
Mich aus vier Augen an!

An Ottiliens*) Sohn.

Bei seiner Taufe.

Willkommen, junger Erdenbürger!
Du trittst in eine tiefverhängnißvolle Zeit.
Wie Wolken sammeln sich die Menschenwürger
In Ost und West; es rüstet sich der Streit.

*) Gattin des K. S. Geheimen Rathes Dr. Friedrich Albert von Langenn, des hochverdienten Staatsmannes, Historikers und Erziehers Sr. K. H. des Prinzen Albert, Herzogs zu Sachsen.

Du ahnst noch nichts von wilden Stürmen,
Auch blieb es, Kind, Dir noch verhehlt:
Daß von den Geistern, die dein zartes Leben schirmen,
Ein Engel Dir — und ach! der Liebste fehlt.
Doch wird er unsichtbar Dich stets begleiten,
Indeß, wo sich so leicht der schwache Sinn verirrt,
Ein edler Mann, ein Mann der Kraft Dich leiten,
Mit Lieb' und Weisheit leiten wird.
Dein Vater, Kind, bezeichnet Dir die rechten Gleise
Und wandelt leuchtend Dir voran:
So trittst Du sicher dann die Reise
Durch's wechselvolle Leben an!
Einst waffne Dich mit hellen Bienenaugen,
Streifst Du durch Blumenfluren hin,
Um Honig nur den Blumen zu entsaugen;
Das Gift, geliebtes Kind, das Gift laß hübsch darin.
O! blick' einst oft aus den Gewühlen
Des bunten Lebens himmelwärts:
Du wirst, die Du nie sahst, an Deinem Herzen fühlen,
Denn Engelnähe fühlt das Herz!

Zum 26. Jannar 1828.

Es werden viel Menschen geboren,
Von mancherlei Werth und Geschlecht;
Zur Welt kommen freilich sie alle,
Doch viele zum Leben nicht recht.

Da ward einst ein Knäblein geboren,
Der kam so recht munter zur Welt,
So kräftig, so sinnig, so tüchtig,
Als hätt' ihn Minerva bestellt.

Er mochte den Weltlauf schon merken,
Drob lacht' und weint' er gar viel:
Im Voraus beweint' er das Unrecht,
Verlacht' er der Thorheiten Spiel.

Bald sah man den Knaben recht fleißig
Und sinnend zum Unterricht gehn;
Da raucht ihm der Kopf und er lernte,
Frühzeitig quid juris verstehn.

Quid juris ward nun all' sein Denken;
So ward er an Wissenschaft reich:
So reift' er zum tüchtigen Manne,
So lernt' er und lehrte zugleich.

Da kamen nun Berge von Akten,
Verbauten ihm ganz das Gesicht;
Bald kam dann der Gott mit dem Bogen,
Der scheute den Aktenwall nicht.

Er kletterte rüstig hinüber
Mit leisem heimlichen Tritt,
Und brachte zwei blauliche Augen
Am blondigen Lockenkopf mit.

Es brannten die Augen wie Kerzen:
Da rief er, was ist mir geschehn!
Was wollen die brennenden Lichter?
Ich kann ja wohl ohne sie sehn!

Dies Ohneste mußt' er nun büßen,
Er rieb sich die Stirn mit der Hand;
Doch hatten die blaulichen Kerzen
Zu tief sich in's Herz ihm gebrannt.

Da blieben im staubigen Winkel
Nun Cajus und Ulpian stehn;
Er konnte nicht anders, er mußte
Das liebliche Augenpaar sehn.

Da ging's an ein Reiten und Fahren
Im Flug auf bekanntlichem Pfad;
Ihm that es wohl gut; nur die Pferde,
Die armen, bekamen den Spath.

Was soll aus dem Allen nun werden?
So fragte sein Herz, — es ist Zeit
Zu enden das Reiten und Fahren;
Drauf macht' er dann selbst den Bescheid:

„Der über die Akten geklettert,
„Der führe das Liebchen uns zu."
Das Urtheil hat Rechtskraft gewonnen:
Da sitzt nun Herr Albert in Ruh'.

Wir drücken die Hand diesem Edlen,
Ihn hat uns Minerva bestellt.
Ja, Er ist zum Leben gekommen,
Und nicht blos, wie Andre, zur Welt!

In ein kirchliches Liederbuch.

(Für eine Freundin geschrieben.)

Wenn sie, entflohn dem irdischen Getümmel,
Der heil'gen Ruhe sich vertraut:
O! töne dann der seelenvollste Laut
Aus diesen Liedern sanft hinüber in den Himmel,
Den sie so still um ihre Seele baut!

An Auguste Engelhardt.

(In ein Exemplar der Urania.)

Wenn's draußen stürmt, dann, Freundin! suche
Das heitre tröstende Gesicht
Des Friedens auf, das hier in diesem Buche
Zu Deiner sanften Seele spricht.

Heimkehr von Maxen *)

Recht selig froh bin ich zurück gekommen. —
Wie konnte sie auch anders sein
Die Rückkehr aus dem Friedenshain,
Wo uns — von Engeln aufgenommen —
Die Musen jede Stunde weihn!
Noch schwimmt mein Herz im Nachklang von den Tönen,
Im Wiederschein des Guten und des Schönen,
Von dort, wo man so leicht vergißt
Welch' böses Wetter draußen ist.
O, nichts soll mir dies schöne Nachfest stören!
Nur — holde Königin der Feste — laß mich nur
Von Deiner Paradieses Flur
Recht bald ein Musenwörtchen hören.

*) Schloß und Rittergut des Majors Serre, in der Nähe von Dresden, wo Tiedge so gern weilte.

An Johannes Vogel von Vogelstein.

Auch Du, mein junger Freund, Du bist berufen,
Dereinst am Heil der Menschheit mit zu bau'n;
Da blick' hinauf zu des Verdienstes Stufen
Mit Muth, nicht dünkelhaft, jedoch auch nicht mit Grau'n;
Da winkt das Ziel zu einem schönen Lohne
Der reinen edlen Thätigkeit,
Zwei Perlen schimmern sanft in des Verdienstes Krone: —
Die Demuth und Bescheidenheit.

An Hugo Falkenstein.

(Zu seinem ersten Geburtstage 1833, bei Uebersendung eines Wachsstocks mit silberner Kapsel.)

Zum Lichte wende sich Dein Streben!
Dann, liebes Kind, dann lebst Du wohl;
Daran erinn're Dich in Deinem fernen Leben,
Wenn ich längst nicht mehr bin, dies leuchtende Symbol!

An einen jungen Dichter.

Was ist geschrieben? frage nicht,
Was ist zu schreiben? frage lieber!
Und schreib' so schön uns ein Gedicht,
Daß an der Thems' und an der Tiber
Dein Leser sitzt, und liest, und liest,
Vom Lesen mit Gewalt nicht weg zu bringen ist,
Und jeden Abend nach dem Lesen
Ein bess'res, ein erhabner's Wesen
Sich dünkt, in Nachtgedanken geht,
Und wähnend, daß er schwimm' in allen den Gefühlen
Des bessern Wesens, die sein Mark und Bein durchwühlen,
Ausruft: „Ich dank' es Dir, Du göttlicher Poet!"

An Denselben.

Hätt' ich Gewalt in meinen Händen,
Ein Schicksal hell, wie Morgensonnenschein,
Wollt' ich für Dich mit Rosen dicht umränden
Und Dir es zum Geburtstag weihn:
Daraus erblühte dann das schönste Dichterleben;
Denn solchen Rosenschmuck mit Lorbeer zu durchweben,
Das würde Deine Sache sein!

An Minna.

Von Nacht umwölkt ist, wo der Friede thronte,
Das Licht der klaren sonnenhellen Stirn;
Der Engel, der in jenen Augen wohnte,
Verklärt nicht mehr dies Zweigestirn.

Du bist entflohn, o Ruhe, kehre wieder,
Vernimm mein flehendes Beschwörungswort;
Laß Dich in Minna's Seele nieder
Und finde Deinen Himmel dort.

Reimlexikon.

Willkommnes Werk! Nun wird bald ohne viel Beschwerden
Die ungereimte klein' und große Welt,
Die mehr und mehr sich selbst zum wenigsten gefällt,
Zu einer wohlgereimten werden!

An Minna.

(Mit einem Zahnstocher-Etui in der Form eines kleinen Folianten.)

Es war einmal ein Elephant,
Der trug, als Wehr und Waffen,
Einen Zahn, draus ward ein Foliant
In kleinster Form geschaffen.
Da wurde dann, so zierlich fein
Wie noch kein Buch gebunden,
Das kleine Buch von Elfenbein
Auf Minna's Tisch gefunden.
Ein Pfeil des Buches Inhalt war,
Wie Amor einst ihn brauchte,
Den er, zu schärfen die Gefahr,
In helle Flammen tauchte.
„Der Pfeil," that eine Stimme kund,
„Ist nicht von Amor's Waffen,
Ihn hat ein Künstler für den Mund
Voll schöner Zähn' geschaffen.
Da soll der spitze Pfeil fortan
Statt andrer Spitzen walten
Und jeden Weisheitszahn sodann,
Wenn weise nicht, doch weiß erhalten.

Die Weisheit solcher Zähne sei:
Die fremde Ehre nicht zerreißen,
Und bei Gesanges-Melodei
Die Worte ja nicht zu zerbeißen!"

Auf eine schöne Frau.

Ihre Rolle nehm' ich an,
Allen Streit zu schlichten:
Wenn sie selbst nicht dichten kann,
Sie beseelt zum Dichten.

Die Locke.

Du, Locke, hast die klare Stirn,
Wie ein Gewölk den Tag, bekränzt,
Beschattet jenes Zweigestirn,
Worin die helle Seele glänzt:
O ruh' fortan auf meiner Brust!
Dein Schatten kühle sanft und still
Das Herzblut, wenn's in Schmerz und Lust
Zu heiße Wellen schlagen will!

Gebete und Wünsche für Bianka.

Morgengebet.

Ich bin erwacht! — Du wollest mich dann,
Guter Himmel! vor allen Gefahren —
Besonders, weil ich das selbst nicht kann,
Vor den fatalen schwarzen Augen bewahren!

Mittagsgebet.

Verleih't mir, Götter, das tägliche Brod
Und and're hübsche Sachen,
Ein wenig, nur nicht gar zu viel Noth —
Und immer etwas zu lachen!

Abendgebet.

Ich bitt' euch, Götter, mit des Schlummers Mohn
Recht reichlich mich zu beschütten;
Im Schlaf bin ich am frömmsten, das wißt ihr schon,
Um Frömmigkeit darf man doch bitten!

Wünsche.

Durch einen Apfelbiß
Ging einst ein Paradies von hinnen;
Mag dieser Apfel Dir
Ein schöneres gewinnen,
Wenn Dir ein Paris ihn
Als Preis der Anmuth reicht!

Der Schwan singt Dir dies eine Wort:
Dein ganzes Leben sei hinfort
Ein Lied, das, sanft und froh bewegt,
Ein Schwan durch Blumenauen trägt.

Die drei Blumen:

Emilie, Luise, Maria.

Einen guten Engel möcht' ich fragen:
Welches schöne Morgenland
Hat mir diesen Kranz gesandt?
Welcher Lenz hat ihn getragen?
Silberlilj' und Feuerlilie mischen
Ihren Farbenschimmer, und dazwischen
Blüht ein zartes Amarant.

An die junge Christin Maria,

bei ihrer ersten Christenweihe, den 15. October 1820.

Kind Gottes, horch! die Glockentöne rufen!
Sie rufen Dich zu jenen Altarstufen,
Da, wo die Andacht frommer Seelen knie't.
O! weihe Dich der feierlichen Stunde,
Sie naht sich Dir mit dem erhabnen Bunde,
Der für den Himmel uns erzieht, —

Dem Christenbunde! — er will sich fester schlingen,
Dich ganz mit seiner Heiligung durchdringen.
Nicht zaghaft, Kind, sei ruhig! festlich still!
Und fühle Dich geheiligt und erhaben:
O fühl' es still und tief, mit welchen Gaben
Der Bund Dein Herz bereichern will.

Zur Himmelskindschaft will er Dich erheben;
Dich weih'n will er zu einem höhern Leben,
In welchem Gott mit seinen Engeln wohnt.
Dies Höhere, das sich nicht laut gestaltet,
Es ist das Heiligthum, worin die Demuth waltet,
Die nicht mit Glanz, — mit Ruhe lohnt!

Dies Erdendasein wird Dich laut umrauschen,
Doch mög'st Du nie das Höhere vertauschen
Für eine trügerische Glanzgestalt!
O strebe nie nach einem andern Ruhme,
Als nach der Würdigkeit in jenem Heiligthume,
Worin der Name Jesus Christus schallt!

An eine junge Fürstin.

Vernimmst Du ihn, den Ruf der Glockentöne?
O Deine ganze Seele weihe sich!
Sieh eine große feierliche Scene,
Du junge Himmelsbraut, erwartet Dich.
Du leg'st ein heilig Wort heut auf den Altar nieder,
Das Bundeswort, der Tugend Dich zu weih'n!
Einst halle dieses Wort aus Deinem Leben wieder,
Wie Gottesruf aus einem heil'gen Hain.
Hell aufgeblüht ist Deine schöne Jugend
Vom Morgenstrahl des Lebens roth und warm,
Doch schau', am Scheidewege steht die Tugend;
Ihr, junge Fürstin, reichst Du gern den Arm.
So wirst Du Dich in Deiner Kraft erheben,
Wirst wagen, in Dich selbst hinab zu schau'n,
Auf das, was bleibt, wirst Du Dein Leben
Und nicht auf täuschende Vergött'rung bau'n;

Denn, jedes Schicksal mit sich walten lassen
Ist Knechtschaft, die die Hoheit uns entrafft;
Allein mit Muth sein Leben fassen
Und selbst es führen, ist das Heil der Kraft.

An Auguste Engelhardt.

Am 12. October 1839.

Mit dem heitern Glockenschlage,
Der Dein Wiegenfest erneu't,
Hab' ich Dir ein stilles Segenswort geweiht,
Dir, o Dir! die über meine letzten Tage,
Die schönsten Frühlingsblumen streu't!

Neujahrwunsch eines Kindes.

So ist es endlich denn erschienen,
Das allerliebste Neujahrfest,
Das sich in lauter frohen Mienen
So feierlich begrüßen läßt!

Ach fehlte mir's nur nicht an Gaben, —
Doch bringet jeder, was er kann,
Und Kinder, die noch gar nichts haben,
Die bieten nur ein Wünschchen an.

Denn was ich um und an mir trage,
Das hab' ich, Eltern, ja von Euch:
Noch denk' ich an die Weihnachtstage,
Wie waren die so schön, so reich.

Vom Glück hab' ich so was vernommen,
Ist wirklich das ein gutes Ding?
Dann soll's zu meinen Eltern kommen,
So schön, wie's Keiner noch empfing.

Ich kenn' es nicht. An seinen Werken,
Wenn's froh macht, wie ein heil'ger Christ,
Da werd' ich, kleiner Mensch, es merken,
Ob's etwas taugt und artig ist?

Wenn's tüchtig abwehrt jede Plage,
Die zu den theuern Eltern dringt,
Und wenn es ihnen lauter Tage,
Wie schöne Weihnachtstage bringt;

Wenn sich erfüllet, was sie hoffen:
Fürwahr, das wäre wohl nicht schlecht;
Dann ist mein Wünschchen eingetroffen,
Dann werd' ich sagen: „so ist's recht!"

Und könnt' ich nur das Glück gewinnen,
Auch mir ein wenig gut zu sein:
Dann sollt' es mir recht helfen sinnen,
Die guten Eltern zu erfreu'n.

Von allen wünschenswerthen Dingen
Ist's dieser Wunsch nur, der mir blieb,
Als Neujahrsopfer darzubringen;
Nehm't, gute Eltern, so fürlieb!

An Freund Winkler's*) Geburtstage.

Mein guter Winkler, oftmal schon
Ist Dir Dein Lebenstag erschienen,
War stets der Mutter Zeit ein wohlgerathner Sohn;
Doch heut umflattern ihn die holden Amorinen,
Die nicht vor Hymens Fackel floh'n,
Obwohl sie sonst, wie Kenner wissen wollen,
Wo Hymens Fackel brennt, nur flüchtig weilen sollen:
Nun aber Jenny! die auf's Fesseln sich versteht,
Wie Du das selbst hinreichend hast empfunden,

*) Der K. S. Hofrath und Vice-Director des Hoftheaters und der musikalischen Capelle, Ritter Karl Theodor Winkler, als Dichter „Theodor Hell."

Hat beide Theile so verbunden,
Daß kein's dem Zauberband entgeht.
Ja! Jenny, die mit Blumenkronen,
Mit immer frischen nun Dein heit'res Dasein krönt,
Hat jene munt're Schaar mit Hymen ausgesöhnt,
Daß sie geschwisterlich fortan beisammen wohnen.
Vom Geist der Lyra hell umtönt,
So sind sie gänzlich nun vom friedlichen Geschlechte,
Sie gönnen gern der Freundschaft ihre Rechte,
Wenn sie zum schönern Kranzgeflechte,
Von Amorinen-Hand gepflegt,
Ihr kleines Wiesenblümchen legt.

Glückwunsch eines Kindes.

Diese jungen Frühlingssprossen
Bringt Dir selbst ein Frühlingssproß,
Der an Deine Festgenossen
Sich mit ganzer Seele schloß.

Sieh' doch! unsre Blicke hängen
Liebevoll an Deinem Blick,
Alle Herzgefühle drängen
Sich zu Deinem sanften Blick.

Ja, es mußten alle Horen
Deinem Tage Heil verleih'n,
Denn Du wurdest ja erkoren,
Vieler Menschen Glück zu sein!

Blüh't einmal in meinem Leben
Etwas Großes: dann will ich
Einen beß'ren Kranz Dir geben;
Bis dahin gedulde Dich!

Zum Geburtstage des Vaters,

gesprochen von einem siebenjährigen Kinde.

Der lieblichste von allen Tagen
Ist Dein Geburtstag, Vater, sieh'!
Dem wollt' ich recht was Schönes sagen,
Nur wußt' ich leider! nicht recht wie?
Wie solches Ding sich machen lasse?
Die gute Mutter schickte dann
Hinüber zu dem Versemann,
Er wohnt da in der Meißner Gasse,
Du selbst hast mich zu ihm gebracht,
Der eine Menge Verse macht,
Die er dann weit umher verspendet;
Und dieses kleine Verslein heißt:

„Es sollen um des Vaters Tage
Sich lauter Rosenstunden ziehn!
Und Alles das, was einer Klage
Nur ähnlich sieht, soll gleich entfliehn!"
Luise soll dann freudig hoffen:
Daß Alles in Erfüllung geht? —
Nicht wahr? der Mann hat's recht getroffen,
So recht, wie mir's im Herzen steht!

Gespräch der Kinder am Geburtstage ihres Vaters*).

Am 4. Januar 1827.

Therese.

Da hab' ich so ein Wort vernommen,
Mein Schwesterchen, von einem Tag,
Als Vater ist zur Welt gekommen
Und kindlich in der Wiege lag.

Elise.

Ist Vater denn auch klein gewesen?

*) Am Geburtstage des Professors Friedrich Christian August Hasse, der damals noch in Dresden lebte.

Therese.

Ja freilich! so wie wir's noch sind,
Doch konnt' er gleich schon schreiben, lesen,
Und war gewiß ein klüg'res Kind,
Als wir es alle beide sind.
So seh'n wir nun, daß ihm das Schreiben,
Wie Mutter sagt, Gewohnheit ist.
Auch mag es immerhin so bleiben,
Wenn er uns nur dazwischen küßt.

Elise.

O! Ich kann auch schon etwas lesen;
Nur meine Klugheit ist noch klein.

Therese.

So klug, wie Er, als Kind, gewesen,
Kann freilich unsereins nicht sein,
Das wird der Vater schon verzeih'n;
Doch, Schwester, höre nun, was heute
Mich, wie ein zweiter heil'ger Christ,
Im Innersten der Seele freute,
Dies ist, mein Schwesterchen, daß heute
Geburtstag unsers Vaters ist.
Geburtstag klingt wie Jubelchöre,
Und Vaters Tag — das klingt so schön,
Wie festliches Musikgetön! —
Wenn Vater nicht geboren wäre,
Dann wär's um uns nicht halb so schön!

Da hab' ich denn auf so ein Liedchen
Schon lange hin und her gedacht,
Und leider! nichts hervorgebracht;
Dann ging ich zu dem rothen Tiedge'n*),
Der hat mir ein Gebet gemacht.
Nun laß uns vor den Vater treten
Und freudiglich zu Gott, dem Herrn,
Dem lieben Gott im Himmel beten,
Der höret fromme Kinder gern.

(Beide nähern sich dem Vater und sprechen mit gehobenen Händen:)

Du, lieber Gott, kannst alles geben,
Laß uns den Vater lange noch
Gesund und froh, noch lange leben!
Du kannst es ja, o thu' es doch!

---

*) Tiedge wurde von Hasse's Kindern „der Rothe" genannt, weil seine Werke roth eingebunden waren.

An
die Frau Gräfin Fanny von H..........
zu ihrem Geburtstage, den 22. April 1829.

Der Frühling stand in heller Schöne,
Der letzte Nachtsturm war besiegt:
Da haben Nachtigallentöne
Dich an der Mutterbrust gewiegt.

Du blühtest, wie die zarte Nelke,
Geschmückt von eines Engels Hand,
Doch drohte schon ein schattendes Gewölke,
Das über Deinen Tagen stand.

Bald sandte dies Gewölk die Nächte
Des Kummers Deinen Tagen zu,
Doch schirmten heilig hohe Mächte
Den innern Frieden Deiner Ruh'.

Du weißt, daß hinter diesen Finsternissen
Ein schöner heller Funke glüht,
Der einst zur Sonne wird, magst Du auch jetzt nicht wissen,
Wo still Dein Paradies schon blüht.

Du trägst zu einem Feierkranze,
Der einst noch Deine Tage schmückt,
Im Arm schon eine zarte Pflanze,
Die heilig Deine Seel' entzückt.

Heut sei's um Dich, wie eine Tempelhalle!
Sei Deines innern Friedens Dir bewußt,
Recht inniglich bewußt, und falle —
Du weißt ja schon, an welche Brust.

Geburtstagsgruß.

An Dieselbe. 1838.

Dich, Freundin, — mir so innig theuer,
Begrüßt an diesem Tag, der festlich mir beginnt,
Mein schlichter Reim; — Ach wärst Du mir nicht treuer,
Als mir die falschen Musen sind,
Als selbst Apoll es ist, der recht zu seiner Schande
Nur glatten Jugendstirnen lacht,
Fürwahr! ich hätte nicht zu Stande
Die Worte dieses Reims gebracht,
In welchem, feierlich bewegt,
Ein Herz voll Liebe für Dich schlägt.
Mein Hoffen darf sich nicht mehr hoch erheben;

Nur eins: wie fromm, wie reich begabt Dein Turi*) noch
An Deinem Herzen wird erblüh'n: das wünscht' ich doch
Auf meiner Wallfahrt zu erleben!

Zweite Elegie**)
an
Naumann's Grabe.

Dumpfe Stille schwebt auf finsterm Flügel
Ueber jenem liedervollen Hügel,
Und betäubt schweigt jede Hymne still!
Stummer Schmerz verhängt die frohe Leier,
Er verhängt sie mit dem Trauerschleier,
Wenn die Freude sie berühren will.

Doch, was flüstert leise durch dies Schweigen?
Naumann's Name säuselt's in den Zweigen,
Wo die Nymphen einst sein Spiel belauscht.
Nah't euch, Nymphen! nahet euch der Stelle,
Wo das Leben einer sanften Welle
Einen Nachhall seiner Töne rauscht!

---

*) Abkürzung von Centurius, Taufname ihres Sohnes.

**) Die erste Elegie an den großen Tonsetzer sehe man im achten Bändchen S. 156 und 157 der dritten Auflage.

Zarte Liebe lispelte nicht leiser
Durch die Blüthen junger Myrtenreiser,
Als sein Lied, wenn er die Liebe sang.
Aber mächtig, wie auf höhern Wogen,
Werden unsre Seelen fortgezogen,
Wenn sein Geist sich auf zum Himmel schwang.

Süßer noch als seine Melodien
Haben seines Lebens Harmonien
Ihr, der Freundschaft haben sie getönt.
Heilig ehrten alle Musen jene,
Aber diese, diese Herzenstöne
Hat ein ganzer Himmel jetzt gekrönt.

Naumann's Ruhm gleicht einem milden Sterne,
Leuchten wird er aus der blauen Ferne
Längst verschwundener Vergangenheit;
Was der Stunde huldigt, schwindet eilig, —
Nur dem Edlen, Großen öffnen heilig
Sich die Hallen einer Ewigkeit! —

Hanstein's*) Todtenfeier
in der Dom-Kirche zu Berlin
am 28. März 1821.

Gedächtnißmusik.
(Text von Tiedge. Musik von Zelter.)

Chor.

Der Mensch geht eine dunkle Straße,
Das Grab ist unter seinem Tritt;
Aus seines Lebens vollstem Maße
Nimmt er nur seine Tugend mit.

Einer.

Was wir mit ganzer Seel' umfassen,
Es weilt im Kreis der Liebe nicht.
Uns hat ein frommer Mann verlassen,
Sein Leben war ein mildes Licht.

Chor.

Sein Glaube war aus reiner Quelle
Und seine Lehre Heiligkeit.
Sieh' her, o Wand'rer, sieh die Stelle,
Die hat ein frommes Herz geweiht.

*) Ober-Consistorial- und Ober-Schulrath Dr. G. A. L. Hanstein, Probst zu Cöln an der Spree, berühmter Kanzelredner.

Einer.

Er kam und streute seine Saaten,
Er geht und läßt die Saaten steh'n.
Wir wandeln unter seinen Thaten,
Den Palmen, die sein Grab umweh'n.

Chor.

Ein selig stilles Gott-Verlangen
Trieb seinen Geist dem Ew'gen zu.
So ist er nun dahin gegangen,
Wir sind im Schmerz! Er ist in Ruh'!

Erinnerung
an den
Reichsgrafen Karl von Medem.

Allerschütternd schlug die finstre Stunde,
Die ein theures Leben uns entwandt;
Aus der offnen tiefgeschlag'nen Wunde
Blutet ein verwaistes, ganzes Land.

Ja! ein ganzes Land hat er umfangen
Mit den Sorgen seiner treuen Brust,
Reich an Lieb' ist er hinweggegangen,
Arm gemacht hat uns nur sein Verlust.

Viel, sehr viel war er dem Vaterlande!
Ihn berührte weder Rang noch Stand.
Dank dem reinen Manne, der im Stande
Immer nur den Menschen sucht' und fand.

Starr und kalt ist nun die theure Hülle,
Wo das reiche, reine Herz gewohnt,
Er ist heimgegangen, zu der Fülle,
Die dem frommen, edeln Kämpfer lohnt.

Der für Recht und Unschuld treu gestritten,
Eilte jenem stillen Frieden zu.
Ausgeduldet hat er, ausgelitten,
„Komm, Du Treuer!" sprach zu ihm die Ruh'.

Wie ein Engel, daß er Segen spende,
Ging er durch die Stürme seiner Zeit.
Ach, geschlossen sind nun diese Hände,
Die so reichen Segen ausgestreut!

Aber grünen werden seine Saaten,
Grünend wird sie einst die Nachwelt seh'n;
Und wie Palmen werden seine Thaten
Um den Hügel seiner Ruhe steh'n.

Pilger seh' ich zu dem Hügel wallen;
Aber, von dem tiefsten Schmerz bewegt,
Seh' ich eine Pilgerin vor Allen,
Die sein Herz in ihrem Busen trägt.

Da! da geht sie mit zwei Engelskindern;
Hin zu ihnen ist ihr Haupt gebeugt.
Ach sie sollen ihr den Kummer lindern,
Der auf ihren frommen Lippen schweigt!

Und gefaßter blickt sie zu den Fernen,
Die den Ewigtheuren ihr geraubt;
Tausend Thränen wurden ja zu Sternen,
Und sie leuchten glorreich um sein Haupt.

Alle tragen ewig ihn im Herzen,
Denen er ein Freund, ein Vater war;
Alle weih'n mit nie verweinten Schmerzen
Seine Gruft zu einem Dankaltar.

An Gleim.

Krieg war Dein Lied, womit Du einst, nicht schwächer
Als Friedrich, Friedrich's Feinde schlugst;
Ein Goldton war der Klang des Pfeils in Deinem Köcher,
Den Du bis heut in Ehren trugst.

Krieg war Dein Lied, als sich die Jünglingsblume —
Die Ros' — um Deine Locken schlang,
Da wehte manches Blatt vom hochbekränzten Ruhme
Herab in Deiner Saiten Klang:

Das ziemte Dir — jetzt weht in Deinem Liede,
Das Deine Friedenslaub' umschützt,
Ein sanfter Harfenton, entzückend wie der Friede,
Fried' ist Dein Lied, — das ziemt sich itzt!

An Denselben.

Ihr Reimer sollt ihn nicht beweinen,
Schläft Gleim, der erste Freund der Grazien, uns ein,
Sollt nicht entheiligen sein Grab im Rosenhain:
Ein frommes Mädchen wird, von seines Grabes Bäumen
Die Brust geschmückt, ihm Thränen weih'n!
Wo Myrtenblüthen leis' auf seinen Schlummer fallen,
So leise wie der Harm aus schönen Seelen spricht,
Indeß ein Wechsellied von zween Nachtigallen
Die Still' in langen Pausen unterbricht.

Ihr aber lebt, ihr ewigen Gesänge,
Dem Ruhm, dem Stolz des Vaterland's geweiht,
Es bückt vor euch ihr graues Haupt die Zeit.

Fest steht im fluthenden Gedränge
Der Altar eurer Ewigkeit,
Daß noch der Enkel vor euch niederknie,
Daß einst aus seiner Seele rein
Und stolz er von dem großen Eidschwur glühe:
Werth solcher Enkelschaft zu sein!

An A. G. Eberhard.

Freund, Egeria's Geriesel
Wallt nicht über Goldsand hin;
Froh und frei, wie Kindessinn,
Tanzt es über arme Kiesel
Unter Blüthenzweigen hin.
Auch der Ruhm ist nur ein Schatten,
Der, wenn unser Licht verlischt,
Bald sich von der Stelle wischt,
Wo wir einst gesungen hatten.
Dennoch ehren wir die Kraft,
Die aus ihrem Flammenfeuer
Blitze schießt für Ungeheuer,
Oder Himmel singt und schafft.
Ob die rauhe Zeit es höre,
Was die sanfte Muse spricht:
Das, geliebter Freund, das störe

Deine Musenstunden nicht.
Laß die Zeit vorüber wüthen,
Deine Nachtigallen flieh'n
Zu den Hesperidenblüthen,
Rosenfarb'ner Phantasie'n!

Die Verwandlung*).

Ich weiß wohl, was ich weiß,
Euch, Schwestern, will ich's nicht verhehlen:
Kommt her und schließet einen Kreis,
Will mein Geschichtlein euch erzählen.

Ihr kennt den Willibald,
Den Sänger wundersüßer Lieder;
In meinem ganzen Wesen hallt
Der Liebeston des Sängers wieder.

Sein Ton, so silberrein,
Er mag nun schmeicheln oder flehen,
Er dringet tief in's Herz hinein,
Man kann, man kann nicht widerstehen.

---

*) Spätere Bearbeitung des Gedichtes: „Der Rosenstrauch im Zauberthale"; — siehe: Tiedge's Werke, Bd. 6, Seite 58 u. folg.

Er saß im Abendhauch
Der frischen thaubesprengten Blüthe;
Ihm nahe stand ein Rosenstrauch,
Der hell im Abendglanze glühte.

Weiß nicht, wie mir geschah,
Als ich den Schäfer dort erblickte,
Der mir so tief in's Auge sah
Und freundlich „guten Abend" nickte.

Er rief mir zu: „woher?"
Und wiederholte sein Willkommen.
Ich stotterte: „Von ohngefähr
Hab' ich den Weg durch's Thal genommen."

„Komm," sprach er, „setze Dich
Hier unter meinen Rosen nieder."
Und ich, — nun ja! ich setzte mich;
Er sang das liebste seiner Lieder,

Das Lied vom Rosenstrauch —
Vernehmt, ob mir es wird gelingen,
Doch ohne jenen Zauberhauch,
Der drinnen weht, es nachzusingen:

„Schau diesen Rosenstrauch,
Behangen mit des Thaues Tropfen,
Umweht die Luft wie Seufzerhauch,
Fängt nicht das Herz Dir an zu klopfen?

Der Strauch verräth die Spur,
Daß hier die schönste Hirtin blühte,
Doch Schade war es, daß sie nur
Für ihre eigne Schönheit blühte."

Ihr guter Licidas
Der lauschte, wie ein treuer Späher,
Auf ihren Blick ohn' Unterlaß;
Nie kam er ihrem Herzen näher.

Er bringt ihr Opfer dar
Von schönen Bändern, Rosen, Myrten;
Doch Iris kalt, so wie sie war,
Verschmähet achtlos ihren Hirten.

Der Arme will entflieh'n;
Ein Blick, so muß er wieder bleiben.
So lockt sie ihn, so neckt sie ihn,
Mit ihm ein stolzes Spiel zu treiben.

Doch endlich rief sein Schmerz:
„Ihr Götter, kann ich's nicht erwerben,
Nicht rühren dieses harte Herz,
So laßt den armen Schäfer sterben.

„In einen Seufzerhauch,
Zerfließe dieses lange Sehnen,
Und in den Thau am Rosenstrauch
Verwandelt, Götter, meine Thränen!

Die Götter sind ihm nah,
Sie hören seines Herzens Flehen,
Und Niemand mehr den Schäfer sah —
Denn die Verwandlung war geschehen.

Fortan umweht ein Hauch,
Wie Seufzer eines Hoffnungslosen,
Hier den bedornten Rosenstrauch
Und Thränen thauen seine Rosen.

Denn sie, die, grausam hart,
Ein Herz der Liebe so mißhandelt,
So weggeworfen hatte, ward
In diesen Rosenstrauch verwandelt."

Nun schwieg der Sänger still,
Dann sprach er, um mich anzuschrecken:
„Wer nicht verwandelt werden will,
Der muß ein treues Herz nicht necken."

Ich weiß, was ich empfand,
Kaum barg ich's hinter Ernstgeberden,
Ich drückte zärtlich ihm die Hand,
Bloß um kein Rosenstrauch zu werden.

Lied der Liebe.

(Nach dem Salomo.)

Komm, Süßer, komm auf's Land!
Im Blüthenduft der Mandeln,
Laß mich an Deiner Hand
Durch junge Schatten wandeln!
Komm, Süßer, komm auf's Land!

Komm, laß uns früh aufstehn!
Am Weinberg' uns zu sonnen,
Daß wir die Augen sehn,
Die jeder Stock gewonnen!
Komm, laß uns früh aufstehn!

Laß uns die Knospen schau'n,
Die aus der Fülle traten
Auf neu besproßten Au'n!
An duftenden Granaten
Laß uns die Knospen schau'n!

Du sollst Dir gütlich thun!
In Lilien-Wohlgerüchen,
An meinem Busen ruh'n;
Da, wo die Stürm' entwichen,
Sollst Du Dir gütlich thun!

Vor uns'rer Hüttenthür,
Da sieh an schönen Zweigen
Die Früchte, so ich Dir
Noch aufbewahrt, sich neigen!
Vor unsrer Hüttenthür!

Das Auge im Herzen.

(Romanze.)

Lange hatt' ich meinen Lieben,
Meinen Wilhelm, nicht gesehn;
Heut', als hätt' ich ihn verschrieben,
Sah' ich ihn vorübergehn.

Alles ließ ich stehn und liegen,
Wie bezaubert mußt' ich fort
An das offne Fenster fliegen,
Dachte nicht an Zeit und Ort.

Und die Mutter, mit Gezänke,
Schalt mich: „Mädchen, bist Du blind?
Siehst ja weder Tisch, noch Bänke;
Sag' mir, was mit Dir beginnt." —

„Mutter," sprach ich, „in den Jahren,
Wo man sich nicht recht besinnt,
Habt ihr manches Leid erfahren,
War't ihr nie ein wenig blind?

Weiß ich kaum doch, wo ich stehe,
Weiß nicht, was die Augen deckt;
Doch ich weiß wohl, was ich sehe,
Wenn's auch hinter Bergen steckt.

In Gedanken tief vergraben,
Seh' ich's hell, wie angeblitzt;
Ja! ich muß ein Auge haben,
Welches hier im Herzen sitzt."

Stadt und Land.

Wohin, mein Freund! strebst Du im kühnen Sinn?
Zur Stadt des Uebermuths; — der neuen Babel*),
Wo Tugend flieht und Wahrheit wird zur Fabel
Und die Vernunft vergöttert in der Buhlerin;
Wo neben Uebermuth beraubte Wittwen trauern,
Wo die Gerechtigkeit zum leeren Titel ward

*) Anspielung auf Paris und die französische Revolution.

Und an des Kerkers finstern Mauern
Noch frisches Blut der Unschuld starrt?
Ich werfe meine Freundesbitte
Dir in den Weg: verlaß sie nicht
Die Ruh' der sanften Flur, die grüne Rebenhütte,
Den Anger voller Sonnenlicht,
Den Hain voll Blumenduft, voll Schatten und voll Lieder:
Mit jedem Zweige schwankt ein Leben auf Dich nieder,
Das lauter Unschuld singt, und lauter Unschuld ist.
Und dennoch eilst Du fort aus diesem blauen Himmel,
Aus dieser Luft, die Dich wie Kindesliebe küßt?
Doch ziehst Du hin in's große Stadtgetümmel
Voll Wahn, Betrug, und Stolz und List;
Hin, wo das Laster thront, dies grause Ungeheuer,
Das seine Klau'n mit jedem Raub befleckt,
Und sacrilegisch sie nach dem bescheidnen Schleier
Der unbefangnen Wahrheit streckt;
Das jedes Heiligthum entgöttert
Und jede Engelthat entweiht,
Das jeden Friedenskranz entblättert
Und seine Beute in die Wüste streut.
Dort! welch' Gewühl! ein ewiges Gedränge,
Das nichts und alles will, strömt durch die Gassen hin:
Zum leeren Freudenfest, zum lügenden Gepränge
Strömt listig hingelockt die wahnbethörte Menge,
Vielköpfig ohne Kopf, vielsinnig ohne Sinn!
Du bist ein Freund der grünen Einsamkeiten,

Wo, wie ein Bild von bessern Zeiten,
Als unsre sind, die klare Quelle rauscht,
Auf welcher sanfte Wellen gleiten,
Die gern ein stilles Herz belauscht.
Die Freude, weit vom eitlen Prunk geschieden,
Geht auf wie stilles Morgenlicht,
Und leuchtet Ruh' in's Herz und seelenvollen Frieden,
Doch wer die Städte sucht, der kennt die Freude nicht.
Sieh', die Natur ersteht aus ihrem Grabe,
An's Fenster schlägt sie sanft mit ihrem Thyrsusstabe,
Sie flüstert Dir durch ihre Lüfte zu:
Mein Sohn, mein lieber Sohn bist Du,
An dem ich Wohlgefallen habe!
Sie ladet Dich zu ihren Wundern ein,
Zu ihrer Wiesen Blumenfülle,
Und liebst Du mehr die süße Denkerstille,
Sie wölbt für Dich den dunkeln Schattenhain.
Nie wird Dir mehr die große Stadt gefallen,
Bist heimisch Du in diesen heil'gen Hallen.

An Morpheus.

Du, in Deiner Aetherhülle,
Sanfter Schlummergenius!
Du berühr' Idola's Stille
Wie ein leiser Geisterkuß!

Rein wie Himmelsluft umwalle
Ihren Geist die Abendruh',
Und mit schönen Bildern falle
Sanft das Augenlied ihr zu.

Bad' auf einem Rosenhügel,
Bade Dich in Blüthenduft,
Und von Deinem linden Flügel
Wehe reine Hügelluft.

Schwebe nieder, wie das kühle
Frischbethaute Lilienblatt,
Träume seliger Gefühle
Streu' um ihre Lagerstatt.

Keinen Welttraum! führe lieber,
Wie ein himmlisches Gesicht,
Ihr den schönsten Traum vorüber,
Der an ihrer Krone flicht.

Das verschwundene Tempe.

Ein Raum, zum Knabenspiel erlesen,
War mir so freundlich und so lieb,
Ein Paradies, wo ich das Wesen

Der Freude recht von Herzen trieb.
Hier sah ich das Gesicht der Freude
Vollauf in jeder Rose glüh'n;
Ich sahe Veilchen, Krokus blüh'n
Und lieblich duftendes Gesträude;
Der ganze Raum war frisch und grün.
Jetzt wandr' ich einsam hin und suche,
Mein holdes Blumenleben auf:
Da find' ich eine stolze Buche,
Die schwang sich in die Luft hinauf.
Im Schatten ihrer Zweige starben
Die Pflanzen alle groß und klein,
Verschwunden war der Blumenhain
Mit aller Fülle seiner Farben,
Die stolze Buche rauscht allein.
So muß das Holde, Sanfte räumen,
Wo sich ein großer Stolz erhebt!
Ihr Blumenvölkchen, wo ihr lebt,
Bewahr' euch Gott vor großen Bäumen!

Sykofant.

Wer bist Du, grauses Ungeheuer,
Das seine Klau'n nach Unschuldskronen streckt
Und höllisch froh den weißen Schleier
Der unbewehrten Ruh' befleckt?

Fluch Dir! der Du den Himmelssinn entgötterst,
Mit Gift die Engelthat entweih'st,
Die Blume raubest, sie entblätterst
Und ihre Blätter in die Wüste streu'st!

Fiel ein Herz auf seinem Lebensgange:
Dann beweine diesen Unglückstag!
Richte nicht! Du weißt nicht, welchem Drange
Das gepreßte Herz erlag!

Die Kränze.

Es war Aprilzeit, erzählte ein Sänger,
Da rauschten die Wälder, da grünten die Aenger,
Und Liebeshauch regte den Wurm und das Blatt.
Das Fest des Palilien wurde gefeiert,
Da zogen die Stiere, mit Kränzen verschleiert,
Vom blühenden Anger zur fröhlichen Stadt.

So kamen sie brüllend und brummend zum Thor,
Doch packte schon einer den andern beim Ohr.
Sie forderten grimmig und wild sich heraus,
Und fraßen, daß keiner verherrlicht mehr bleibe,
Einander die Ehre der Kränze vom Leibe: —
Da lachten die müßigen Buben sie aus.

Fester Muth.

Ruhig fortgehn im erkornen Gleise,
Unbesorgt, wie groß sein Schatten fällt:
Das, Geliebter, das kann nur der Weise,
Der sich selbst mit eignen Händen hält.
Selbst sein Freund sein, das kann viel erstatten,
Sei es denn, daß mit verhülltem Schritt
Zwischen ihn und seinen Schatten
Tückisch die Verleumdung tritt.

Bei Ueberreichung eines Veilchens.

Dieses Kind der warmen Lüfte,
Still und lieblich wie Dein Scherz,
Dieses Veilchen, Freundin, düfte
Seinen Frieden Dir in's Herz.

Der Genügsame.

Wer sein Hüttchen hasset, weil's nicht schöner,
Weil's nicht größer ihm das Schicksal bot:
O, der wohnt so schlecht, als Jener,
Dem es einzustürzen droht!

Die letzten Worte*).

Die Hoheit sah ich mit der Milde
Im seligsten Verein, ich sah
Die in Elisa's holdem Bilde
Erscheinende Urania,

Die, wenn ich duldend oder strebend
Mich durch des Lebens Irren wand,
Begeisternd, kräftigend, erhebend
Und tröstend mir zur Seite stand.

Da schritt ich wie durch eine hohe Feier
Geweihter Tage durch das Leben hin,
Und die von ihr bekränzte Leier
War meine trauliche Begleiterin.

Ein Tag ist über mich gekommen,
Er stürzte wie ein Fluch herab, —
Ein Schreckenstag, der Alles mir genommen,
Was Leben war und Leben gab.

---

*) Tiedge's letztes grösseres Gedicht, kurz nach dem Tode seiner unvergeßlichen Freundin Elisa von der Recke gedichtet.
A. d. H.

Wohin sich nun mein Auge richtet —
Stumm Alles! öde, kalt und todt!
Vernichtung, die nur halb vernichtet,
Ist schrecklicher noch als der Tod.

Mein armes Herz! so ist uns nichts geblieben,
Als eben dies zerriß'ne kalte Herz?
Nicht fähig mehr, die Menschenwelt zu lieben,
Vergieb Du, Heilige, den frevelhaften Schmerz!

Wo soll ich hin? mein Sonnenstern ging unter;
Verschattet, unstät, ungewiß
Irrt mein Gedanke dort hinunter
In die mir nahe Finsterniß!

Wie? tönt es nicht von jener dunkeln Pforte
Daher, wie Geisterruf zum Wiedersehn?
Ach nein! es sind die Seufzer meiner Worte,
Die mir zurück die finstern Winde weh'n!

Doch kann ich's immer noch nicht glauben, kann's nicht fassen,
Daß —, wie verbannt in eine Wüstenei,
Mein Geist so schrecklich einsam, so verlassen
Und aus der Luft, die sie umgab, verloren sei.

Wie einen Gottesdienst besuch' ich jede Stelle,
Wo mir geleuchtet hat der seelenvollste Blick,
Und kehre weinend zu der Zelle,
Wo meine Trauer wohnt, zurück.

Da regt es sich in mir, wie Schwingen!
Fort, aus der grausen Wildniß fort!
Ich habe nichts mehr zu vollbringen;
Bis oben ist der alte Stamm verdorrt!

Wo jugendfroh mich die Natur begrüßte,
Verstummt der rege Liedersinn!
Die Stunden zieh'n durch meine Wüste,
Wie Nachtgestalten dunkler Träume, hin.

Nur zögernd tritt, wenn mich die Schatten decken,
Der karge Schlaf in meinen öden Raum;
Und wenn mich früh die ersten Schimmer wecken,
Dann weinet noch mein wach gewordner Traum.

Kein Morgen frohlockt mir! der Abend fragt vergebens
Nach Werken, die mein Tag vollbracht!
Du, großer Frühling eines neuen Lebens,
Wann rufst du mich empor aus meiner Winternacht?

Ich blick' umher in meinen Lebenshandel:
Das Würdigste, das er mir trug, hat sie geweiht;
Was da noch leuchtet, sind die Funken, die ihr Wandel,
Ihr Sonnenwandel ausgestreut;

Den Lichttag hat die Nacht, die nicht mehr tagt, verschlungen,
Mir schimmert nur das wehmuthvolle Licht,
Das Mondlicht der Erinnerungen,
Das still von seiner Sonne spricht.

Der Durst nach Wiedersehen, Wiederkennen,
Der ist die letzte Gluth, die hier im Herzen brennt;
Wer wird mir dort den hohen Namen nennen,
Womit der Himmel sie, die Himmlische, benennt?

Tief sinnend irrt mein Geist um die Cypressenpforte:
Durchschimmert sie kein Strahl von jenem Götterglanz?
O helft mir! traget mich, ihr letzten Worte,
Die ihre Lippe sprach: „Dem Dulder wird der Kranz!"

Gedichte

an

den Sänger der Urania.

An Tiedge.

Es gab einst eine Zeit im deutschen Lande,
Nach langer Oede kam die blüh'nde Zeit,
Da brach der Menschensinn der Stumpfheit Bande,
Vom Dunkel ward die schöne Welt befreit.
An der Begeist'rung himmlisch reinem Brande
Entflammten sich die Geister weit und breit
Und sieghaft war der mächt'ge Ruf erschollen:
„Ihr sollt das Edle nur und Wahre wollen!"

Und mächtig hob sich aus dem Bücher-Staube
Ein Denker hier, ein Lehrer dort hervor,
Das Herz ward wärmer, reiner ward der Glaube,
Verjüngt stieg Lieb' und Hoffnung schön empor;
Dem Wahne ward kein Beß'rer mehr zum Raube,
Verachtet ging den dunklen Weg der Thor,
Der Flitterschleier fiel von manchem Bilde,
Doch heller d'rum ward's ringsum im Gefilde.

Und wie, wenn nieder in des Thales Engen
Die Dämmerung den schweren Nebel drückt,
Der Tag erwacht mit seinen frischen Klängen
Und hold die Sonn' in alle Tiefen blickt;

„Ward von ihm selbst, dem deutschen Sänger, mein!" —
Das werthe Blatt würd' ich in fernsten Jahren
Mir treu als Sänger-Heiligthum bewahren.

Adolph Böttger.

Dem Sänger der Urania.

Wenn von der Nacht geheimnißvoll umwoben
Der Wandrer einsam seine Straße zieht,
Und plötzlich aus dem Nachtgewölke droben
Der Sterne reges Feuermeer erglüht:
Dann wird ihm wohl; dann fühlt er sich gehoben,
Und all' das düstre Graun in ihm entflieht;
Er hebt die Blicke aufwärts voll Vertrauen,
Das Herrliche, das Göttliche zu schauen!

Und ein Stern ist's, der ihn mit freud'gem Beb:
Mit Himmelsglück und Seligkeit durchdringt;
Er strömt auf ihn herab ein neues Leben,
Frei wird der Geist und fessellos; er schwingt
Sich auf, in jene Sphären hin zu schweben,
Wo ihm des Sternes holder Lichtstrahl winkt;
Wohl sucht er sich zum Höchsten zu erheben,
Doch kann er nicht das kühne Ziel erstreben!

So strahlest Du vom Deutschen Himmel nieder,
Hoch, unerreichbar, im erhab'nen Licht;
Und Deiner Leier segensreiche Lieder
Sie tönen ewig, und verhallen nicht! —
Hold lächelnd steigt Urania hernieder,
Die Dir den Kranz um Deine Schläfe flicht,
Und jedes Herz, zu dem Dein Lied geklungen,
Es fühlt sich tief von Deiner Kraft durchdrungen!

Auch mich ergreift ein Anklang schön'rer Tage,
Denk' ich, erhab'ner Sänger Deutschlands, Dein;
D'rum zürne nicht, daß ich sie endlich wage,
Ich hoffe fest, Du wirst sie mir verzeih'n,
Die Bitte, die ich längst schon in mir trage:
„Du wollest mir ein theures Pfand verleih'n
Von edlen Zügen Deiner edlen Rechte,
Das stets Dein Bild vor meine Seele brächte!“

C. F. W. Kümmel.

An Tiedge.

Mich zog in's Thal der Nachtigall Gesang,
Mich zogen hin der Lerche letzte Lieder;
Die Sonne neigte sich zum Untergang,
Aus reiner Luft stieg sie zur Erde nieder.

Und nicht versengend war ihr Abendgruß,
Mich blendeten nicht ihre letzten Strahlen;
Auf Wolkenbildern lag ihr Abschiedskuß,
Wie reines Gold auf Perlenmutterschalen.

Da dacht' ich Dein, — in dessen Abendglanz
Mein Herz noch manches schöne Wort gelesen.
Ich sah nicht Deines Mittags Strahlenkranz,
Dein Abend sagt mir, wie der Tag gewesen.

Die Sonne sank, — die Sterne blühten auf! —
Auch Du, verehrter Greis! Du wirst versinken;
Doch ewig wird in der Gestirne Lauf
Urania im Silberlichte blinken.

v. Rutenberg.

Der Genius der Mit- und Nachwelt

an Tiedge.

Jüngst traf ich Dich vom gold'nen Abendprangen
Der Sonn' umglänzt, ein Seher stand'st Du da,
Wie an dem Tag, als sie Dir aufgegangen,
Und geistig war ich Deinem Geiste nah',

Der, von der Erde Schranken nicht befangen,
Hier in die Fernen sel'ger Himmel sah.
Ernst prüftest Du die Thaten Deines Lebens,
Ob Du gewirkt zum Frommen, ob vergebens!

Da, jugendlicher Greis, in solchen Stunden,
Wo mit Dir selbst Du gingest in's Gericht,
Wo um Dich her die Welt Dir war entschwunden,
Begriff Dich manches blöde Auge nicht;
Denn was die inn're Seele tief empfunden,
Verheimlicht oft das äußere Gesicht,
Du hattest nur für Geistersprache Ohren,
Der Klang der Alltagswelt ging Dir verloren.

„Und" — riefst Du — „hab' ich es auch nicht errungen,
Was in mir laut des Ew'gen Stimme sprach,
Gehorsam folgt' ich seinen Eingebungen,
Ich ging dem Rufe meines Herzens nach:
Was ich geahnt, ich hab' es treu gesungen,
Vollbringe Jeder das, was er vermag;
Dann feiert man die Gottheit aller Orten,
Durch Thaten dort, hier in Gesang und Worten!" —

Heil, Edler! durch der Dichtkunst reichen Segen
Hast Du verklärt die Prosa Deiner Zeit,
Den Hochgefühlen, die die Brust bewegen,
War Deiner Seele volle Kraft geweiht:

Schon hier, im frommen Liebe, sie zu pflegen,
Die sel'gen Wonnen einer Ewigkeit,
Nicht eitler Ehre nicht'ge Huldigungen,
Du hast den Dank der Herzen Dir errungen!

Wohl haben And're rüstig auch vollendet
Ihr lautes Tagewerk mit treuer Hand,
Viel ausgeführt, geordnet und gespendet,
In des Verkehrs geschäft'gen Kreis gebannt;
Dein Blick war in Dein Inneres gewendet
Nach der Gedanken stummem Vaterland,
Nicht unterthan der irdischen Erfahrung
Bist Du, o Genius der Offenbarung.

Als an der Krankheit Fiebertraum gekettet
Du schmerzvoll lagst, ohn' aller Hoffnung Schein,
Da sprach die Muse, als sie Dich gerettet,
Die schon Verzagten tröstend: „Er ist mein,
„Nicht sei er — Vieler Trost — trostlos gebettet,
„Muß er einst scheiden, soll's in Frieden sein:
„Ich will dem Volk ein neues Beispiel geben
„Von meiner Sänger ewig jungem Leben."

Ja! ewig, in der Brust, wie im Gedichte,
Lebst Du verherrlicht, hochgeehrter Greis,
Und wie Du ernst mit Dir gingst zu Gerichte,
Errangst Du auch des Strebens höchsten Preis:

Dein Name prangt im Buche der Geschichte,
Die von den Thaten vieler Edlen weiß,
Nicht nur von dem Dich ehrenden Jahrhundert,
Von aller Zeit gefeiert und bewundert.

Gustav Erhard.

Der Freund dem Freunde.

Als in der schönsten Deiner Weihestunden
Urania an Deinen Busen sank,
Dein Geist — um Dich war Zeit und Raum verschwunden —
Vom Lebensstrom' an Gottes Throne trank:
Da ward Dein Haupt mit einem Kranz umwunden,
Der heller strahlt als Fürstenlohn und Dank;
Der unverwelklich in des Lebens Schwüle
Die Stirn umhaucht mit leisen Westes Kühle.

Ob Erdenglück auf immer von Dir schiede,
Du fühlest nicht des Lebens Sturm und Drang;
Fort tönt in Dir, gleich Philomelens Liede,
Dein heiliger, unsterblicher Gesang;
Des ew'gen Lebens unbewölkter Friede
Hebt Dich empor in höh'rer Geister Rang;
Mög' um Dich her rings Ungewitter toben,
Der Gott in Dir erhält Dich aufrecht oben.

Doch Dich umwehn des Himmels sanfte Lüfte,
Ein heller Stern strahlt leuchtend über Dir;
Elisa's Leben, rein, wie Blumendüfte,
Enthüllt die Welt der Engel Dir schon hier.
Dich führt Dein Pfad nicht über Schwindelklüfte,
Ein lieblich Thal zieht hin sich unter Dir;
Und edle Männer, huldigliche Frauen —
Umgeben Dich mit Achtung und Vertrauen.

Heil Dir, mein Freund, in Deiner Ehrenkrone,
Von Schönheit, Reiz und Anmuth Dir geweiht!
O dufte sie, zu Deines Liedes Lohne,
Dir um das Haupt bis in die fernste Zeit!
Spät erst entwink' mit seinem Kranz von Mohne
Des Schlafes Bruder Dich der Sterblichkeit!
Laß statt zum Himmel in Elias' Wagen,
Auf Händen Dich von Lieb' und Freundschaft tragen!

Schink.

Der 13.*) December 1818.

Die Muse zupft mich an den Ohren:
„Heda, Poet, die Leier von der Wand!
Ein Kindelein ist heut geboren,
Gewaltig klug, von kräftigem Verstand!
Ein Dichtergeist! Er mag der Erd' entfliehen
Auf goldnen Wolken zu der Sphären Tanz,
Er mag des Lebens bunten Markt durchziehen,
Sein ist des Ruhmes nimmer welker Kranz.
Der Himmel schwebt, rührt er die Harfe, nieder,
Des Hörers Geist schwebt in dem Laut empor;
Und schüttelt er des Spottes Pfeilgefieder,
Weh' jedem Narr'n und jedem Midasohr!
So schlang um sich er jedes Schönen Blüthe,
Vom Rost der Zeit erhielt sein Geist sich rein;
Mit Kindessinn und kindlichem Gemüthe
Durchwandelt er des Lebens Bahn" — halt ein,

*) Tiedge's eigentlicher Geburtstag war der 14. December 1752, wie er dies selbst in seiner Autobiographie angegeben und späterhin oft gegen vertraute Freunde lebhaft behauptet hat; allein früher hatte er in der ihm eigenthümlichen Zerstreutheit den 13. December als solchen bezeichnet — und so blieb denn, aus keinem andern Grunde, als aus einer Gewohnheit, bis zu seinem Tode der Dreizehnte des Christmonats der Tag der Feier seines Wiegenfestes.

Das ist mein Tiedge! Muse, sei willkommen,
Und tausend Dank für die Erinnerung!
Heil diesem Tag, und jedes Glück dem Frommen,
Den er gebar! Am Geiste ewig jung,
Gedeih' er fort, und seines Hauptes Krone
Grün' unverwelklich, ihm zum Lohne,
Bis zu des Lebens fernstem Ziel,
Ein Wohllaut, wie sein Saitenspiel.

Schink.

Huldigung,

bei Uebersendung eines Bildnisses.

Wohl schwellt den Busen froher Drang,
Das, was er fühlt, zu singen;
Doch bebt die Hand am Saitenhang,
Ihm, dem der Sphären Lied erklang,
Ein Liedchen darzubringen;

Ihm, den die Muse hier schon krönt,
Zu der er sich geschwungen,
Der nie das Würd'ge hat gehöhnt,
Der nie dem Laster hat gefröhnt,
Ob Lorber'n es errungen;

Ihm, der sich immer frei und wahr
Im Geisterkampf erhalten,
Ihm, dessen Bilder hell und klar
Sich ohne nebelnden Talar
In Sonnenglanz gestalten;

Ihm, dessen Lieder aufwärts zieh'n,
Wie Ton der Philomele,
Dem Wieland's süße Harmonie'n,
Sein reizend Farbenspiel verlieh'n
Bei Klopstock's reiner Seele! —

Nein, Freund! der Harfner hofft es nicht,
Dein Würd'ges zu vollenden,
Zu singen, was im Innern spricht —
Drum wagt er — Dir sein Angesicht
In Abschrift heut zu senden:

Dies sei das schüchtern-fromme Pfand,
Wie hoch ich Dich verehre,
Wie sehr, daß ich im Pilgerland
Ein Theilchen Deines Herzens fand,
Mein kleines Glück vermehre.

Noch lange wecke Himmelsklang
Im Erdenthal, Du Lieber! —
Sie, die den Sternenkranz Dir schlang,
Sie leite — nach dem Schwangesang —
Einst Dich und mich hinüber!

Friedrich Kind.

Begeisterung,

als ich die Urania gelesen.

Was mit der Dichtung rührenden Gewalten
Mir je das Herz, das fühlende, bewegt,
Und hoher Wahrheit göttlichen Gestalten
Den Zweifelsinn besiegt zu Füßen legt:
Sah ich in Deinem Liede sich entfalten,
Das aller Wahrheit heil'ge Palme trägt;
Von Deinen holden Tönen rings umklungen,
Fühlt' ich das Herz mir in der Brust bezwungen.

Wie herrlich reiht sich Blume hier an Blume! —
Ein gleicher Gottesgeist sie alle schuf
In Deines Herzens ernstem Heiligthume,
Durch Deines innern Lichtes Engelruf;
Es fehlet keine Blüthe Deinem Ruhme,
Dir ward des Sängers herrlichster Beruf,
Und in den schönsten Immortellenkränzen
Wirst Du für Mit- und Nachwelt ewig glänzen.

Wo Licht und Finsterniß im Streite schwanken,
Der Fanatismus geht die dunkle Bahn;
Wo Zweifler stets in düst'rer Dämm'rung wanken,
Und schau'n umsonst des Lebens Räthsel an,

Hast Du der Fülle hoher Kraftgedanken
Die Pforten des Gemüthes aufgethan,
Und hast es klar dem Seelenblick entschleiert,
Wodurch der Mensch die Geisterwürde feiert.

Es hebt beseelt zum heitern Sternenkranze
Urania den Götterblick empor;
Wie sie auch Höhne rings im Wolkentanze
Des Klüglings dichter schwarzer Nebelflor —
Sie öffnet sanft in ihrem Himmelsglanze
Den Sterblichen der Wahrheit goldnes Thor,
Und trägt herab zum dunkeln Erdenthale
Des Schönen und Erhab'nen Ideale.

O Tiedge, auch in meines Busens Tiefen
Trug Dein Gesang den schönsten Sieg davon!
Wie lauscht' ich nicht, als Deine Töne riefen,
Wie neigt' ich mich vor Deinem Sängerthron;
Und alle Stimmen, die in mir entschliefen,
Sie wurden wach bei Deinem Zauberton.
O Tiedge! — höre meine Leier tönen:
Sie preist Dein Lied des Hohen und des Schönen!

Julius Krebs.

Der Geburtstag
im Christmonat.

So recht! die Wolken weichen!
Es blüht mit hellem Strahl
Die Sonn', ein gutes Zeichen,
Herab in unser Thal,
Und dankend sehen wir hinauf
Und segnen froh des Himmels Lauf.

Du lebst, o Freund, und Liebe
Hegt warm und treu Dein Herz;
Drum, wär's auch außen trübe,
Wir dankten himmelwärts,
Und Freude, hell wie Sonnenschein,
Zög' heut' in unsre Herzen ein.

Des Winters dunkle Schatten,
Der Sonne scheidend Licht,
Das weiße Kleid der Matten,
Wir sehn's und klagen nicht;
Uns ist ein liebes Haus bekannt,
Drin Licht und Wärme nimmer schwand.

Und ist, worob wir klagen,
Gar Vieles in der Welt,
Wir wissen zu erfragen,
Was immerdar gefällt:
Der Liebe Strahl, der Wahrheit Kraft,
Lebend'gen Lebens Wissenschaft.

Drum Segen Deinem Leben
Und Freud' in aller Zeit,
Und Kraft, der Welt zu geben,
Was lehrt und nützt und freut!
Dir und Elisa Heil und Glück,
Uns Deiner Liebe Sonnenblick!

Karl Förster.

Angelika's*) Morgengruß.

Am Geburtstage.

(Melodie: Die Schwalben, von Neukomm.)

Es hat mich allmächtig gezogen
Zur Elbe befreundetem Strand',
Und nicht hat das Herz mich betrogen:
Schon hab' ich den Theuren erkannt!

*) Luise Angelika Weber, geborne Schiff, Tochter des Buchhändlers Schiff in Halle, Stieftochter A. G. Eberhards, Verfassers von „Hannchen und die Küchlein ꝛc." A. d. H.

Und ob ich ihn auch noch nicht sähe,
Den lieben, gefeierten Greis:
Genug, daß in glücklicher Nähe
Bei ihm hier schon ich mich weiß.

Ich selber, ich muß es ihm sagen,
Wie diesem Tage mein Herz
Schon längst entgegen geschlagen
Zu festlichem Ernste und Scherz.
Es werd' ihm aus kindlichem Munde,
Den manches Lied er gelehrt,
Erneuet die trauliche Kunde,
Wie innig mein Herz ihn verehrt!

Wohl möcht' ich mit Kränzen ihm schmücken
Das theure, das heilige Haupt;
Doch was ich ihm wünschte zu pflücken,
Hat lange der Herbst schon geraubt;
Auch hat in geweiheten Stunden,
Erleuchtet von himmlischem Glanz,
Er selbst sich längst schon gewunden
Den schönsten, unsterblichen Kranz.

M. G. Eberhard.

Unserm
verehrten Tiedge
an seinem zwei und siebzigsten Geburtstage.

Einen Wandrer seh' ich eilen,
Und, die seine Schritte theilen,
Halm' und Blumen grüßen ihn;
Wipfel neigen ihre Kronen,
Sänger, die in Zweigen wohnen,
Möchten jubelnd mit ihm ziehn.

Und von allen Seiten kommen,
Die des Wandrers Lied vernommen,
Schließen sich ihm freudig an.
Sieh, in der Genossen Mitte
Wandelt er mit rascherm Schritte
Muthig aufwärts seine Bahn.

Und er theilt im Weitersteigen
Von den Blüthen, von den Zweigen
Unter die Gefährten aus.
Strahlend winken rein're Höhen;
Nah und näher fühlt er's wehen
Aus der Sterne lichtem Haus.

Und nun blickt er freudig nieder
In das Thal und denket wieder
Seine Thaten, seinen Lauf.
Nebel ruhen in den Thalen;
Aber aus dem Nebel strahlen
Hellumsonnte Inseln auf;

Inseln, die im heil'gen Streite
Mit dem Klange seiner Saite
Er der Blindheit kühn entwandt,
Daß im neuerwachten Lichte
Sich der Mensch zur Höhe richte
Nach der Wahrheit Sonnenland.

Also Er auf seiner Höhe,
Und, ihm nah in Freud' und Wehe,
Die er einst im Himmel sah;
Nun mit abgelegtem Kranze,
In der Erde mildern Glanze,
Ihm und uns — Urania!

Zwei und siebzig Jahr' und Lenze!
Jedem Jahre seine Kränze,
Seine Blüthen, seine Saat! —
Heil Dir, Wandrer! In die Ferne
Weisen Deine guten Sterne! —
Lange hier! — dort Lohn der That!

Karl Förster.

Wohl überlegte Trinksprüche

nach Hoffmannswaldau,

an Tiedge's 72. Geburtstage,

den 14. December 1824,

an der hochverehrten Elisa von der Recke frohen Tafelrunde.

1.

An Tiedge und Eberhard.

Laßt uns zum frohen Spruch die Becher fassen:
Es lebe dreimal hoch das Land der Sassen!
Wo Quedlinburg und Erms- und Gardeleben
Einst Klopstock, Gleim und Tiedge'n uns gegeben.
Noch heute schickt das gute Gardelegen *)
Dem Sänger Tiedge Gruß und Muttersegen.

Damit ward aus dem Sassenland
Als Bote Eberhard gesandt,
Der, an der Saale wohlbestallt,
Ein Forstmann im Druidenwald,
Die Dichter-Eichen hegt und pflegt,
Brav für die Wurzeln Sorge trägt:

---

*) Der Geburtsort des verehrten Dichters wird im Munde des Volkes bald Gardeleben, bald Gardelegen genannt.

Er hat in des Geheges Raum
Umzäunt auch unsers Dichters Baum,
Und ihn vor Freveln jeder Art
Mit Pfeil's und Cotta's *) Kunst bewahrt.
Heut sind es fünf und zwanzig Jahr,
Daß Er mit Ihm gegangen war
Zur Hetärie, und fest verharrt
Er noch dabei. Hoch lebe Eberhard!

2.

An Elisa.

Elisa Heil! Bringt ihr den goldnen Wein!
Sie wohnt als Schutzgeist in dem Bardenhain,
Wo einsam trauernd Tiedge's Eichbaum stand.
Noch stützt er sich auf ihre Mutterhand.
Ihr Geist, ihr Herz, sie sind ihm Luft und Licht;
Elisa heißt der Geist, der aus ihm spricht!

Ein frommes Glas dem heil'gen Angedenken
Der hohen Frau**), die unter Blumen ruht!
Ihr Bildniß konnte uns nur Tiedge schenken,
Durch den vor uns ihr Himmel auf sich thut.
Elisa führte ihn zu Dorotheen,
Und beide wird durch ihn die Nachwelt sehen!

---

*) Pfeil und Cotta sind zwei bekannte Forstlehrer.
**) Dorothea, Herzogin v. Curland, † den 20. Aug. 1821.

3.

An Sulzer.

Und zähl' ich heut' an Tiedge's Wiegenfeste
Die frohe Schaar der ausgewählten Gäste,
So führt den Vorsitz hier sein alter Freund,
Dem noch, wie ihm, in's Herz und in's Gesicht
Mit der Gesundheit Strahl das Rosenlicht
Der Balsam hauchenden Erinnrung scheint.
Auf, Freunde, stoßt mit mir die vollen Becher an:
Es lebe Sulzer hoch, der wunderseltne Mann,
Der, so wie Tiedge, nimmer, nimmer altern kann!

4.

An Frau Hofräthin Sulzer.

Und hier, von so viel hochgelobten Frauen,
Die freundlich Ihm in's Feuerauge schauen,
Und daß Er Siebzig schon gewesen,
Darin mit keiner Sylbe lesen,
Führt an den schönen Reih'n die holde Frau,
Die Freundes Gruß Ihm aus der Ferne bringt,
Von dort her Blumen in das Haar Ihm schlingt,
Die Nachbarin vom schönen Löbichau!
Drum laßt im süßen Thau der Reben
Die holde Frau von Sulzer leben!

F. Ch. A. Hasse.

Dem Sänger der Unsterblichkeit.

Auf, Muse! stimme mir die Leier
Zu Liebes Kraft und Herrlichkeit,
Sie tönet einer heil'gen Feier,
Dem Fest der schönsten Menschlichkeit!

Du Stern aus jenem Sternenkranze,
Der uns're goldne Zeit erhellt,
Aus dessen reichem Strahlenkranze
Noch Licht der späten Zukunft fällt,

Heil Dir, Du gottgeweihter Sänger,
Heil Dir am Tag, der Dich gebar,
Des Guten Schirm, des Bösen Dränger,
Im Herzen rein, im Geiste klar!

Schon vierzehn Lustra sind entschwunden,
Seit Du das Licht zuerst gesehn,
Doch machtlos blieb die Macht der Stunden
Vor Deinem Seelenleben stehn.

Es lebt in Jugendkraft und Fülle
Der Geist in seinem ird'schen Haus,
Und strahlet durch der Augen Hülle
Sein Himmelsfeuer kündend aus!

Es strömt aus unerschöpften Tiefen
Der Dichtung Quell krystallenrein,
Und Blumenkeime, welche schliefen,
Entfalten sich zum Blüthenhain!

Wie herrlich stehst Du in der Mitte
Von Deinen Musenkindern da!
Sie nahen Dir mit leichtem Tritte:
Vor allen schwebt Urania!

Sie naht, die hehre Götterschöne,
Die Hand geschmückt vom Palmenstab,
Und nimmt, daß sie Dein Haupt umkröne,
Die lichte Sternenbinde ab.

Die Räume füllen Weihrauchdüfte,
Ein Opferaltar steigt empor,
Und leise tönt es durch die Lüfte,
Wie ferner Engelstimmen Chor:

Vergessenheit wird einst begraben,
Wen unverdient erhob die Zeit,
Doch ewig wird die Geister laben
Dein Lied von der Unsterblichkeit!

Ernst Georg von Brunnow.

Dem Dichter aus der goldenen Zeit.

So ist denn wiederum ein Jahr entronnen
  Vor Deine'm reichbekränzten Dichterhaupt;
Du wandelst noch im Lichte uns'rer Sonnen,
  Wie hoffend wir am letzten Fest geglaubt!

Apollo'n Dank, und Dank den Pierinnen,
  Die treu der Parzen dunkles Werk bewacht!
Lang sollte Lachesis am Faden spinnen,
  Und Atropos verlor der Trennung Macht.

Lang sollst Du noch die heil'ge Leier schlagen!
  Die stets ertönt mit neuer Herrlichkeit,
Daß wir noch unsern Enkeln mögen sagen:
  Seht einen Dichter aus der goldnen Zeit!

Zwar giebt es viele, welche Verse bauen,
  Auch ich gehöre unter ihre Zahl,
Doch ob wir manchmal auch die Muse schauen,
  Wir wohnen darum nicht in Phöbos Saal.

Es wogt ein Meer von holden Traumgestalten
  Und von Gefühlen in des Sehers Brust,
Ihm dürfen Erd' und Himmel sich entfalten,
  Anstaunend schwärmet er in sel'ger Lust;

Und wie die Gottheit aus des Chaos Ballen
Die schönheitsvollen Welten ordnend schafft,
So läßt der Dichter seine Lieder wallen,
In stiller Majestät, mit Glanz und Kraft!

Nur Wenige empfingen solche Weihen,
Doch die Geweihten sind für Alle Gunst;
Der süße Zauber rühret auch den Laien,
Und um so mehr den Schüler in der Kunst.

Drum nah' ich Meister Dir an Deinem Feste,
Mit frommer Gabe für den Hausaltar,
Und, wie ich opfre meiner Blumen beste,
So sei Dir blumenreich das neue Jahr.

E. G. von Brunnow.

Die Vision.

Blumen suchend zum Kranz, der festlich die Schläfe Dir krône,
Ging ich im Morgenlicht heut spähend im Garten umher;
Rosen und Lilien hätt' ich so gern dem Sänger gebrochen,

Welcher die Unschuld stets hat mit der Liebe gepaart;
Ach, sie welkten schon längst, die blauen Vergißmeinnicht folgten,
  Selbst der Astern Geschlecht neigte das strahlige Haupt!
„Flora, erhöre mein Flehn!" so rief ich mit bittender Stimme;
  Aber der Raum blieb öd', winterlich sauste der Wind.
Doch allmälig verschmolz zu sanften Accorden das Stürmen,
  Wolken wie silberner Duft füllten die Lüfte vor mir;
Plötzlich zerrissen die Schleier, vor den erstaunenden Blicken,
  Herrlich wie Götter zu schaun, schreitet ein festlicher Zug!
Ihn eröffnet' ein Jüngling mit blitzendem Jägergeschosse
  Und eine Mädchengestalt, welche ein Vögelchen trug;
Robert und Anna war's; es folgten Alexis und Ida,
  Hirten der seligen Zeit, Kinder der holden Natur;
Zärtlich küßt' er die Rose, von Ida, der schönen, gesendet,
  Rose, die Himmel's Musik feiernd zum Himmel erhob!
Dann erschien im bunten Gewand ein schalkischer Knabe,
  Hielt mir ein Spiegelglas vor, rein wie der Berge Krystall:
Ha! wie schwebten darin die zahllosen Frauengemälde;
  Vielen begegnet' ich dort, so ich im Leben gesehn.

Aber nun folgte mit würdigem Schritt ein ernsteres Wesen,
Wehmuth im sinnigen Blick nannte sie sich Elegie!
„Viele, benamet wie ich," so sprach sie, „soll ich vertreten;
Ich bin die schaurige Nacht, die er bei Kunnersdorf sah!"
Endlich machte den Schluß ein Priester mit bärtigem Antlitz,
Welcher in jeglicher Hand doppelte Spiegel mir zeigt'.
Eilig schaut' ich hinein, da wogten, wie Wellen des Meeres,
Bilder auf Bilder daher, gleich einer werdenden Welt!
Alles, was sich begeben und was sich begiebt noch im Leben,
Ward mir im wechselnden Tanz treulich vorüber geführt.
Was die Wissenschaft fand, und was die Dichtkunst gestaltet,
Gutes und Schlechtes allsammt, hab' ich verwundernd gesehn;
Auch die Kränze des Ruhmes, die Bänder und Kreuze der Ehre,
Und die Gerölle des Gold's trieben ihr regsames Spiel.
„Traun! Wer bist du, gewaltiger Magus", rief ich entzücket,
„Welcher im engsten Raum bändigt die weiteste Welt?"

„Markt des Lebens,“ so heiß' ich, „und Wahrheit ist meine Waare;
Kauft sie die Mitwelt nicht, kauft sie die kommende einst!“
Vorwärts schwankte der Zug, da blickt' ich suchend nach oben,
Denn die Königin war's, welche mein Auge vermißt'.
Lieblicher tönten von Neuem die mildesten Himmelsaccorde,
Rosiger wallte der Duft kräuselnder Wölkchen herab;
Und mit Sternen umkrönt, im strahlenden Aethergewande,
Trat Urania selbst herrlich vor allen daher!
„Traure nicht,“ sprach sie, „o Sänger, und folg' uns zum Feste des Freundes!“
Dreimal berührte darauf leuchtend ihr Scepter den Grund.
Sieh, da bekleidet sich grün des Winters nackender Boden,
Immortellen in Meng' blühten im Kreise hervor!
Trauernd stand ich nicht mehr, und rührend die fleißigen Hände
Wand ich die Blumen zum Kranz Deinem unsterblichen Haupt!

E. G. v. Brunnow.

Des Dichters Willkomm.

Wieder nah' ich Deiner Schwelle,
Bring' zum neuen Lebensjahr
Dir den Kranz der Immortelle
Auf den heitern Festaltar!

Und Du heißest mich willkommen,
Reichest mir die Freundeshand,
Hast mit Liebe hingenommen
Meiner Liebe stilles Pfand.

Weile lange noch hienieden,
Du mein klarer Lebensstern,
Der mir Freude strahlt und Frieden,
Daß auch ich hier weile gern!

Ja, noch glänzen Dir die Augen
Wie zwei Dichtersonnen hell,
Lassen Licht und Lust mich saugen
Aus dem reinen Seelenquell!

Und noch rauschet aus dem Busen
Dir der Lieder Strom hervor,
Welchem lauschet aller Musen
Und der Charitinnen Chor!

Heil Dir, silbervolle Leier,
Dir, melodischer Gesang,
Dir, Begeisterung, die freier
In das Reich des Himmels drang!

Ja, so lang ein Herz dem Schönen
Wonniglich entgegenschlägt,
Werden Deine Lieder tönen,
Die des Wohllauts Woge trägt;

Deine Lieder, wo das Gute
Nimmer Krieg führt mit der Kunst,
Wo das Recht mit edlem Muthe
Nie sich beuget vor der Gunst;

Deine Lieder, welche rufen:
„Schmach der Obscurantenzunft!"
Und auf ihres Thrones Stufen
Kräftig schützen die Vernunft!

Heil den Liedern, die nicht rauben,
Was das fromme Herz bewahrt;
Heil dem Sänger, der den Glauben
Mit des Geistes Klarheit paart!

E. G. v. Brunnow.

Der achtzigste Geburtstag.

Den achtzigsten Geburtstag zu vergessen,
Traust Du's dem Herzen zu, das Dich verehrt,
Dem Du so oft das Edelste gelehrt,
Das mit Dir zog in Fernen unermessen?

Nein, nimm die treuen Huldigungen dessen
Der Dir mit treuer Liebe angehört,
Und wenn er selten auch persönlich stört,
Doch geistig oft vertraut bei Dir gesessen.

Neun Musen standen einst an Deiner Wiege,
Zehn Jahre weihte jede für das Kind,
Daß es für ihre Sache kämpfe, siege.
Ob acht davon auch schon gewonnen sind,
Noch bleibt die neunte: weih' ihr gleiche Liebe; —
Wer weiß, was für Apoll dann wohl noch übrig
bliebe!

Theodor Hell.

Des Engels Wiegenlied.

Mein Freund, geboren sein ist Nichts!
Doch ist man, wie Du's bist, ein Kind des Lichts,
So singt ein Engel an der Wiege
Das Wiegenlied: „Uraniens Liebling fliege
Hinauf zum lichtumflossnen Sternenzelt,
Dort bade Dich im Licht, so oft es Dir gefällt;
Doch weile neunzig Jahr' auf dieser Erde,
Damit des Ormudzd Dienst auf jedem Heerde,
In jeder Menschenbrust zur Flamme werde!"

C. A. Böttiger.

Deutschlands edlem Barden

Vater Tiedge

an seinem 81. Geburtstage den 14. December 1833

von

G. A. v. Maltitz.

1.

Lange schwiegen meiner Harfe Saiten,
Vor dem Sturme schwer bewölkter Zeiten,
Der dem Sänger Lust und Ruhe nimmt,

Und durch viele Monde, viele Tage,
Hatte meine Leier nur die Klage,
Aber, ach! die Freude nicht gestimmt. —

2

Heute endlich lacht der Himmel blauer,
Und es lös't, nach mancher schweren Trauer,
Aus der Brust sich sanft der düst're Schmerz;
Leichter trägt sie dieser Zeiten Sorgen,
Und es senkt, wie an des Lebens Morgen,
Sich der Freude Sonnenstrahl in's Herz. —

3.

Muth'ger greift des Sängers Hand und freier
Wieder nach der lang entbehrten Leier,
Und sie stimmt sich jubelnd zum Gesang;
Denn Begeist'rung rauscht in ihren Tönen,
Sie, die lang' Versagte der Kamönen. —
Vater Tiedge, habe dafür Dank! —

4.

Du nur gabst ihm diese sel'ge Stunde;
Kühltest sanft die heiße Marterwunde,
Welche ihm der Schmerz der Zeiten schlug.
Deine Größe war es, die ihn wieder,
Mild beschwichtigend des Grames Hyder,
Hin zur Weihe der Begeist'rung trug. —

5.

Ach! schon lange konnte ihn kein Streben,
Und kein Müh'n zum frohen Sang erheben.
Gram und Kummer löschten jede Gluth;
Und die tiefe Knechtschaft seiner Zeiten,
Rissen von der Leyer ihm die Saiten,
Und, ach! aus der Brust den frohen Muth. —

6.

Da erschienst Du ihm im reinsten Bilde,
Wie es mannhaft, herrlich groß und milde
Sich in einer Künstlerseele eint.
Fühltest mit ihm seines Kummers Schmerzen,
Sprachst harmonisch zum verwandten Herzen,
Und die Schwermuth hatte ausgeweint. —

7.

Süß ergriff es mich mit jener Liebe,
Welche der Begeist'rung heil'ge Triebe
In der Brust des wahren Dichters nährt.
Leichter hoben sich der Muse Schwingen,
Und so will ich denn mit Freuden singen,
Ehrenbarde! Deinen hohen Werth.

8.

Will Dich in der Würde, die Dir eigen,
Stolz und frei der Mit- und Nachwelt zeigen,
Wie sie selten Großes sah und sieht.

Hab' mich nie der Schmeichelei verdungen,
Hasse alle feilen Huldigungen;
Doch der Wahrheit sing' ich gern ein Lied.

9.

Und warum auch sollte ich Dir schmeicheln?
Ehrfurcht Dir und heiße Liebe heucheln?
Wünsche und verlange Nichts von Dir.
Kannst, zum Glück, mir auch nichts bieten, geben,
Als den Freundeskuß für's ganze Leben;
Dieses einz'ge Gut und Höchste mir. —

10.

Drum, German'ien, hör', nach alter Weise,
Hör' das Lob von einem Dichtergreise!
Den der Ruhm hoch über Viele hebt. —
Schon gebeugt von mehr als achtzig Jahren,
Schlägt doch stets dem Schönen und dem Wahren
Hoch Sein Herz, das Jünglingsgluth belebt.

11.

Weder stolz auf Seinen Ruhm, noch eitel,
Kränzt nur Weisheit Ihm den greisen Scheitel,
Dem die wahre Hoheit aufgedrückt. —
Und wie männlich sie auch da zu lesen,
Kindlich dennoch blieb Sein ganzes Wesen,
Daß es jedes edle Herz entzückt.

12.

Kräftig tönt Sein Wort und Seine Stimme,
Wenn er muthig, in gerechtem Grimme,
Gegen Tyrannei und Unrecht spricht.
Und beim Worte Freiheit blitzt und glühet
Kühn Sein Aug', das Jünglingsfeuer sprühet;
Und verklärt erscheint Sein ganz' Gesicht.

13.

Ach! vermöcht' ich doch die Himmelsstrahlen
Dieses Auges, Brüder, euch zu malen! —
Glaubt, ihr wär't begeistert so wie ich.
Seelengröße, Kraft und Geistesklarheit,
Hohe Tugend, Offenheit und Wahrheit,
Funkeln hell aus Ihm und königlich.

14.

Und was Seines Sternes Blick euch spiegelt,
Und des Edeln Mund als wahr besiegelt,
Fühlt Sein großes Herz auch jederzeit;
Denn Verstellung, diese gift'ge Blüthe,
Fand in solchem kindlichen Gemüthe
Keinen Platz mehr vor der Offenheit. —

15.

Sie allein ist's, die Ihn führt und leitet,
Und Ihm zwar so manchen Kampf bereitet,
Die er aber dennoch nie verläßt. —

Mag das Höchste auf dem Spiele stehen,
Wahrheit darf bei Ihm nie untergehen;
Offen spricht er stets sie aus und fest. —

16.

Mitgegangen mit dem neusten Streben,
Greift er feurig ein in's junge Leben,
Gleich, als ob er d'rin geboren wär'. —
Und, was heute aller Edeln Herzen
Rings erfaßt mit tiefen, bittern Schmerzen,
Das ergreift auch Ihn, so bang als schwer.

17.

Dennoch hält Er fest am heil'gen Rechte,
Und kämpft muthig mit im Zeitgefechte.
Schaut Sein neustes, herrliches Gedicht!
Kräftig schleudert es der Wahrheit Blitze
Gegen der Tyrannen stolze Sitze,
Und spricht kühn und frei für Recht und Licht.

18.

Also, deutsche Jünglinge und Frauen!
Könnt ihr Ihn, den Ehrenbarden, schauen:
Einfach, Seines Werths sich kaum bewußt.
Fern von allem Dünkel, allem Neide,
Ohne Orden auf dem schlichten Kleide;
Denn den besten trägt er in der Brust. —

19.

Seht! viel hohe Dichter lernt' ich kennen;
Aber Keinen weiß ich euch zu nennen,
Dessen Seele so viel Hohes eint. —
Dessen Herz ich in den trübsten Stunden
Stets so heilig, rein und wahr gefunden; —
Seht! und diese Seele nennt mich Freund!

20.

Ha! durch solche Freundschaft hier auf Erden
So geadelt und geehrt zu werden,
Das ist mehr, als Ritterschlag und Stern;
Denn wer will den zu verleumden wagen,
Dem's erlaubt ist frei und kühn zu sagen:
Ehrenvater Tiedge hat mich gern!

21.

Darum, Edler, nimm zum heut'gen Feste,
Nimm dies schlichte Lied hier! als das Beste,
Was des Freundes Herz Dir bieten kann;
Denn kein Schmeichelwort entehrt die Gabe.
Was, und wie ich Dich gesungen habe,
Ist Dein treues Abbild, Ehrenmann!

22.

Frei wird jede Seele dies gestehen,
Die nur einmal, Edler, Dich gesehen!
Frei gestehn, zu Deines Ruhmes Preis. —

Darum nimm von Deinem treuen Sohne
Dieses Liedes schlichte Ehrenkrone
Liebend auf, erhab'ner Dichtergreis!

23.

Betend ich zum Herrn die Hände falte:
Daß er Dich mir lange noch erhalte,
Er, der vieles Schöne schützt und hält. —
Und ich will den süßen Glauben hegen,
Flehen doch mit mir um diesen Segen
Alle Edle seiner schönen Welt. —

Dem hochverehrten Freunde

zum Wiegenfeste. 1833.

Siebenmal schon klang die Leier,
Die der Musengott mir leiht,
Edler Barde, Dir zur Feier
An des Festes Herrlichkeit!

Was mein Herz für Dich empfunden,
Was mein Geist in Dir geschaut,
Hab' in jenen Weihestunden
Ich dem Saitenspiel vertraut!

Neues kann es Dir nicht sagen,
Denn es hat sich ausgetönt;
Frische Kraft nur darf es wagen,
Daß sie Hohes würdig krönt.

Doch ob meine Leier schweige,
Leuchtet doch Dein heilig Haupt
Mit dem grünen Lorbeerzweige,
Welchen kein Jahrhundert raubt!

Wie die hehren Himmelslichter
Spenden immer gleichen Glanz,
Also steht der ächte Dichter
Mit dem eignen Strahlenkranz.

Nicht des fremden Mundes Loben
Baut ihm seinen Sängerthron,
Welchen ihm sein Geist erhoben;
Was er braucht, besitzt er schon!

Ruhig in der eignen Klarheit
Schickt er der beglückten Welt
Seiner Lieder Flammenwahrheit,
Die des Lebens Raum erhellt!

Darum nah' ich Deiner Schwelle
Still und mit bescheidnem Sinn;
Nur den Kranz der Immortelle
Leg' ich opfernd vor Dir hin!

E. G. v. Brunnow.

Das Traumgesicht

an Tiedge's Geburtstage 1834.

Noch lag die Nacht in dichtem Winterschleier
Tief über der entschlaf'nen Welt,
Da war, von innerm Glanz erhellt,
Um mich schon lichter Tag — o welch' ein Tag der Feier!
Ein holdes Traumgesicht entwich
Vor ihm aus meinem Geist und eine Thräne schlich
In Lieb' und Freude über meine Wange.

„Erhalt' Ihn Gott! noch lange, lange!
„Sein Lebenstag sei seinem Herzen gleich
„So schön, so rein, so liebereich!
„Was kann die Freundschaft Höh'res Ihm erflehen!"
So betet' ich — da schwebt' ein leises Wehen
Wie Opferduft umher; umstrahlt von Rosenlicht
Sah ich zwei himmlische Gestalten
In einer Blumenschöpfung walten.
Sie wanden lächelnd einen Kranz
Von frischem Grün und jenes Baumes Zweigen,
Den nur das Paradies gekannt.

Die erste der Gestalten stand,
In weißem Schleier und Gewand,
In sich versenkt, wie eine sanfte Klage
Um Trennungen und längst entschwund'ne Tage:
Die Stimme klang wie eine Elegie;
Doch was sie sprach war Melodie.

Und von den frischen Lorbeerzweigen
Den schönsten wählend, sagte sie:
„Der Ruhm erhöht des Geistes Leben,
„Ich will ihm ew'ge Dauer geben:
„Ihr Sinnbild sei dem Theuren dieser Kranz!"

„Auch ich!" rief in der Jugend Glanz
Die zweite Huldgestalt, und flocht in das Gewinde
Ein Röschen ein. — „Dich wollt' ich", fuhr sie fort,
„Zwar eben an Alexis senden;
„Doch besser ist's, zum Angebinde
„Dem lieben Dichter dich zu spenden:
„Verblühe hier an einem schönern Ort!"

Sie sprach's. — Da flammt' in lichten Fernen
Ein Sonnenstrahl empor und hehr umkränzt mit Sternen
Erschien ein Wesen himmlischer Natur,
Die Tochter einer schönern Flur.
Sie schwebte sanft herab und ihre Hand
Schien Sterne auf den Blumenkranz zu streuen: —

„Des Himmels Liebling ist der Erdensohn,“
Sprach sie mit holdem Flötenton,
„Den ein erhabenes Gefühl —
„Wie schön des Lebens buntes Spiel
„Sich auch in seinem Geiste malte,
„Wie hell es auch in diesem Spiegel strahlte, —
„Stets an den Himmel knüpft! Die Gottheit ist Ihm nah,
„Sie ist in Ihm, Ihn krönt — Urania!“

Der Sängergreis.

In seiner Wiege liegt das Kind
Ein hilflos armes Wesen da,
Doch noch, mit offnem Auge blind,
Nichts kennt und weiß, und nichts erfinnt;
Allein das Mitleid steht ihm nah,
Das Kind zu pflegen gern bereit,
In seiner Hilfsbedürftigkeit.
So wird es umschlungen von sorgenden Armen,
Dem Kinde gehört der Mutter Erbarmen.
Chor: Dem Kinde gehört der Mutter Erbarmen.

In seine offnen Arme sinkt
Dem Jüngling die geliebte Braut,
Und Freudenthrän' um Thräne blinkt,
Wenn Lipp' an Lippe Nektar trinkt
Und Aug' in Auge zärtlich schaut;

Doch oft gar schnell die Lieb' entrinnt,
Denn Amor ist ein launisch Kind.
Ach haben das nicht erfahren fast Alle?
So geht es in Dresden, so geht es in Halle!
Chor: So geht es in Dresden, so geht es in Halle!

Doch wenn als Meistersängers Lohn
Ein Kranz ein würdig Haupt umflicht:
Da wird der Gruß zum Feierton,
Des Sängers Sessel wird ein Thron,
Umstrahlt von einem höhern Licht:
Die Ehrfurcht tritt als Priesterin
In solchen schönen Tempel hin.
Gar treu steht diese dem Sänger zur Seite
Und sinnt, wie sie Freude dem Theuren bereite.
Chor: Und sinnt, wie sie Freude dem Theuren bereite.

O seht! da thront ein Sängergreis,
Mit Lorbeer längst sein Haupt umkränzt,
Ihm zollt die Ehrfurcht jeden Preis,
Ihm huldigt freudig dieser Kreis,
In welchem er als Präses glänzt!
Die Herzen, die sich ihm geweiht,
Sind treu ihm bis in Ewigkeit.
Drum lange noch grüßet ihn, flüchtige Horen,
Drum Heil dem Tage, der ihn geboren!
Chor: Drum Heil dem Tage, der ihn geboren!

A. G. Eberhard.

Der Weihnachtsbaum.

Vor allen und den schönsten Freudenfesten
Grünt aus der Kindheit süßem Feentraum
Zu uns hinauf mit seinen goldnen Aesten
Der lichtumstrahlte bunte Weihnachtsbaum;
Und einmal war's vor vier und achtzig Jahren,
Da stand er auch vor einer Wiege klein,
Worin ein holder Knab' mit lock'gen Haaren
Entgegen lächelte dem bunten Schein.

Doch schöner grünte dieser Baum und glänzte,
Es war ein Lorbeer reich und voll belaubt,
Und eine Göttin trat zu ihm und kränzte
Mit einem Zweig des holden Knaben Haupt,
Und sprach zu ihm: „Nimm diese Weihnachtsgabe
Zu Deiner und der Menschen Freude hin;
Sie sei Dein Alles hier, Dein Glück und Habe
Bis jenseits, wo ich wieder bei Dir bin."

So ward der Welt ein Musenkind geboren
Im goldnen Licht der heil'gen Weihnachtszeit
Und stolz zum ersten Sänger auserkoren
Für Freiheit, Tugend, Recht und Menschlichkeit;
Und fragt Ihr mich, wer dieses Kind gewesen:
Die frohe Antwort liegt Euch Allen nah! —
Denn schon in jedem Blicke steht's zu lesen:
Dies war der Säng'er der Urania!

G. A. von Maltitz.

Der Engel
an der Lebenswiege.
1837.

Chaotisch schleudern Lebens Sturmeswogen
Rastlos den Pilger durch die Wellen fort.
In Fluth und Ebbe weithin mitgezogen
Strebt er nach dem ersehnten Ruheort!
O — weise, wenn der Wand'rer nicht vergebens
Phantastisch sucht' ein Ideal des Lebens!

An Deiner Lebenswiege stand ein Engel —
Und weihte himmlisch Geist — Gemüth und Herz:
Gab Dichtung Dir zum Trost für Erdenmängel —
Und Freundschaftsglück — als Balsam für den Schmerz!
So hat die Zeit Dich ruhmvoll fortgetragen,
Tonreich gekrönt bis zu den Greisestagen!

Treu ist das Herz im Zeitenstrom' geblieben:
Im Meinungskampf hat sich der Geist bewährt!
Es hat des Sängers Glauben — Hoffen — Lieben —
Durch die Urania das Wort verklärt:
Gott ist die Liebe! — Seiner Schöpfung Werke
Enthüllen Weisheit — Ewigkeit und Stärke.

George von Kleist.

Der Sängerinnen Streit
auf Tiedge's Burg,
am Wiegenfeste des Dichters*)
1837.

Chor der vier Sängerinnen.

Wohlauf und singet Lieder
Dem hehren Dichtergreis,
Legt auf das Haupt ihm nieder
Des Lorbeers heil'ges Reis!
Er sitzt im Silberhaare
Mit Sternenaugen da;
Das Schöne, Gute, Wahre
Ist, wo er weilt, uns nah!

Die Sängerin aus Preußen.

Ich Preußin nenn' vor allen
Den hohen Sänger mein,
Denn Gott hat es gefallen,
Er sollt' ein Preuße sein.

---

*) Vier jugendlich blühende Mädchen, je in dem National-Costume ihres Vaterlandes gekleidet, feierten den Wettkampf, welchen die Muse Urania entschied. Siehe: Biographie, Bd. II.

Im Städtlein Gardelegen
In unserm Märkerland
Ward' ihm Apollo's Segen,
Wo seine Wiege stand!

Die Sängerin aus Italien.

Wohl hat er dort gefunden
Der Jugend Morgenroth,
Doch Paradiesesstunden
Ihm nur Italien bot.
Dort schaut' er seine Musen
Im hohen Vatikan,
Und an Neapels Busen
Den leuchtenden Vulkan!

Die Sängerin aus Curland.

Ich kam vom Land der Curen
Das nicht an Ruhm Euch weicht;
Wer hat Italiens Fluren
Dem Dichter einst gezeigt?
Elisa war's, die hohe,
Die aus Curonia stammt,
Für die mit heil'ger Lohe
Sein Dichterherz geflammt!

Die Sängerin aus Dresden.

Nur der, so im Besitze,
Ist mächtig, wie Ihr wißt,
Ich spotte Eurer Blitze,
Weil Tiedge bei uns ist.
Hier ist er festgewachsen,
Hier ist ihm wohl zu Muth,
Drum nenn' ich einen Sachsen
Den Tiedge kurz und gut!

Urania
erscheint, mit der Sternenkrone auf dem Haupt und einem Lorbeerkranz in der Hand.

Laßt ab von Eurem Grolle!
Der Sänger, den ihr ehrt,
Ist nicht der engen Scholle,
Nicht einem Land bescheert.
Er, der das Lied gesungen
Von der Unsterblichkeit,
Das durch die Welt gedrungen,
Gehört der Ewigkeit!
Nehmt hin des Kranzes Spende,
Und setzt ihn reichbelaubt,
Damit der Streit sich ende,
Vereinigt auf sein Haupt!

Chor der vier Sängerinnen.

Wir nah'n Dir, hehrer Meister,
Nimm hin der Liebe Pfand:
Das Reich der edeln Geister
Das ist Dein Vaterland!

Ernst von Brunnow.

Gott,
die reinste Wahrheit.

Ich wag' es, hoher Greis in Silberhaaren!
Mit scheuer Ehrfurcht kühn mich Dir zu nah'n,
Tief unter Dir an Geist, an Kraft, an Jahren,
Hab' ich noch nichts für Grab und Zeit gethan.
Doch in den Adern glüht ein Hochverlangen,
Den Geist, den ich vom allgewalt'gen Gott
In der Geburt als meinen Theil empfangen,
Selbst frei zu ringen von dem Tod,
Von der Gewalt, die nur den Körper bindet,
Doch vor der Menschheit Adel bleich verschwindet.

Wie ich da rings das Weltall mag ergründen,
Durchspäh'n die tiefsten Fugen der Natur:
Ich kann nur einmal Seelenadel finden,
Und eine Wahrheit in dem Weltall nur —
„Gott, Gott!" so schallt's aus allen Himmelsfernen,

Aus dem Geklüft der Muttererde mir;
Gott, jubelt es im Wirbeltanz von Sternen:
„Gott sei die große Wahrheit Dir!"
Von der Gewalt, die Dich entadelt, bindet,
Befreit der Geist sich, der den Urquell findet.

Zu jeder Großthat wird ihm Kraft und Stärke,
Nichts hemmt ihn mehr den kühnen Adlerflug;
Sein hoher Glaube gründet seine Werke,
Sein Born ist ihm das große Weltenbuch.
Frei aufgeschlagen sind ihm diese Blätter,
Enträthselt jede Frage, die ihn drückt,
Fest wandelnd an der Hand der ew'gen Götter,
Hat er die Wunder selbst erblickt.
Und ob der Erdball gährend sich entzündet:
Er hat nicht Macht, die freie Seelen bindet.

Und diese Kraft, der Wahrheit sichren Glauben,
Der jede That erst prüfet und erwägt,
Kann kein Tyrann durch Mord und Kerker rauben,
Woraus der Geist sich freier aufwärts trägt.
Was Wahrheit war, muß Wahrheit ewig bleiben,
In solchem Geiste tagt es einmal nur,
Und wirft durch tausendfach geschliff'ne Scheiben
Sein Licht nach tausend Enden der Natur.
Und wie es rings sich breitend auch verschwindet:
Doch in dem Urquell stets sich wiederfindet.

Der Glaube nur lebt über Grab und Zeiten
Und öffnet der Gedanken tiefen Quell;
Die Wahrheit nur läßt sich nicht dreh'n und deuten,
Und nur der Blick sieht ewig licht und hell.
Kein falscher Wahn kann solchen Geist berühren,
In jeden Nerv dringt solche Wahrheit ein,
Nichts kann das Leben ihm vorüber führen:
Er nennt es längst in tiefster Seele sein.
Welch' ein Gedank' auch scheu die Brust empfindet,
Längst hat der Geist geprüft ihn und ergründet. —

Und diesen Glauben an ein ewig Walten,
Und diese Wahrheit, in dem tiefsten Kern
Gefesselt, an den Weltgeist festgehalten,
Und streng beleuchtet durch den fernsten Stern;
In welcher Seele fänd' ich sie begründet
So unauslöschbar fest, und ewig nah'
Dem Geiste, der den Ewigen empfindet,
Als in dem Sänger der Urania!
Der Mann, der so auf Sonnenbahn kann wandeln,
Kann auch nur ewig wahr, großmenschlich handeln.

Urania

ihrem Sänger. Zum Geburtstage
1837.

Du, der mein Bild in treuer Brust getragen
Und es durch ird'sche Wünsche nie entweiht,
Dem noch als Greis, wie in der Kindheit Tagen
Für mich begeistert, Liebe Schwingen leiht,
Du siehst die junge Morgenröthe tagen,
Die einst Dich schuf, jetzt hohen Sängern reiht;
Der Zukunft Herold reich' ich Dir zum Lohne
Für Deine Treu' des Nachruhms Lorbeerkrone.

Oft sah'st Du flieh'n die flatterhaften Horen —
Und mehr noch Lenze werden blühen Dir —
Doch, was entschwand, auch dies bleibt unverloren;
Die theuren Wesen, welche liebend hier
Im Flug der Zeiten sich Dein Herz erkoren,
Umweh'n im Geiste segnend Dich mit mir.
So lange Seelen vom Gesang erbeben,
Für alle Zeit wirst Du unsterblich leben.

Doch mehr noch gilt, als Nachruhm, Dir der Segen,
Den Lieb' auf Deines Lebens Pfade streut,
Drum send' ich gute Menschen Dir entgegen,
Die innig, was beseligt Dich, erfreut,
Und Tausende auf nah' und fernen Wegen,
Sie feiern meines Sängers Festtag heut;
Urania kann es ihrem Liebling sagen,
Daß alle edle Herzen für ihn schlagen!

Gustav Erhard.

Wiedersehen.

Dresden, im August 1837.

Endlich sehe ich Dich wieder,
Sänger der Urania! —
Geistvoll, freundlich, herzlich, bieder,
Wie ich einst Dich, Theurer, sah!

Finde die geliebten Züge
Von der Zeit nur leis' berührt,
Welche im erneu'ten Siege
Stets vernichtend weiter führt!

Geist — Gemüth — und reine Klarheit
Sind Dein heller Sternenkranz,
Und des Christenthumes Wahrheit
Giebt Dir den Verklärungsglanz!

Wer, wie Du, den Himmel offen
Durch ein reines Leben schaut,
Hat im Glauben — Lieben — Hoffen
Dort sein ewig' Haus erbaut!

Sänger der Urania — blühe
Lange noch im Erdenthal!
Und Dein Abendroth erglühe
Leuchtend hell im Dichterstrahl'! —

Deiner Dichtung Töne schweben
Zu Elisens Geist hinauf!
Sphärentönen gleich — erheben
Sie sich bis zum Sternenlauf!

Und es grüßt die Freundin wieder
Den verwais'ten Erdenfreund!
Durch die Weihe solcher Lieder
Bleiben Beide fromm vereint!

Drum entblättert nicht Dein Leben,
Reift noch Früchte edler That,
Bis es einst Dich wird erheben
Aufwärts von dem Erdenpfad!

George v. Kleist auf Leegen in Curland.

Der Bote
aus
der Liebe Reich.

Nicht immer soll das enge Erdenleben
Geschäftig Müh'n und trübes Sorgen sein;
Auch Feste sind und Freuden uns gegeben,
Und Himmelsgäste kehren bei uns ein.
Wie Herzens-Sonnen schweben sie hernieder,
Wie Frühlings-Athem weht es nah' und fern,
Der Mensch wird Geist, die Seele glänzet wieder
Aus jedem Aug', ein sonnenwarmer Stern.

So kamen einst mit ihren Festesgaben
Die Himmelsschwestern, ein verklärter Chor;
Urania trug einen Engelknaben,
Weich eingehüllt in einen Sternenflor: —
„Sei," sprach sie weihend und entglühte wärmer,
„Den Menschen Bote aus der Liebe Reich!"
„Und ein Jahrhundert sei der Himmel ärmer,"
„Und ein Jahrhundert sei die Erde reich."

So schwebt sie auf, — und senkt die heil'gen Augen
Dem Liebling zu wie milden Sternenschein;
Und seine klaren Unschulds-Blicke saugen
Den Strahlennectar seliglächelnd ein;
Und aller Nerven zarte Silbersaiten
Erzittern von den süßen Melodien,
Die, als ein Wiederhall aus Himmelsweiten,
Hinfort mit ihm durch's arme Leben ziehn.

Der edle Fremdling aus den Aether-Räumen,
Vom bunten Staub des Lebens abgewandt,
Bewahrt in seligen Erinn'rungs-Träumen,
In tiefster Brust sein Himmelsvaterland;
Und hebt der Seele demantreiche Schwingen,
Und wiegt sie in der Heimath Zauberlicht;
Wie fest ihn auch der Erde Arm' umschlingen:
Er liebt sie wohl, — doch sie gewinnt ihn nicht.

Hört ihr die Stimme, die auf Seraphflügeln
Empor uns hebt, beseligt und verklärt,
In Palmenhainen und auf Cedernhügeln
Des blauen Domes Sternenschrift erklärt;
Und wie, zersprengt in zitternde Juwelen,
Der Katarakt die Fluth vom Felsen reißt,
So trägt der Sang die erdenthob'nen Seelen
In heil'gem Schauer vor den höchsten Geist.

Drum Heil dem Kinde in dem Sternenschleier,
Dem Liebesboten mit dem Myrtenkranz!
Es zittert in den Saiten seiner Leier
Des Himmels Spiegelbild in gold'nem Glanz;
Wie Silberlicht erhab'ne Meteore,
Umstrahlet ihn des Ruhmes Herrlichkeit;
Und festlich tönt's aus hohem Tempelchore:
„Heil ihm, dem Sänger der Unsterblichkeit!“

Sängergruß.

1838.

Sie grüßen Dich wieder,
Die Freunde, die Lieder,
Nie schlossen sie enger
Ihr Musengelag;
Du edler Sänger,
Du edler Tag!

Die heiligste Weihe
Umgiebt Dich auf's Neue;
Sie hielt Dir ihr Wort. —
Von seligen Hügeln
Umrauscht Dich mit Flügeln
Das lohnende Dort. —

Ja, rage, Du Eiche,
An Kränzen so reiche,
Verkünde noch lang,
Wann frevelndes Wagen
Uns Jünger läßt zagen,
Den Gott, den Gesang!

G. A. von Maltitz.

Dem

Meister in der Kunst des Lebens.

Wohl Mancher rühmt sich junger Tage,
Der lebensmüd' und stumpf und satt.
O armes Leben, werth der Klage,
Das vor der Zeit verlebt sich hat! —
Wo, bis er sich in's Meer ergießt,
Der Strom mit vollen Wellen fließt
Durch Blumen, die am Ufer weben
Und Düfte streu'n, — nur da ist Leben.

O seht den Greis im Silberhaare,
Den lieben, heitern Dichtergreis!
Noch fühlt er nicht die Last der Jahre,
Noch glüht sein Herz, in Liebe heiß.

Wie schimmert fromm und hell sein Blick,
Denkt er an alte Zeit zurück,
Umrauscht von frischen Blätterbogen,
In Blumen, die er selbst gezogen!

Wie, wenn sich mit des Segens Milde
Zur Erd' ein warmer Abend senkt
Und rings die blühenden Gefilde
Mit seinen Lebensthauen tränkt:
So leuchtet ihm, so hüllt ihn ein
Mit süßem Duft, mit lindem Schein,
Erhebend, kräftigend und labend,
Des reichen Tages reicher Abend.

Und bei ihm steht mit treuen Blicken
Die Lieb' und windet Kranz an Kranz,
Des Sängers freie Stirn zu schmücken,
Der greisen Locken Silberglanz.
Wer hat den Kranz, der immer grünt,
Den lichten Kranz, wie er, verdient? —
Es naht der Jahre langer Reigen
Und spricht: „wir wollen für ihn zeugen!"

Und sie verkündigen und sagen,
Wie mit begeistertem Gesang
Er in sein Saitenspiel geschlagen,
Daß es durch tausend Seelen klang. —

Wie noch für Wahrheit, Recht und Pflicht
Sein Herz, sein Mund, sein Auge spricht,
Deß zeugen wir, die wir seit Jahren
Um seinen Ehrenstuhl uns schaaren.

Und wie er, was das Leben bietet,
Mit jugendfrischem Muth erfaßt,
Das Gute liebt und pflegt und hütet,
Dem Niedern wehrt, das Schlechte haßt,
Wie, wo sich And're schuldlos freu'n,
Er gleichfalls freudig schauet d'rein,
Wie weh ihm wird bei fremden Wehen,
Wir haben's All' — wie oft! — gesehen.

Die trunken ihr mit wildem Drange
Durch Thäler und durch Berge schweift
Und zu verbrech'rischem Gesange
In die verstimmten Saiten greift:
O, lernt von ihm, wie reine Lust
Der unentweihten, frommen Brust
Im Lauf der Zeit, im Sturm der Jahre,
Die Jugend und das Glück bewahre!

Ihr Andern aber, liebend bringet
Ihm eure besten Gaben dar!
Nehmt euch den Segenskuß und schlinget
Die schönsten Blumen ihm in's Haar!

Und wenn ihr ihm in's Auge blickt,
D'raus euch ein Strahl entgegenzückt,
Dann dankt mit freudigem Bewegen:
Das ist der Liebe Himmelssegen.

Wo die mit ihrer reinen Flamme
Ein treues Herz sich auserkor,
Da, wie aus immer jungem Stamme,
Sproßt Blüth' an Blüth' und Frucht hervor.
Seht ihn, wie er noch rüstig schafft
Und liebt und lebt in Jugendkraft! —
Drum ihm die Zier, die vollbelaubte;
Den Jugendkranz dem greisen Haupte!

Und jede Blüthe, jede Ranke,
Die sich um seine Schläfe flicht,
Umsäusl' ihn leis', wie ein Gedanke,
Der ihm von eurer Liebe spricht!
Und braucht es noch ein lautes Wort,
So heiß' es: „Also lange fort!
Für Vieles, was er uns gegeben,
Ihm Lieb' und Licht und Kraft durch's Leben!"

Karl Förster.

Huldigung.

Im heitren Sinn liegt Jugendblüthe,
Die Kraft im liebenden Gemüthe,
Der Schmuck im hohen Dichtergeist:
So Du, ein Jüngling frohen Sinnes,
Ein Heros edlen Herzgewinnes,
Ein Fürst, den jede Zunge preis't!
Was Du gesungen, es wird leben,
Wenn andre Schemen gleich entschweben,
Denn Dein Gesang war auch Dein Sein!
Und so mög' noch durch viele Jahre
Den Lorbeerkranz für Deine Haare
Der heut'ge Tag von Neuem weih'n!

Theodor Hell.

Des Lebens Tag.

Ein hoher Tag ist zu uns heimgekehret,
Ein Tag, geweiht dem edlen Genius,
Er bringet Dir des Lebens vollen Gruß,
Das Du so schön zu heil'gen uns gelehret.

Was um Dich her die Zeit auch hat verheeret,
Was tief gebeugt Dein Haupt betrauern muß,
Es hat Dir nicht geraubt des Liedes Kuß,
Du reinster Sänger, der uns ward gewähret.

Wie glücklich sind sie, die zu Deinem Feste
Eintreten, als der Rührung fromme Gäste,
Die Thräne bringend, die ihr süß entquillt,
Und wir, die in der Ferne strengen Schranken
Umkränzen nur Dein vielgeliebtes Bild,
Umweben Dich mit liebenden Gedanken.

Apollonius von Maltitz.

Aller Deutschen Fest.

Kerzen blinken! Eine Schaar
Froher Gäste eilt herbei!
Und der Wandrer steht und fragt,
Welch' ein Festtag heute sei? —
Aller Deutschen Fest ist heute!
Aller Seelen, die betrübt,
Und durch den Gesang getröstet,
Aller Herzen, die geliebt,
Aller Dichter, die den Kranz

Auf die Locken sich gedrückt,
Aller Sänger, deren Sang
Noch Jahrhunderte entzückt; —
Doch vor allem; Fest der Freude!
„Ha, jetzt kenn' ich dieses Fest!"
Ruft der Wandrer, und durch Deutschland
Tönt der Ruf von Ost nach West:
„Heut ist Festtag aller Deutschen,
„Heut ist aller Herzen Fest,
„Heut ist Festtag aller Dichter,
„Heut ist Tiedge's Wiegenfest."

C. v. Wachsmann.

Tiedge's Geburtstagskranz.

Am 13/1. December 1838.

Den Weihekranz zu Deinem Feste winden
Gefühle: — nicht entblüht er duft'gem Glanz.
Drum flicht das reinste, heiligste Empfinden
Der Hochgefühle lichten Strahlenkranz.
Empfange — was das Herz mit Lieb' empfunden:
Nimm Geistesfrucht als Nachhall heil'ger Stunden!

Sie weilen leuchtend stets im treuen Herzen;
Denn was Erinn'rung fesselt — schwindet nicht.
Der Seele strahlen sie, gleich Himmelskerzen,

Und sind dem Herzen ein belebend' Licht.
Zur Weihe wird sich Hochgefühl verklären —
Empfängt es Geist und Licht aus höher'n Sphären!

Die Liebe glänzt als Perle in dem Kranze,
Und spiegelt Herzensdank im milden Licht.
Die Achtung strahlt so rein im Demantglanze,
Wie sich in ihm der Farben Lichtstrahl bricht.
Glück wünschend flicht dem hehren Dichtergreise
Nun Poesie den geist'gen Kranz zum Preise!

Accorde von des Dichters Harfentönen
Sind Wunsch: „Urania's Sänger weihe sie! —"
Sein Lied von Gott ist Inbegriff des Schönen:
Unsterblichkeit ist heil'ge Harmonie.
Sie tönt durch Tiedge's frommes Erdenwallen
Im Einklang mit dem Sein in Himmelshallen! —

Frhr. George Kleist auf Leegen in Curland.

Morgengruß.

An dem Tage, wo des Ew'gen Wille
Deinen Geist in's Land der Thränen rief,
Der in Psyche's Arm bewußtlos schlief,
Ihn erweckend zu des Daseins Fülle,
An des heut'gen Tages Morgenstille,

Wo Dein Ruhm von Mund zu Munde lief,
Dacht' auch ich in meiner Seele tief
All' des Werths, umfaßt von ird'scher Hülle. —
Ziemt es gleich im Heiligthum zu schweigen,
Wo der Dichter unter Blüthenzweigen
Opfernd huldigt seinem Genius:
Nimm das Lied, das schwache Liebeszeichen
Eines vollen Herzens, das Dein eigen,
Freundlich an, als stummen Morgengruß!

Gustav Erhard.

Der greise Schwan.

Was tönt so kühn, wie mächt'ges Sturmesläuten,
Wie Donnerhall durch jeden Himmelsraum?
Was ruft, wie Geisterhauch durch Harfensaiten,
Neu in die Brust den ersten Frühlingstraum?
Wer kann den Klang von Lust und Wehmuth deuten?
Still bebt das Herz, doch faßt's die Töne kaum,
Denn was die Seele Hohes nur empfunden,
Hat zum Accord sich göttlich hier verbunden.

Und näher will's und immer näher dringen,
Und lauter stürmt die Harmonie heran,
Los will der Geist sich von den Banden ringen,
Es reißt ihn aufwärts in die luft'ge Bahn.

Da nahet sich auf weichen Silberschwingen
Mit tiefem Sang ein königlicher Schwan,
Und leuchtend durch den nächt'gen Himmelsbogen,
Hat glänzend er ein Morgenroth gezogen.

Denn ob dem Haupte prangt im stolzen Feuer
Des gold'nen Lorbeers ewig grünes Band,
Ein lichtgewob'ner zarter Elfenschleier
Deckt seiner Glieder flaumiges Gewand,
Und auf den Schwingen ruht die gold'ne Leier,
Die sanft erklingt von unsichtbarer Hand:
Ich hör' ihn tönend durch den Aether gleiten,
Als sei die Luft bespannt mit Harfensaiten.

Aus seiner Brüder liederreichem Kreise
Blieb er allein, der Einzige zurück,
Drum zieht er einsam auf der langen Reise,
Erinnerung im flammenvollen Blick,
Und weihend grüßet seines Liedes Weise,
Was ihm entriß das wechselnde Geschick,
Denn eine Bitte ward ihm still gewähret:
Daß er des Saitenspieles nie entbehret.

Wen mag ich wohl in jenem Schwane meinen,
Der auf dem greisen Haupt den Lorbeer trägt?
In dem des Lebens Gen'ien sich vereinen,
Der alle Geister bindet und bewegt?

So weit ich spähe, finde ich nur Einen,
Deß kühne Hand so süß die Laute schlägt;
Urania's Sänger nur kann es bedeuten,
Sein Silberhaupt nur ruht auf Harfensaiten.

Heil Dir! Du Sänger heil'ger Melodieen,
Umstrahlt von Deines Ruhmes gold'nem Glanz!
Die Herzen, die von Deinem Lied erglühen,
Sie flechten neu dem Greis den Frühlingskranz.
Der holde Zauber Deiner Harmonieen
Beschwört der Horen ernstgemeßnen Tanz;
Die Thränen, die Du durch Dein Lied gewonnen,
Sie winken hell Dir wie Verklärungssonnen.

Noch oft begrüße, Liebling der Kamönen,
Dich dieses Tages goldner Morgenschein!
Laß muthig Deine heil'ge Harfe tönen,
Sie wird der Lohn den edlen Herzen sein,
Wird mild des Lebens Abend Dir verschönen.
Und singt sie einst Dich sanft zur Ruhe ein,
Magst Du mit ihren letzten Harmonieen,
Verklärter Schwan, zu Deiner Heimath ziehen.

H. Grahl.

Der Traum.

Weit von hier am Tiberstrande,
In der Künste Heimathland,
Schön umschlungen von dem Bande,
Das ihm edle Freundschaft wand,
Saß der Dichter, sinnend, träumend
Unter Tasso's heil'gem Baum;
Da, aus Geistestiefen keimend,
Blüht' ihm auf der schönste Traum.

Schön, wie aus der Sel'gen Lande,
Trat zu ihm ein hohes Weib,
Sterndurchschimmerte Gewande
Schmückten den verklärten Leib.
Auf den leichtverhüllten Busen
Floß ihr goldig strömend Haar,
Auf dem lieben Freund der Musen
Ruht' ihr Blick so rein, so klar.

Und sie sprach zum edlen Sänger:
„Du, mein Liebling! weile nicht,
Weile in dem Land nicht länger,
Wo kein Herz zu Deinem spricht.

Dort im alten treuen Norden
Harren tausend Herzen Dein,
Bist mein Priester Du geworden,
Mußt Du in dem Tempel sein.

Nicht umrauscht vom Zweig der Palme,
Nicht umspielt von Zephyrsweh'n,
Nein, in Mitte goldner Halme
Soll Uraniens Tempel steh'n.
Diese Halme sollen deuten
Auf die tausendfält'ge Frucht,
Die der Treue wird erbeuten,
Der mein Heiligthum besucht.

Du, mein Priester, sollst dort schalten
Unberührt vom Sturm der Zeit,
Als ein Greis noch sollst Du walten
Mit des Jünglings Freudigkeit.
Und zum Zeichen, daß vor Allen
Mir mein Sänger theuer war,
Wird man zu dem Tempel wallen,
An dem Tag, der ihn gebar.

Bis zur hundertjähr'gen Feier
Offen steht des Tempels Thor,
Dann trittst Du, im Arm die Leier,
Aus dem Heiligthum hervor;

Dann erscheine ich Dir wieder,
Dann beginnt ein neuer Lauf,
Und beim Klange schön'rer Lieder
Schweben wir zur Heimath auf."

So die Göttin. — Und der Dichter
Ringt sich auf aus sel'gem Traum,
Und sein Auge, licht und lichter
Sucht sie in dem weiten Raum —
Sie verschwand, hat nicht gesäumet,
Doch er fühlt im Herzen klar,
Daß das Bild, was er geträumet,
Spiegelbild der Zukunft war.

C. v. Wachsmann.

Morgenlied
den 13. December 1840.

Ertöne, fromme Weise,
Weck' unsern Freund, und heiße
Der Andacht Melodieen
Durch seine Seele ziehen.

Vom Arm' des Schlafs umfangen
Hauch' ihm auf seine Wangen
Aurorens Feuerküsse
Und tausend Liebesgrüße.

Des Tages Held, erwache,
Daß uns entgegen lache
Dein Lichtblick aus dem Osten,
Dem Aetherglanz umkos'ten.

Laut tönt's von Ohr zu Ohren:
Du bist uns neu geboren,
Es weilt auf Dir vor Allen
Des Schöpfers Wohlgefallen.

Wie Du an diesem Morgen,
So ruhen wohlgeborgen,
Von Lieb' umwacht, im Schooße
Der Allmacht uns're Loose.

Uns will es nicht gelingen,
Dem Ew'gen Dank zu singen,
Du selbst mußt ihn erheben:
Sein Loblied ist Dein Leben.

Gustav Erhard.

Der Phönix.

Mit hohen Säulen, die gen Himmel ragen,
Ward mir ein Leidenskerker aufgestellt,
Und meiner tiefsten Liebe banges Zagen
Es stand davor — wie ein erschlaffter Held:

Ach, jener Liebe, die mein Herz erfüllte,
Als ich noch fern dem Dichtergreise war,
Ach, jener Liebe, die mein Sehnen stillte
An seines Herzens nahem Hochaltar!

Da seh' ich über mir die Sonne prangen,
Wie Du zum ersten Male sie geseh'n;
Sie glänzt durch meiner Seele nächt'ges Bangen —
Und muß ich stumm vor meinem Kerker steh'n?

Da faß' ich alle Säulen, die ihn tragen,
Ich fühle Kraft, die mir der Himmel gab!
Frei ist die Liebe — nur ihr dumpfes Zagen
Es stürze mit den Säulen tief hinab! —

Triumph! sie sanken unter mir zusammen;
Sieh! meine Liebe, wie ein Phönix, steigt
Gerettet und gereinigt aus den Flammen,
Und hoch empor zu Deiner Seele fleugt,

Sie bringt Dir einen Kranz von vielen Jahren,
In den sie heller Zukunft Blumen wand; —
Sie wird auch nennend bald es offenbaren
Das Herz, von dem als Bote sie gesandt!

Leipzig, den 13. December 1840.

Carl Maien.

Das letzte Wiegenfest.

Leier, die so oft schon Lieder
Diesem Wiegenfeste sang,
Töne heut auch freudig wieder
In der Schwesterleier Klang!

Denn, wer für das Hohe, Schöne
Noch ein Herz im Busen trägt,
Wird, daß diesen Tag er kröne,
Zur Begeisterung erregt.

Heil dem Tag, der Dich geboren,
Sänger der Urania!
Wo die Hehre Dich erkoren,
Wo sie Deiner Wiege nah!

Lächelnd stand sie an der Wiege,
Senkte auf Dein Haupt den Kranz,
Ahnend Deiner Leier Siege,
Deines Dichterlebens Glanz.

Zu dem Priesterdienst der Wahrheit
Hat den Knaben sie geweiht,
Ihm verlieh'n des Geistes Klarheit
Und den Muth zum heil'gen Streit.

Mit der Götterkraft im Busen
Strebtest Du zum hohen Ziel,
Und es freuten alle Musen
Sich an Deinem Saitenspiel.

Herrlich ist das Werk gelungen,
Für die Ewigkeit vollbracht: —
Millionen sind durchdrungen
Von Urania's sel'ger Macht!

Von dem Gipfel Deines Lebens
Blick'st Du auf den langen Pfad,
Und Du blickest nicht vergebens:
Golden wogt die Erntesaat!

Darum klinge jede Leier
Deinem Wiegenfeste heut,
Jede Blume sei zur Feier
Deinem Altar hingestreut!

Nimm auch diesen Kranz von Rosen
Und von Veilchen liebend hin,
Den ich auf der blätterlosen
Flur Dir wand mit frommem Sinn!

Ernst Georg von Brunnow.

Bei Tiedge's Tode.

(Sonett.)

So hast Du denn das hehre Ziel errungen
Dort in der Geister seligem Verein,
Du gingest still zum ew'gen Frieden ein,
Du, der das hohe Lied von Gott gesungen.

Das mächt'ge Saitenspiel, es ist verklungen,
Aus dem das Wort von Tod und Erdensein
Einst göttlich drang, und jetzt noch fromm und rein
Zu tausend Herzen redet, gottdurchdrungen.

Wie manche Trauerzähre wird Dir fließen
Von jenen Herzen, die Du hoch entzückt —
In Leidensnächten still mit Trost erquickt!

O, hohes Lied von Gott! nun bald verschließen
Wird Deinen Sänger hier der dunkle Ort,
Du aber lebst im Herzen fort und fort.

Ernst Fischer.

Ein Kranz
auf
C. A. Tiedge's Grab
am 12. März 1841.

So kehrst auch Du zur schönen Heimath wieder,
Du lichtdurchstrahlter milder Dichtergeist,
Du Sänger hehrer gotterfüllter Lieder,
Der uns den Weg zu Gottes Frieden weist.

In Blumen ruht die abgestreifte Hülle,
In Blumen, die auf Erden Du gehegt;
Auf strebt der Geist zu neuer Blüthenfülle,
Wohin der neuen Schwingen Flug ihn trägt!

Nun siehst Du klar, was Dir im frommen Ahnen
Die Hoffnung schon im Leben hat gebracht;
Der Vorhang flieht, auf hellen Sonnenbahnen
Wohnt Gottes Licht hoch über Zweifelsnacht!

Uns bleibt, was Du begeistert einst gesungen,
  Dein Lied von Gott und der Unsterblichkeit,
Was Tausende von Seelen hat durchdrungen
  Und ausgespendet Trost und Freudigkeit!

Lang war Dein Pfad, doch eine lange Reihe
  Von Segen und von edlen Thaten nur;
Jetzt blickst Du heiter aus der Himmelsfreie
  Auf Deiner Saaten gold'ne Ernteflur!

Wie reich an Lieb' und Freundschaft war Dein Leben,
  Wie zogst Du alle Edeln mächtig an,
Wie fühlte höh're Weihe sich gegeben,
  Wer Dir als Jünger horchend durfte nah'n!

Den Schatz des Wahren, Schönen und des Guten,
  Den Deine Brust in ihren Tiefen barg,
Sie strömt ihn willig aus in reinen Fluthen,
  War gegen keinen mit der Gabe karg.

Für jedes Menschenrecht hast Du gefochten,
  Dein freier Muth trat kühn vor jeden Thron;
Nur dem Verdienst hast Du den Kranz geflochten,
  Verschmähend jeder Erdengröße Lohn!

Fortleben sollst Du stets im deutschen Lande,
  Du Sangesmann von ächtem deutschen Sinn,
Es zieht Dein Volk mit unsichtbarem Bande
  Ein neuer Trieb zu Deiner Liebe hin!

Wir trauern All' an Deinem Ehrenhügel,
Wir legen Palm' und Lorbeerkranz ihm auf!
Heil Dir, es rauscht des Sternenwandlers Flügel,
Ein Seraphgeist beginnet seinen Lauf!

E. G. v. Brunnow.



C. A. Tiedge's
Leben
und
poetischer Nachlaß.

Herausgegeben von

Dr. Karl Falkenstein,
Königl. Sächs. Hofrathe und Ober-Bibliothekar.

4

Vierter Band:

Elisa von der Recke geistliche Lieder, Gebete und religiöse Betrachtungen.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.

Geistliche
Lieder, Gebete
und
religiöse Betrachtungen
von
Elisa von der Recke,
gebornen Reichsgräfin von Medem.

Nebst dem Vorworte
von
C. A. Tiedge
und
der am Grabe der Verfasserin gesprochenen Rede
von
Pastor D. M. F. Schmaltz.

Neue Ausgabe.

Mit dem in Stahl gestochenen Bildnisse Elisa's von der Recke.

Leipzig,
Verlag und Druck von B. G. Teubner.
1841.

Geistliche

Lieder, Gebete

und

religiöse Betrachtungen

von

Elisa von der Recke,
gebornen Reichsgräfin von Medem.

Inhalt.

Seite

Gebete und religiöse Betrachtungen.

Vorwort von C. A. Tiedge.

Die nachstehenden geistlichen Lieder befinden sich bereits in einer Sammlung, vermischt mit andern kleinen Poesien, deren Gesammtausgabe die ehrwürdige Verfasserin im Jahre 1816 für Freundinnen und Freunde, welche sie darum ersucht hatten, in der Renger'schen Buchhandlung zu Halle veranstalten ließ. Späterhin verfaßte sie, theils zu ihrer eignen Erbauung, theils zugleich für das, von dem Dr. Vater herausgegebene Jahrbuch der Andacht, einzelne Gebete und andere Aufsätze über verschiedene, ihr besonders wichtige Religionswahrheiten, in welche

sie ihre Ansicht von der höheren Bestimmung des Menschen, so wie solche in dem Fortschritte ihres geistigen Lebens sich ausgebildet hatte, niederlegte. Diese Gebete und Betrachtungen erschienen, mit einer Vorrede der Verfasserin begleitet, in der Nicolai'schen Buchhandlung zu Berlin im Jahre 1826. Gegenwärtig, im acht und siebenzigsten Jahre ihres Alters, unter den Peinigungen ununterbrochener körperlicher Leiden, fand sie sich bewogen, aus ihren sämmtlichen Gebeten, Betrachtungen und geistlichen Liedern ein Erbauungsbuch zusammenzutragen, in welchem dem Leser nichts Anderes begegnen müsse, als was streng geeignet sei, Gefühle einer religiösen Stimmung zu erwecken. So entstand dieses kleine, der stillen, einsamen Andacht gewidmete Werk. Lied und Poesie, beide tragen das Gepräge der Innigkeit einer Gott geweihten Seele, die das Verhältniß des irdischen Daseins zu der höhern Bestimmung des Menschen mit dem klaren Blicke durchschaut, der nur durch eine früh begonnene, mit Strenge durchgeführte Beobachtung des innern,

so wie des äußern Lebens umher gewonnen werden kann. In jedem Gedanken spricht hier den Leser ein Gemüth an, welches, an unerfreulich wechselnden Lebenslagen gereift, zu einer gewissen seligen Ruhe gelangte. Die Prüfungen, so ihr bestimmt waren, berührten schon ihre frühesten Tage; durch ein gänzliches Mißverstehen der bedeutsamen Eigenthümlichkeit dieser zarten Natur, und durch eine daraus herrührende unangemessene Behandlung der ersten Bewegungen ihrer innern Regsamkeit, ward ihr das Leben der Kindheit verkümmert, entrückt das heilige Blumenland der kindlichen Unschuld und Freude; sie glich einer Pflanze, die, aus südlichen Lüften in einen kalten Boden versetzt, mit gesenktem Haupte ihre Heimath vermißt. In ihrem weichen Herzen regte sich ein banges Gefühl, eine Sehnsucht, die jedoch sehr bald eine befriedigende Richtung finden sollte. Die nächste Veranlassung dazu gaben die in ihrem Familienkreise Morgens und Abends üblichen Hausandachten, denen das siebenjährige Kind beiwohnen durfte. Vorzüglich waren es die Neander'schen Lie-

der, die mit einer ungewohnten seligen Empfindung ihre Seele erfüllten. In der dunkeln Ahnung ihrer Sehnsucht wurde es heller; es dämmerte zu ihr die Geisterwelt herein, der die hochgeliebte Mutter, deren Bild sie im Herzen trug, schon so lange angehörte. Aus den Entzückungen, die jene Lieder in ihr erweckten, erstand die Begeisterung, die an eigenen Hervorbringungen dieser Art ihre Kräfte versuchte; der erste gelungene Versuch war das Lied: „Ich hoff' auf Gott." In einem, ihr Leben betreffenden, Aufsatze schildert sie den Zustand der frühesten Aufregungen ihres Gemüthes mit folgenden Worten: „Schon als zartes Kind wurde Andachtsgefühl die höchste Seligkeit meines Herzens. Wenn kindliche Leiden mein tiefbewegtes Gemüth niederbeugten und ich einen einsamen Augenblick gewann, in welchem ich niederknieen und dem lieben Gott mein stilles Leiden erzählen konnte, dann fühlte sich meine kindliche Seele erleichtert. So legte sich in meinem innersten Leben der Grund zu einer tröstenden und versöhnenden Andacht." — Diese Worte der frommen

Verfasserin eröffnen uns das Geheimniß der Seelenruhe, welche sich ihr unter allen Wendungen des trrsalvollen Lebens bewährte. Indem sie nun aber dunkeln Gefühlen sich immer ausschließender hingab; so gerieth sie in den Zustand, der von dem Schritte zu weit — nicht fern ist. Sie that diesen Schritt wirklich; aber ihre, mit ungemeiner Kraft ausgerüstete Vernunft kam ihr zu statten: diese, durch günstige Lebensumstände und Verhältnisse ein Mal aufgeregt, fand sich jedoch bald wieder zurecht, und an die Stelle mystischer Träume, phantastischer Hoffnungen und vermessener Forderungen an die Geisterwelt trat nun die hellere Glaubensfreudigkeit der reinen, einfachen Christusreligion, mit dem ruhig-frommen Sinn, aus welchem ein, Wohlthat und Liebe umher verbreitendes, Leben hervorging. In der ungetrübten Klarheit ihres Geistes, vereint mit der vollen Wärme und Innigkeit des Gefühls, umfaßte sie die ewigen Wahrheiten, die das unvergängliche Wort des erhabenen Welterlösers enthält. Solchergestalt ist ihre Religion kein starres, dürres

Verstandeswerk; sie ist vielmehr ein köstlicher Stamm, der in den Tiefen des Gefühls seine Wurzeln ausbreitet, oben aber in den Zweigen leuchtet die Sonne der Vernunft. Die Frucht dieses Stammes gewährte ihr die Kraft, unüberwunden zu dulden und die Kämpfe zu bestehen, womit das irdische Dasein auch die geweihteste Seele nicht verschont. Ein Zeugniß dieser Kraft Gottes hat sie in den folgenden Blättern zu einem kleinen Denkmale für ihre Lieben bestimmt: und so reicht sie von ihrem Krankenlager ihren Freundinnen und Freunden mit dieser Gabe die Hand. —

Dresden, im März 1833.

Vorrede der Verfasserin.

Die bedeutende Anzahl schon vorhandener Erbauungsbücher macht, daß ich nur mit Schüchternheit meinen Freundinnen und Freunden diese anspruchlosen Ergießungen meiner Seele übergebe. Aber der Wunsch, diesen Theuren ein kleines Denkmal meiner Liebe, meiner Weltansicht und meines innersten Lebens zu hinterlassen, überwindet meine Schüchternheit.

Die mehresten dieser Lieder, Gebete und Betrachtungen wurden in einer traurigen, sturmbewegten Zeit niedergeschrieben. In schlaflosen Nächten, unter schmerzhaft drückenden Leiden des Körpers entwickelten

sich in mir die religiösen Gedanken, die ich dann in den stillen, geweihtesten Stunden meines Tages niederschrieb.

Der Geist der echten Christusreligion, der unser Gemüth freudig zu der kindlich vertrauensvollen Anbetung Gottes, unsers himmlischen Vaters erhebt, verbreitet über unser geistiges Leben eine sanfte, ununterbrochene Ruhe, und unterhält in der Seele das hohe Bedürfniß, welches seine Befriedigung in sich selbst findet.

Die Religion, diese unsre sicherste Führerin durch die Irrgänge des Lebens, soll aber nicht in einem bloßen Gewohnheitswerke bestehen, welches nur auf gewisse Stunden des Tages angewiesen ist; sie soll, wie ein stiller, heiterer Tag, ihr Licht über unser ganzes Dasein, über unser Thun und Lassen, über unsre Freuden und Leiden verbreiten. Ihr Mittelpunkt: — der Gedanke an Gott, muß uns, bei allen Vorfällen des Lebens, gegenwärtig sein. Von da geht die Kraft aus, die uns aufrecht erhält, wenn trübe Stunden über uns kommen; wenn Störungen

unsre besten Absichten vereiteln; die Kraft, die selbst über die Schmerzen des Siechthums erhebt; von da geht die Heiligung aus, die dem Genusse der Freude Würdigkeit giebt, daß ihm keine Reue nachfolgt. Soll aber der Keim der Religion feste Wurzel fassen in dem Gemüthe; daß er zu einem Baume des Paradieses erwachse: so muß der Saame früh gelegt werden. Dem zarten Kinde, das nach einer Blume greift, nach den Sternen hinweiset, kann und muß auf seine kindliche Frage schon eine Antwort gegeben werden, die auf den großen Vater hindeutet, von dem herab alles Gute kommt. Ein kurzes angemessenes Gebet zu dem Vater, dessen Kinder alle Menschen sind, kann und muß in den frühern Jahren der zarten Kinderseele eingeflößt werden. Man säume nicht zu lange, das Kind auf den Heiland hinzuweisen; auf den heiligen Gesandten Gottes, der das Licht der höheren Weisheit vom Himmel herab zu den Menschen brachte. Man führe das junge Gemüth, nach Maßgabe der mehr und mehr sich entwickelnden geistigen Kräfte, immer tiefer ein in

das Heiligthum der Religion. So wird das der menschlichen Natur angeborne höchste Bedürfniß fester begründet, geschärft und verwächst gleichsam auf das innigste tief mit der ganzen geistigen Organisation.

Es war eine gute Sitte der frühern Zeit, daß man in jedem Familienkreise sich zu Morgen- und Abend-Andachten versammelte. O! ich weiß es, welche Beseligungen ich in der Folge meines Lebens diesem Hausgottesdienst zu danken habe. Wie fühlte ich, als sechsjähriges Kind, mich erhoben, wenn ich das Lied nachsingen konnte: — „Mein erst Gefühl sei Preis und Dank!" u. s. w. — Wie lebhaft hielt mir die Erinnerung meine kindischen Unarten vor, wenn das Lied angestimmt wurde: — „Der Tag ist wieder hin, und diesen Theil des Lebens, wie hab' ich ihn vollbracht?" — Und wie tief, — gleichsam mit einem Schauer der Heiligung durchdrang es mich, wenn meine schwache, zitternde Stimme in das Lied einstimmte: — „Lebe, wie du, wenn du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben!" — So entstand in meinem Gemüthe eine Grundstimmung, die mich in

den späteren Jahren, und in allen Verhältnissen nicht verließ. — Höchst mißbilligen muß ich daher den Grundsatz, nach welchem manche Erzieher wollen, daß erst, wie sie sagen, bei reiferem Verstande zu den jungen Seelen von Gott und göttlichen Dingen gesprochen werden soll. Dann müssen sich religiöse Ideen erst Raum in der Seele schaffen, die mit allerlei nützlichen und unnützen Kenntnissen angefüllt ist.

O! möchten die guten Mütter auf meine Stimme hören, die hier aus einer beseligenden Erfahrung meines ganzen Lebens zu ihnen spricht.

Dresden, den 5. Mai 1826.

Geistliche Lieder.

Das Glück und die Art zu beten.

Mel. Wer nur den lieben Gott ꝛc.

Wenn ich vor meinen Schöpfer trete
Und hier, in heilger Einsamkeit,
Zu ihm aus voller Seele bete:
Was fühl' ich dann für Seligkeit!
Ganz werd' ich Geist, und alles flieht,
Was mich zur Erde niederzieht.

O dann entbehr' ich gern die Freuden,
Wodurch die Welt der Flitterpracht
Die Menschen, die sich drum beneiden,
Nur elend und zu Sklaven macht;
Ich fühle: Gott gefällig sein,
Das, das ist wahre Freud' allein.

1

Ja dann entweichen alle Sorgen;
Leicht wird das Leiden, das mich drückt;
Ich weiß es, nichts ist dem verborgen,
Der in des Herzens Tiefen blickt.
Kein blindes Schicksal leitet mich,
Deß freue meine Seele sich.

Auch giebt Gebet uns Kraft im Leiden,
Erhöht zur Tugend unsern Geist,
Und hilft uns alles, alles meiden,
Was uns der Tugend sonst entreißt;
Nur müssen unsre Bitten rein
Und eines Christen würdig sein.

Drum bitt' ich nicht in meinen Leiden:
O Vater, nimm Du sie von mir!
Auch bitt' ich nicht in meinen Freuden:
Erhalte sie, o Vater, mir!
Nur um ein Gott ergebnes Herz,
Bet' ich in Freuden und im Schmerz.

Nachfolge Christi.

Göttlicher! dich zu erheben,
Und mit frommer Zuversicht
Deiner Tugend nachzustreben,
Ist dein Ruf und meine Pflicht.
„Sieh, ein Beispiel laß' ich dir!"
Sprichst du „komm und folge mir." —
O, welch' Beispiel, sonder gleichen!
Streb', o Christ, es zu erreichen!

Armuth, Haß, Verfolgung, Schmerzen,
Trugst du still und mit Geduld;
Du vergabst mit edlem Herzen
Deinen Feinden ihre Schuld;
Hörtest der Verlaßnen Flehn,
Eiltest ihnen beizustehn;
Kanntest keine höhern Freuden,
Als die Lindrung ihrer Leiden.

Ich auch will, in Noth und Schmerzen,
Standhaft und geduldig sein;
Will mit friedevollem Herzen
Meinen Feinden gern verzeihn.
Nie soll mir des Elends Flehn
Unerhört vorübergehn;
Fest und innig will ich streben,
Deinem Worte nachzuleben! —

Du, den ich zum Vorbild wähle,
Hebst den Sinkenden empor.
Wenn ich wanke, wenn ich fehle,
Schwebe mir dein Beispiel vor!
Es errette meinen Geist,
Wenn ihn fort der Weltsinn reißt,
Daß dich, Göttlicher, im Kreise
Meiner Pflicht, mein Leben preise.

Zuversicht auf Gottes Beistand.

Auf Gott hoff' ich mit festem Muth;
Sein ist mein ganzes Leben.
Wie Gott mich führt, so ist es gut;
Er wird mir Hülfe geben;
Mir sagt sein heilig Wort es zu,
Das giebt mir Freudigkeit und Ruh,
In jeder finstern Stunde.

Umfangen mich mit ihrem Graun
Die dunkeln Thränenstunden,
Erbebt mein zagendes Vertraun,
Ist jeder Trost verschwunden:
Sei du dann meine Zuversicht,
Du Kraft des Herrn! verlaß mich nicht,
Und rette meine Seele!

Des Himmels Wonne lehret
Zwar Menschenweisheit nie;
Kein Ohr hat sie gehöret,
Kein Aug' erblickte sie;
Doch sprechen tausend Welten
Mir frohen Muth ins Herz:
Dort wird ein Gott vergelten
Des kurzen Lebens Schmerz!

So harr' ich, ohne Beben,
Des letzten Augenblicks.
Er kommt, mich zu erheben
Zur Fülle meines Glücks.
Wenn Freunde trostlos weinen,
Dann tröstet meinen Geist
Ein seliges Vereinen,
Das uns der Tod verheißt.

Gottes Fürsorge.

Durchirrt mein Geist der Welten Pracht,
So denk' ich Gottes Güt' und Macht.
Zu ihm empor hebt sich mein Geist,
Und betet selig an und preist.

Er, der den Himmel ausgespannt,
Umfasset ihn mit starker Hand;
Und seines Reiches Herrlichkeit
Ist ohne Grenzen, Maß und Zeit.

Ein unzählbares Weltenheer
Läuft kreisend um einander her;
Und rückt aus seiner Ordnung nicht.
Er hält und lenkt ihr Gleichgewicht.

Und diese Erd', im Schöpfungsreich
Ein Punkt, an wie viel Schönheit reich!
Die Welt und meine stille Flur
Beglückt der Vater der Natur.

Und ohne seinen Willen fällt
Kein Sperling nieder; denn er hält
Den Wurm, der sich im Staube nährt,
Des Schutzes, wie den Seraph, werth.

Er wog, nach meiner Fähigkeit,
Mir meine Wohlfahrt und mein Leid,
Mein ganzes Schicksal, bis ins Grab,
Und meine Lebensdauer ab.

Erhalte den Gedanken mir,
O Gott: „Was kommt, das kommt von dir!
Was deine Vorsicht an mir thut,
Ist herrlich, weise, selig, gut!" —

11

Zufriedenheit mit den Wegen der Vorsehung.

Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus lieben Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was diese huldreich senden.
Oft mußte ja,
Was mir geschah,
Wie hart es auch geschienen,
Zu meinem Frieden dienen.

Eins bitt' ich nur, Eins wollest du,
Mein Gott, mir nicht versagen:
Gieb mir die Kraft, mit Seelenruh
Die Anfechtung zu tragen,

Daß ich von dir,
Ob sich auch mir
Die letzte Stütz' entzöge,
Doch nimmer wanken möge.

Drum bitt' ich, höchster Geber, nicht
Um Güter dieser Erde;
Erleuchte mich mit deinem Licht,
Auf daß ich weiser werde,
Und reich an Kraft,
Gewissenhaft
Den Reiz der Nichtigkeiten
Der Erde zu bestreiten.

Ich fleh' um kein entferntes Ziel
Der Lebensfrist hienieden;
Ich nehme willig an, wie viel
Du mir, mein Gott, beschieden.
Laß dies allein
Mein Streben sein:
Daß keiner meiner Tage
Mich, Gott, vor dir verklage!

13

Und ist ein kranker Leib mein Theil,
Umringt mit Kümmernissen:
So wird auch dies die Saat zum Heil
Für mich einst werden müssen.
Was du mir schenkst,
Wie du mich lenkst,
Durch bös' und gute Zeiten:
Es soll zu dir mich leiten.

Hoffnung des künftigen Lebens.

Wenn hoch mein glaubendes Gemüth
Empor zu Gott sich schwinget,
Und ihm, von Hoffnung tief durchglüht,
Schon hier ein Loblied singet:
Wie leicht wird dann dem Erdengast
Des Lebens Druck, des Lebens Last,
Die niederbeugt den Pilger!

Ja, hier kann der schon selig sein,
Der sich im Guten übet;
Auf Erden schon darf der sich freun,
Der Gott und Menschen liebet.
O, Vorschmack einer höhern Lust,
Entflamme du in meiner Brust
Den Trieb zu jeder Tugend!

Ich wachse durch die Ewigkeit
An Licht, an Kraft und Fülle.
Dort wird Triumph mein innrer Streit,
Mein Kummer Seelenstille.
Fort wächst im Niedersturz der Zeit
Die Wonne meiner Herrlichkeit;
Sie trotzt des Grabes Schrecken.

16

Ermunterung zur Zufriedenheit.

Es strömt aus reicher Segensfülle
Der Weltengeist uns Freuden zu.
Der Mensch in seiner engen Hülle
Murrt oft; ein Nichts stört seine Ruh'.
Er blickt' hinaus auf seine Flur!
Ein Werk der Lieb' ist die Natur.

Der muntre Fisch in See und Bächen,
Der Vogel, der die Luft durchschwebt,
Die Heerd' auf buntbeblümten Flächen,
Das Würmchen, das vom Thaue lebt,
Bezeugen alle: Gott ist groß,
Und seine Liebe grenzenlos.

Und doch, o Mensch, ist deine Klage
Ein Mißton in der Schöpfung Pracht.
Sie rechtet mit dem lichten Tage,
Sie rechtet mit der dunkeln Nacht.
Du siehst nur Böses in der Welt,
Das Gute nicht, das sie enthält.

Es reget sich in deinem Herzen
Der Wünsche ungeheure Zahl;
Was du besitzest, macht dir Schmerzen,
Und was dir mangelt, giebt dir Qual.
Die Stunden deiner Lebenszeit
Vergiften Habsucht, Haß und Neid.

Der Mensch verkennt des Heiles Quelle,
Wenn er der Tugend Pfad verläßt;
Er macht ein Paradies zur Hölle,
Hält er sein eignes Herz nicht fest.
Er schwärmt, getäuscht, der Ferne zu,
Er sucht und findet nirgends Ruh'.

Er ist der Schöpfer aller Schmerzen,
Auf welche seine Thräne rinnt;
Es ist in seinem eignen Herzen,
Worin das Himmelreich beginnt;
Denn nur des Herzens Reinigkeit
Giebt Ruhe hier, dort Seligkeit.

Lied der Pflicht.

Religion, was forderst du?
„Es soll, vom Geist getrieben,
Selbst mit Gefahr der weichern Ruh',
Der Mensch den Menschen lieben!“
Auf dann, mein Herz, sei aufgethan!
Laß keinen Kummer dir sich nahn,
Ohn' ihn mit Huld zu trösten!

Wer Leidende je von sich stieß,
Die flehend zu ihm kamen,
O der empfand noch nicht, wie süß
Das ist, Gott nachzuahmen!
Gern seine Kraft dem Schwachen leihn,
Der Schöpfer fremder Wonne sein,
Baut ja den eignen Himmel.

19

Ich will dem Freunde nicht allein
Gern meine Dienste weihen;
Süß müsse selbst die Pflicht mir sein,
Auch Feinde zu erfreuen.
Mir gehe hülflos Keiner fort!
Ach, schon ein liebevolles Wort
Kann heiße Thränen trocknen.

Morgenlied.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zur Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Mit Muth und Kraft sei angethan,
Mein Geist, zu wandeln deine Bahn,
Und Thaten auszusä'n!
Aus deiner Stunden schneller Flucht
Wird eine Ewigkeit, voll Frucht
Und Leben, auferstehn!

Was uns die nächste Stunde bringt,
Ist mit Verborgenheit umringt;
Doch führet sie zum Ziel.
Sie führt die letzte Stund' herbei·
Wie fern, wie nahe diese sei,
Ist nicht des Zufalls Spiel.

Zur Sonne blick', o Mensch, empor!
Gott schrieb den großen Lauf ihr vor;
Dir deine Lebensfrist.
Wie er das All regiert und hält,
So führe du die kleine Welt,
Die dir verliehen ist.

Ist einst mein Tagewerk gethan,
Dann wird ein großer Morgen nahn,
Und Gott ist mein Vertrau'n!
Hier hoff' ich noch mit Zuversicht;
Dort werd' ich erst das volle Licht
Des neuen Lebens schau'n.

Abendlied.

Entschwunden ist ein Tag der Zeit;
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es strahlt voll Majestät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Die Nacht ruft meiner Seele zu:
„Du, Mensch, wirst weiter dringen;
Der Geist wird aus des Grabes Ruh'
Empor zu Gott sich schwingen!
Wohl dem, der schon im Pilgerstand
Den sichern Weg des Friedens fand,
Den nur die Tugend wandelt!"

O möchte still und tröstend hier,
In diesem Erdenleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: o dann, nur dann,
Du sanfte Schlummerstille, kann
Ich froher dich umfangen.

Dir dank' ich betend, Gott der Huld,
Für dieses Tages Freuden;
Auch für die Prüfung der Geduld;
Ein Ruf zu dir sind Leiden!
In Wonn' und Schmerz verehr' ich dich;
So, dir vertrauend, finde mich
Dereinst mein letzter Schlummer.

Allgegenwart Gottes.

Zu Gott, o Seele, fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade,
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Ihn preis' ich, wo die Freude lacht;
Ihn ahn' ich in des Kummers Nacht;
Er ist allgegenwärtig.

Im Schatten tiefer Einsamkeit,
Wo ich mir selber lebe,
Und mich, vom Weltgeräusch der Zeit,
Zur heilgen Still' erhebe;
Da fühl' ich Gottes Herrlichkeit,
Die höher meine Seele weiht;
Gott ist allgegenwärtig.

Und wenn nicht nur ein Feind uns drängt,
Wenn heiß're Thränen fließen;
Wenn die, die unser Arm umfängt,
Selbst unsern Fall beschließen:
Was ist dann, das uns Frieden schafft?
Nur des Gedankens hohe Kraft:
Gott ist allgegenwärtig.

Wenn sich die dunkle Stunde naht,
Die Trug von Wahrheit scheidet,
Die jede weltgepries'ne That
Von ihrem Schmuck entkleidet:
Getrost besteh' ich dann im Kampf
Des Todes meinen letzten Kampf,
Denn Gott ist gegenwärtig.

Zu Gott, o Seele, fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Dort lenket er den Weltenlauf;
Hier meine Pilgerpfade.
Er lenket sie durch Licht und Nacht:
Mit mir ist Gottes heilge Macht;
Gott ist allgegenwärtig.

Selbstprüfung.

O Gott! wie mancher von den Tagen
Der mir beschiednen Lebenszeit
Floh rastlos hin, mich anzuklagen,
Ins Meer der dunklen Ewigkeit!
Nicht jeden hab' ich dir gelebt,
Nicht stets der Tugend nachgestrebt.

Ach! oft empörte sich im Leiden
Mein murrend Herz voll Ungeduld;
Und schenktest du, mein Gott, mir Freuden,
Vergaß ich oft nicht deiner Huld?
Und bracht' ich dir des Dankes Zoll,
So, wie der wahre Christ es soll?

Und hab' ich nach der Kraft gerungen,
Zu tragen der Verfolgung Schmerz?
Beschlich nicht, bei Beleidigungen,
Der Rache Trieb geheim mein Herz?
Und bin ich dann auch noch ein Christ,
Wenn keine Sanftmuth in mir ist?

Du weißt es, Herr, weißt, wie ich's meine,
Der du im Schwachen mächtig bist!
Ich lieg' im Staub' vor dir und weine,
Daß schwach mein Herz und wankend ist;
Zu schwach im Drang der Leidenschaft!
Gott! rüste du mich aus mit Kraft.

Trost im Leiden.

Gott ist mein Hort! was kann die Ruh
Aus meiner Seele rauben?
Und sendet er mir Leiden zu:
Ich halte fest am Glauben!
Gott wählt für mich
Stets väterlich!
Sei's Kummer oder Freude,
Dank' ihm, mein Herz, für beide!

Beugt Krankheit oder Seelenschmerz
Den schwachen Muth danieder:
Dann hebt mein Blick sich himmelwärts,
Und Ruhe kehret wieder.
Ja, Gott ist gut!
Er stärkt den Muth
In finstern Leidenstagen,
Des Lebens Druck zu tragen.

Und fodert er mein irdisch Glück,
Freund, Güter, selbst das Leben:
Er nehme, was er lieh, zurück,
Und Preis sei ihm gegeben!
Die Thränensaat,
Die früh und spat
Ich ausgesät auf Erden,
Wird Himmelsernte werden.

Unfaßlichkeit des Weltenschöpfers.

Ein Blick in's weite Schöpfungsreich
Macht meine Seele trunken!
Ich bin den Sel'gen Gottes gleich,
In Gottes Glanz versunken!
Ich fühle mich der Erd' entrückt,
Wenn meine Seele, hoch entzückt,
Den Herrn der Welten denket.

Dich, Herr der Welten, staun' ich an
In deinen Sonnenkreisen!
Wer kann, Allwaltender, wer kann
Dich fassen und dich preisen?
Voll Herrlichkeit, voll Licht und Glanz,
Erfüllst du meine Seele ganz,
Zu dir empor gehoben.

31

Von tausend Sonnen strahlt dein Thron,
Dich fassen keine Schranken,
Ich fühle mich vergöttlicht schon
In diesem Lichtgedanken,
Der sich zu deinem Throne schwingt,
Und in das Hallelujah singt,
Womit dich Engel feiern.

Betrachtung des Lebens Jesu.

Durchdenk' ich meines Heilands Leben:
Was fühlt mein liebend Herz für ihn!
Welch' Beispiel hat er uns gegeben,
Um uns zu sich empor zu ziehn!
Er, auf der Tugend höchster Stufe,
Wie huldreich läßt er sich herab!
Wie weist er die Hosannarufe
Des Volks in reiner Demuth ab!

Hoch steht er da, der Heil'ge Gottes,
In seiner ganzen Herrlichkeit!
Er trotzt dem Pfeil des Heuchler=Spottes,
Und dem Verderben seiner Zeit.
Er hat sich seinen Weg gebahnet,
Von diesem weicht und wankt er nicht;
Er straft, er lehret und ermahnet;
Sein Wort ist Heiligkeit und Licht.

Zu diesem Licht führt er den Irren,
Ruft er den Wankenden empor,
Der sich in schrecklichen Gewirren
Und Täuschungen der Welt verlor.
Nicht sich, Gott will er offenbaren,
Wird auch sein hoher Sinn verkannt;
Und mitten unter Undankbaren
Entströmet Wohlthun seiner Hand.

Wie seine Feind' ihm auch vergalten:
Er rächte sich an ihnen nie;
Er schalt nie wieder, wenn sie schalten;
Sein göttlich großes Herz verzieh.
Er betet: — „Gott! laß nicht auf ihnen
Die Lasten ihrer Sünden ruhn,
Zur Strafe, welche sie verdienen!
Sie wissen, Herr, nicht, was sie thun!“

So betet er im höchsten Leiden,
Bei seiner Feinde bitterm Spott!
So betet er, selbst im Verscheiden,
Für seine Mörder noch zu Gott!

Dann sieht er seines Jüngers Zähren,
Er sieht der Mutter tiefen Schmerz!
Ach! Beiden Tröstung zu gewähren,
Der Drang erfüllt sein brechend Herz.

Zum Jünger spricht er, und zur Mutter,
Mit einem liebevollen Ton:
„Johannes! — sie sei deine Mutter!
Und er, o Mutter, sei dein Sohn!“
So krönt er sein erhabnes Ende,
Das selbst kein Engel würdig preist;
Und ruft: „In deine Vaterhände
Befehl' ich, Herr, nun meinen Geist!“

Ich trage, Christus, deinen Namen;
Er möge meine Seele weihn,
Dein göttlich Beispiel nachzuahmen,
Und werth des Christen Heils zu sein! —
Es sei mir, wenn ich von der Erde
Nun scheiden, und zum letztenmal
Noch „Jesus Christus!“ rufen werde,
Mein Licht im dunkeln Todesthal!

Christi Huld gegen den gefallenen Petrus.

Mitten aus der Schaar der Feinde
Wirfst du einen Blick voll Ruh'
Und voll Huld dem schwachen Freunde,
Der dich, Herr, verleugnet, zu.
O, du säumst nicht, dich des Armen,
Der dich kränkte, zu erbarmen;
Achtest nicht den eignen Schmerz;
Für den Freund nur sorgt dein Herz.

Um ihn wieder zu erheben,
Winkt dein liebevoller Blick,
Der da spricht: „Dir ist vergeben!"
Den verirrten Freund zurück.

Dieser Blick ist für uns Alle;
Petrus lehrt in seinem Falle,
Daß der Starke selber irrt,
Wenn er zu vermessen wird.

O! was fühlt dein Freund für Leiden
Bei dem liebevollen Blick!
Sonst erfüllt' er ihn mit Freuden,
Doch nun läßt er Schmerz zurück.
Ach! er hat sich dir entwendet,
Dessen Huld ihm Gnade sendet,
Dem er, treu zu sein, verhieß,
Als ihn alle Welt verließ!

Thränen bittrer Reue fließen
Nun von seinem Angesicht.
Solche Thränen zu vergießen,
Schämt sich der Gerührte nicht.
Er enteilet dem Getümmel,
Flehet brünstig auf zum Himmel,
Daß ihm Gott die Schuld verzeih',
Und im Schwachen mächtig sei.

Deinem Freunde bin ich ähnlich:
Ach, erbarm' auch meiner dich!
Meine Seele flehet sehnlich:
„Beßre, leite, stärke mich,
Daß mein Herz sich nie vermesse;
Daß ich deiner nie vergesse!
Stärke mich in jeder Pflicht,
Jesus meine Zuversicht!"

Der Tod ist neues Leben.

Eng ist des Lebens Raum, und schnell
Ist unsre Frist vollendet;
Dem Frommen ist die Aussicht hell,
Wo sich das Leben endet.
Fromm nimmt er an, was Gott ihm schickt;
Er freut sich dieser Welt, und blickt
Auch jener froh entgegen.

Die Jahre dieser Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir sollen hier mit Emsigkeit
Nach höchster Tugend streben,
Uns jeder Gabe Gottes freu'n;
Ihm unsre ganze Seele weih'n;
Wie er, die Menschen lieben.

Und lassen wir uns sein Gebot
Durch's Leben willig leiten,
So wird er einst durch unsern Tod
Uns neues Heil bereiten.
Dies neue Heil, das er verspricht,
Heißt Gnade, Friede, Recht und Licht,
Und himmlische Vollendung.

Drum ist sie mir nicht fürchterlich,
Des Grabes finstre Höhle!
Zu einer Wonne führt sie mich,
Von der sich keine Seele
Die hohe Fülle denken kann,
Und die den Treubefundnen dann,
Wenn er entschläft, beseligt.

Bußlied.

Du, den meine Seele liebt,
Urquell aller Gnaden,
Zu dem Vater, der vergiebt,
Komm' ich schuldbeladen!
Ja, du nimmst die Sünder an,
Wenn sie, mit den Zähren
Heil'ger Reue, dir sich nahn,
Sich zu dir bekehren.

Nicht hab' ich den Weg gewählt,
Den dein Sohn gewandelt;
Oft und viel hab' ich gefehlt,
Nicht, wie er, gewandelt.
Ich erkenne meine Schuld;
Voll der tiefsten Reue,
Fleh' ich auf zu deiner Huld:
„Vater! ach, verzeihe!"

Leite mich nach deinem Rath!
Laß mich deinen Willen,
In Gedanken, Wort und That,
Treu und froh erfüllen!
Meiner Schwachheit, Herr, mein Hort,
Leihe Kraft und Stärke,
Daß ich auf dein heilig Wort
Ungestörter merke!

Eitel ist der Menschen Thun
Ohne deine Gnade!
Laß mich nie zu sicher ruhn
Auf dem Lebenspfade!
Still stehn darf dein Jünger nicht;
Sich mit Muth zu rüsten,
Fortzuschreiten, ist die Pflicht
Eines wahren Christen.

Vor dem Abendmahle.

Deinem heil'gen Liebesmahle,
Herr des Lebens, nah' ich mich,
Trink' aus deiner Lebensschaale
Die Erinnerung an dich,
Der du uns zum Heile starbst,
Uns den Todesmuth erwarbst,
Und ein Beispiel warst im Leiden,
So im Leben, wie im Scheiden.

In dem höhern Lebenstriebe,
Der das Himmelreich umfaßt,
Stärke mich dies Mahl der Liebe,
Das du mir bereitet hast,

Daß ich, strebend fromm und rein,
Deiner würdig möge sein;
Daß mit dir der Bund der Treue
Kräftig sich in mir erneue!

Daß ich mich der Sünd' entschwinge,
Die mich mit mir selbst entzweit,
Und die Heiligung erringe,
Die dein göttlich Wort gebeut!
Aber nicht, als ob dein Blut,
Wie ein sichres Lösegut,
Meiner Sünden Schuld bezahle,
Tret' ich, Herr, zu deinem Mahle.

Dein Verdienst kann von dem Bösen,
Von dem Sündengreu'l der Welt
Nicht erretten, nicht erlösen,
Wenn ihn fest der Sünder hält!
Wer da wähnt, für Sündenschuld
Durch dies Segensmahl der Huld
Einen Freibrief zu erwerben,
Schließt sich aus von deinen Erben.

Weh, o wehe dem Gemüthe,
Das nicht redlich strebt und ringt!
Wer zu deinem Mahl der Güte
Keine reine Seele bringt,
Wiederholet im Genuß
Dieses Mahls den Frevelkuß,
Welchen Judas, um dein Leben
Zu verrathen, dir gegeben.

Großer Lehrer, sei mit Allen,
Die in frommer Andacht heut,
Deinem Pfade nachzuwallen,
Ihren Bund mit dir erneut!
Sei mit ihnen deine Kraft,
Die das Gute wirkt und schafft;
Daß dein Reich, wonach der Fromme
Strebt und ringet, zu uns komme!

Nach dem Abendmahle.

Durch dich, du höchstes Gut, erfreut,
Soll dich mein Herz erheben!
Es hat den Bund mit dir erneut,
Zu einem frommen Leben.
Es stärke dein vergoßnes Blut
Mit Lebensweisheit, Todesmuth
Und Hoffnung meine Seele!

Dir folgen will ich, Herr, mein Hort!
Mit Freudigkeit der Seele!
Ich halte fest mich an dein Wort;
Dies ruft mich, wenn ich fehle.
Ja, kräftig ruft es meinen Sinn
Zur Wahrheit und zur Tugend hin,
Hin zur Erkenntniß Gottes.

Dein Wort ist sanft und giebt doch Kraft,
Die stillsten Herzenssünden,
So wie den Sturm der Leidenschaft,
Mit Muth zu überwinden.
Du Herzenskünder, weißt, wie leicht
Die Sünd' ein schwaches Herz beschleicht;
Dein Wort soll bei mir wohnen.

Das Wort, das uns den Weg zur Ruh,
Den Weg zu Gott entriegelt,
Dies Wort des Lebens, Herr, hast du
Durch deinen Tod besiegelt.
An diesen Tod, voll Schmach und Qual,
Erinnerte dein Abendmahl;
Laß mir's zum Heil gedeihen!

Ich werd', umhüllt mich Finsterniß
Des Todes, einst nicht beben;
Ich bin ja meines Heils gewiß,
Im Tode werd' ich leben.
Nur laß mich stark im Glauben sein,
Verzeihend, liebend, fromm und rein
Vor meinem Gott zu wandeln.

Sei mit uns Allen, Herr, die wir
Zu deinem Tische traten,
Daß wir uns nicht vergebens dir
Und unserm Heile nahten!
Daß uns das große Liebesmahl
Zu dir, o Herr, und zu der Zahl
Der Deinen einst versammle.

Flüchtigkeit unsers Lebens.

Wie schnell verfließen unsre Tage!
Wie unbemerkt sind sie vollbracht!
So klagen wir; nur daß die Klage
Uns selten darum weiser macht.
Die Eitelkeit der Welt entreißt
Zu oft der Beßrung unsern Geist.

Wir sollen nicht nach eitlen Dingen,
Wovon oft der Genuß entehrt,
Wir sollen nach den Schätzen ringen,
Die Motte nicht, noch Rost verzehrt;
Und jenes Lebens Herrlichkeit
Mehr achten, als den Tand der Zeit.

Mich lehre, nie, o nie vergebens,
Der nur zu flüchtige Genuß
Der besten Freuden dieses Lebens,
Daß alles, alles enden muß;
Und daß, des Himmels mich zu freu'n,
Mein Leben himmlisch müsse sein.

Am Geburtstage.

Durch dein allmächtig „Werde"
Erblickt' ich diesen Tag,
In dem, für diese Erde,
Mein ganzes Schicksal lag.
Das Heil, das ich genossen,
Den Schmerz, der mich durchdrang,
Hast du, Herr, ausgegossen
Auf meinen Pilgergang.

Den Kummer und die Freude,
Die sich fortan mir nahn,
Ich will sie, dankend, beide
Aus deiner Hand empfahn;
Du sandtest in die Nächte
Des Kummers Licht und Ruh';
Es führte deine Rechte
Mir Freund und Führer zu.

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn;
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren, Recht zu thun,
Daß ich, zu deinem Preise,
Dir, Gott, und mir getreu,
Dem mir verliehnen Kreise
Ein gutes Schicksal sei.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sei kräftig mein Gemüth,
Daß ich das Leben trage,
Wenn jeder Trost entflieht.
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hell're Zukunft vor.

Trost der Ewigkeit.

Ich fühle tief, wie oft ich fehle,
Bedrängt vom Wahn der Nichtigkeit;
Und doch — wie dürstet meine Seele
Nach Wahrheit und Vollkommenheit!
Noch strahlt mir nicht
Das volle Licht,
Das uns zu beiden leitet.

Oft überwältigt, wenn ich ringe,
Den schwachen Muth ein leerer Schein,
Die Nichtigkeit der eitlen Dinge;
Und abgethan wird dort erst sein,
Was hier mich quält;
Und was mir fehlt,
Das werd' ich dort erwerben.

Wenn siegend hier das Unrecht wüthet:
Sein enger Schauplatz ist die Zeit!
Dort wird vergolten und vergütet,
Wo du bist, Gottes Ewigkeit! —
Erhebe dann
Dich himmelan,
Mein Geist, und sei getröstet!

Abendlied eines Kranken.

Schon bricht die dunkle Nacht herein;
Der Tag verschwand, nicht meine Pein;
Schon lange drückte keine Ruh'
Des Schlafs mein mattes Auge zu.

Und wandelt Furcht mich an und Graun:
Zu dir erhebt sich mein Vertraun,
Zu dir, mein Gott, voll Gnad' und Huld,
O, rüste du mich mit Geduld!

Du bist's allein, der Hülfe schafft;
Stehst du mir bei mit deiner Kraft:
Dann bleibt mein Herz getrost und fest,
Wenn Menschenhülfe mich verläßt.

Ja, du bist meine Zuversicht!
Umleuchte mich mit deinem Licht
In dunkler Nacht, wenn schmerzenvoll
Mein Auge sie durchwachen soll.

Viel Tausend liegen unerquickt,
Vom harten Lager wund gedrückt,
Und hören Freundesstimmen nie;
Ach! bin ich besser denn, als sie?

Gieb den Verlaßnen, Gott, die Ruh'
Der festen Zuversicht, daß du,
Der liebend seine Welt umfaßt,
Auch ihrer nicht vergessen hast.

Mir hast du Freunde zugesandt,
Erquickung reicht mir manche Hand
Der Liebe, welche früh und spat
Sich tröstend meinem Lager naht.

Du kröntest mich mit Gnad' und Huld;
Und sollt' ich jetzt mit Ungeduld,
Im Schmerzgefühle meiner Pein,
Den Dank, der dir gebührt, entweihn?

O, das sei fern, mein treuer Hort!
Dir danken will ich fort und fort,
Bis diese kranke Hülle fällt,
Die meinen Geist gefangen hält.

So schrecke mich denn nicht die Nacht!
Ich weiß, ein Vaterauge wacht.
O zage nicht in deinem Schmerz!
Gott ist mit dir, gedrücktes Herz!

Drum, wie Gott will, in Noth und Tod!
Was mir geschieht, ist sein Gebot,
Und riefe diese Nacht mich ab:
Mit Ruhe blick' ich auf das Grab.

Ja, wie Gott will, in Noth und Tod!
Die Nacht verkündet Morgenroth;
Des Grabes Finsterniß verheißt
Ein helles Leben meinem Geist.

Morgenlied eines Kranken.

Nach einer schmerzenvollen Nacht
Seh' ich den Morgen wieder;
Dein Auge, Gott, hat mich bewacht!
Anbetend fall' ich nieder
In diesem neuen Morgenlicht,
Vor deinem Vaterangesicht;
Du gabst mir Seelenstärke.

So trag' ich denn der Krankheit Schmerz
Mit ruhiger Ergebung.
Es richte sich empor mein Herz
Zur Andacht der Erhebung!
Was will die harte Pilgerschaft?
Sie prüft, sie stärkt und übt die Kraft,
Das Beßre zu erringen.

Noch einmal ward dies Leben mein,
Mit allen seinen Sorgen!
Jenseit des Kummers und der Pein
Beginnt ein großer Morgen,
Und abgethan sind Sorg' und Schmerz;
Ein neues Leben nimmt das Herz
Dann auf in seinen Frieden.

Du sandtest diesen Trost mir zu,
Mein Gott! und mich begleitet
Fortan ein Vorgefühl der Ruh,
Die du mir dort bereitet.
Ich bin getrost, ob auch betrübt
Die Freunde, deren Herz mich liebt,
Noch um mein Leben zittern.

Entzeuch dich, Herr, auch ihnen nicht,
Die jetzt noch um mich weinen!
Laß durch die Thränennacht das Licht
Der Zukunft ihnen scheinen,
Und segne, Herr, sie mit Vertraun,
Um ruhiger mir nachzuschaun,
Wenn ich von ihnen scheide!

Doch löset sich noch nicht mein Joch,
Und soll ich hier auf Erden
Im Pilgerkleide länger noch
Geprüft durch Leiden werden:
So laß mich streben, Gott, mein Heil,
Daß fort und fort mein beßres Theil
Nur nach Vollendung ringe!

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, soll dich mein Herz
erheben?
Du führtest mir zurück das halb entfloh'ne Leben;
Dich preisend, weih' ich dir die neue Lebensbahn,
Du hast Barmherzigkeit an mir, mein Gott, gethan.

Um meine Lagerstatt sah ich die Meinen zittern,
Der Anblick mußte tief mein schwaches Herz erschüt-
tern;
Da leuchtete zu mir die Zuversicht herein [illegible]' verleihn
Du werdest ihnen Muth und Trost und Ru[illegible]

Ich sah das finstre Reich des Todes vor m[illegible]ir liegen;
Du gabst der Seele Kraft, dies Schreckbild zu be[illegible]
Und herrlich strahlte fern, fern hinter Grab un[illegible]
Das neue Leben mir, in Himmels Morgenroth.

Doch leben soll ich noch, soll wirken noch auf Erden,
Und reifer, Herr, mein Gott, für deinen Himmel werden.
In's Leben kehr' ich denn auf deinen Wink zurück,
Herr, wie du willst! das Sein hienieden auch ist Glück.

Nur laß dies Leben — mir so wunderbar erhalten —
Laß mich's, als dein Geschenk, getreu und fromm verwalten!
Ich will es dir fortan, dir, meinem Schöpfer, weihn;
Denn, was ich hab' und bin, dein ist es und nicht mein!

Gottes Allwissenheit.

O Gott, vor dem nur Wahrheit gilt,
Du kennst des Herzens Tiefen!
Gedanken, als sie noch verhüllt,
Wie dunkle Träume, schliefen,
Die sahst du, Herr, im hellen Licht:
Wer mag vor deinem Angesicht
Sein Innerstes verbergen!

Vergebens wird die Eitelkeit
Des Wohlthuns Fülle spenden;
Verleumdung, Rache, Haß und Neid,
Dich können sie nicht blenden,
Ob sie für Menschen auch geheim
Den Todespfeil in Honigseim
Der sanften Schonung tauchen.

Das Auge der Allwissenheit
Durchschaut des Lasters Höhlen;
Es sieht auch euer stillstes Leid,
Ihr Gott geweihten Seelen,
Hört euer brünstiges Gebet,
Und sieht den Kampf, den ihr besteht:
Der Herr erkennt die Seinen.

Ob ihr verkannt von Menschen hier
Auch Hohn und Spott erduldet:
O wacht! und betet nur, daß ihr
Die Trübsal nicht verschuldet.
Und dann werft eure Sorg' auf ihn!
Der Vater wird sich nicht entziehn:
Er ist ein Gott der Frommen!

Der große Weltenvater ist
Allwissend! Sünder, bebe!
Du aber sei getrost, o Christ!
Ja, sei getrost, und lebe!
Dein Vater ist ein Gott der Macht,
Und sein allsehend Auge wacht
In nächtlich dunkeln Tagen.

Gewitterlied.

Gott donnert fürchterlich, und schwer
Drückt bange Nacht das Land!
Die Wetterwolke braust daher,
Von Gottes Blitz entbrannt!

Wer wehret den Verderber ab?
Der Strahl der Wolke fuhr,
Wie Gottes Feuerzorn, herab
Auf die erschrockne Flur.

Der Aufruhr, der den Wald durchfährt,
Fällt auf des Sünders Haupt!
Er sieht im Blitz ein flammend Schwert,
Und zagt und bebt und glaubt.

Ihm ist, als flucht' ihm die Natur,
Als hielte Gott Gericht;
Er sieht in Gott den Richter nur,
Allein den Vater nicht.

Und doch, den Donner, der da dräut,
Lenkt eines Vaters Hand;
Sie sendet neue Fruchtbarkeit
Hernieder auf das Land.

Wie laut das Wetter Gottes braust:
Dich schreckt es nicht, o Christ,
Der du dem Vater dich vertraust,
Und reines Herzens bist.

Nach dem Gewitter.

Des Donners Rufen ist verhallt,
Erfrischt Gefild und Luft;
Dem Sühnaltar der Flur entwallt
Ein süßer Opferduft.

Es richtet sich der Fruchthalm auf,
Von Segensüberschwang;
Der Vogel schwingt sich fröhlich auf,
Gott singt er Lobgesang.

So wie die Schöpfung, nah und fern,
Den Weltenvater preist:
So lob' und preis' auch du den Herrn
Durch Wort und That, mein Geist!

Brauchst du, ihn zu vernehmen, sprich,
O Mensch, des Donners Ruf?
Im Lufthauch offenbart Er sich,
Der deine Seele schuf!

Du findest seine Vaterspur
Im Blitz und Sonnenschein;
Ihm ähnlich werden kannst du nur
Durch Lieben und Verzeihn.

Beim Anblick des besternten Himmels.

Wie bebt vor Wonne meine Brust!
Vom Auge rollt die Zähre
Der innern, seelenvollen Lust,
Blick' ich zur Himmelssphäre,
Die Gottes Herrlichkeit enthüllt.
Mit einem ganzen Himmel füllt
Mich diese Feierstunde.

Zur Gottheit schwingt die Seele sich
Auf Flügeln der Gedanken!
O, wär' ich frei! o drängten mich
Nicht mehr der Erde Schranken!
Dort wohnet Friede, dort ist Ruh'!
Stadt Gottes, still und groß bist du!
Dich werd' ich einst durchwandern.

Schon hier faßt mich ein heilig Graun,
Den Herrn der Welt zu feiern!
Einst werd' ich größre Wunder schaun,
Die glorreich sich entschleiern.
Hier seh' ich Funken, Sterne nur;
Dort eine ganze Sonnenflur,
Bewohnt von höhern Geistern.

Viel Tausende, nicht mehr vom Sinn
Der Sterblichkeit umfangen,
Sind frei geworden, sind dahin
Zur Sonnenflur gegangen.
Mein Geist, berufen bist auch du,
Berufen zu der heil'gen Ruh'
Der großen Sabbathfeier.

Danklied nach einer Krankheit.

Mit welchem Dank, o Gott, soll dich mein Herz erheben?
Du führtest mir zurück das halb entfloh'ne Leben;
Dich preisend, weih' ich dir die neue Lebensbahn,
Du hast Barmherzigkeit an mir, mein Gott, gethan.

Um meine Lagerstatt sah ich die Meinen zittern,
Der Anblick mußte tief mein schwaches Herz erschüttern;
Da leuchtete zu mir die Zuversicht herein:
Du werdest ihnen Muth und Trost und Ruh' verleihn.

Ich sah das finstre Reich des Todes vor mir liegen;
Du gabst der Seele Kraft, dies Schreckbild zu besiegen,
Und herrlich strahlte fern, fern hinter Grab und Tod
Das neue Leben mir, in Himmels Morgenroth.

Doch leben soll ich noch, soll wirken noch auf Erden,
Und reifer, Herr, mein Gott, für deinen Himmel werden.
In's Leben kehr' ich denn auf deinen Wink zurück,
Herr, wie du willst! das Sein hienieden auch ist Glück.

Nur laß dies Leben — mir so wunderbar erhalten —
Laß mich's, als dein Geschenk, getreu und fromm verwalten!
Ich will es dir fortan, dir, meinem Schöpfer, weihn;
Denn, was ich hab' und bin, dein ist es und nicht mein!

Gottes Allwissenheit.

O Gott, vor dem nur Wahrheit gilt,
Du kennst des Herzens Tiefen!
Gedanken, als sie noch verhüllt,
Wie dunkle Träume, schliefen,
Die sahst du, Herr, im hellen Licht:
Wer mag vor deinem Angesicht
Sein Innerstes verbergen!

Vergebens wird die Eitelkeit
Des Wohlthuns Fülle spenden;
Verleumdung, Rache, Haß und Neid,
Dich können sie nicht blenden,
Ob sie für Menschen auch geheim
Den Todespfeil in Honigseim
Der sanften Schonung tauchen.

Das Auge der Allwissenheit
Durchschaut des Lasters Höhlen;
Es sieht auch euer stillstes Leid,
Ihr Gott geweihten Seelen,
Hört euer brünstiges Gebet,
Und sieht den Kampf, den ihr besteht:
Der Herr erkennt die Seinen.

Ob ihr verkannt von Menschen hier
Auch Hohn und Spott erdulbet:
O wacht! und betet nur, daß ihr
Die Trübsal nicht verschuldet.
Und dann werft eure Sorg' auf ihn!
Der Vater wird sich nicht entziehn:
Er ist ein Gott der Frommen!

Der große Weltenvater ist
Allwissend! Sünder, bebe!
Du aber sei getrost, o Christ!
Ja, sei getrost, und lebe!
Dein Vater ist ein Gott der Macht,
Und sein allsehend Auge wacht
In nächtlich dunkeln Tagen.

Gewitterlied.

Gott donnert fürchterlich, und schwer
Drückt bange Nacht das Land!
Die Wetterwolke braust daher,
Von Gottes Blitz entbrannt!

Wer wehret den Verderber ab?
Der Strahl der Wolke fuhr,
Wie Gottes Feuerzorn, herab
Auf die erschrockne Flur.

Der Aufruhr, der den Wald durchfährt,
Fällt auf des Sünders Haupt!
Er sieht im Blitz ein flammend Schwert,
Und zagt und bebt und glaubt.

Ihm ist, als flucht' ihm die Natur,
Als hielte Gott Gericht;
Er sieht in Gott den Richter nur,
Allein den Vater nicht.

Und doch, den Donner, der da dräut,
Lenkt eines Vaters Hand;
Sie sendet neue Fruchtbarkeit
Hernieder auf das Land.

Wie laut das Wetter Gottes braust:
Dich schreckt es nicht, o Christ,
Der du dem Vater dich vertraust,
Und reines Herzens bist.

Nach dem Gewitter.

Des Donners Rufen ist verhallt,
Erfrischt Gefild und Luft;
Dem Sühnaltar der Flur entwallt
Ein süßer Opferduft.

Es richtet sich der Fruchthalm auf,
Von Segensüberschwang;
Der Vogel schwingt sich fröhlich auf,
Gott singt er Lobgesang.

So wie die Schöpfung, nah und fern,
Den Weltenvater preist:
So lob' und preis' auch du den Herrn
Durch Wort und That, mein Geist!

Brauchst du, ihn zu vernehmen, sprich,
O Mensch, des Donners Ruf?
Im Lufthauch offenbart Er sich,
Der deine Seele schuf!

Du findest seine Vaterspur
Im Blitz und Sonnenschein;
Ihm ähnlich werden kannst du nur
Durch Lieben und Verzeihn.

Beim Anblick des besternten Himmels.

Wie bebt vor Wonne meine Brust!
Vom Auge rollt die Zähre
Der innern, seelenvollen Lust,
Blick' ich zur Himmelssphäre,
Die Gottes Herrlichkeit enthüllt.
Mit einem ganzen Himmel füllt
Mich diese Feierstunde.

Zur Gottheit schwingt die Seele sich
Auf Flügeln der Gedanken!
O, wär' ich frei! o drängten mich
Nicht mehr der Erde Schranken!
Dort wohnet Friede, dort ist Ruh'!
Stadt Gottes, still und groß bist du!
Dich werd' ich einst durchwandern.

Schon hier faßt mich ein heilig Graun,
Den Herrn der Welt zu feiern!
Einst werd' ich größre Wunder schaun,
Die glorreich sich entschleiern.
Hier seh' ich Funken, Sterne nur;
Dort eine ganze Sonnenflur,
Bewohnt von höhern Geistern.

Viel Tausende, nicht mehr vom Sinn
Der Sterblichkeit umfangen,
Sind frei geworden, sind dahin
Zur Sonnenflur gegangen.
Mein Geist, berufen bist auch du,
Berufen zu der heil'gen Ruh'
Der großen Sabbathfeier.

Wonne der Andacht.

Seligste der Lebensstunden,
Wenn der Geist zu Gott sich schwingt!
Ganz mit Herrlichkeit umringt,
Hat dich meine Seel' empfunden,
Wenn sie sinnend, fern und nah,
Gottes ew'ge Liebe sah!

Schmückte die nicht unsre Fluren?
Schmückte sie den Himmel nicht
Mit dem Sonn'- und Sternenlicht,
Mit den glänzenden Naturen,
Wo in Gottes Wiederschein
Sich die höhern Geister freu'n?

Stattete nicht zum Genusse
Gottes Huld dies Erdenthal,
Wie zu einem Liebesmahl,
Aus mit einem Ueberflusse,
Welcher, unversiegbar mild,
Aus des Lebens Urnen quillt?

O, du Wesen aller Wesen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit.
Auch der Mensch ist auserlesen,
Von der niedern Erde schon
Aufzuschaun zu deinem Thron.

Seligste der Lebensstunden,
Du entflammtest mein Gemüth!
Meine ganze Seele glüht!
Diese Erd' ist mir entschwunden!
Vorgefühl der Himmelslust
Füllt und hebet meine Brust.

Das Kleinod der Zeit.

Wägen wir den Werth der Zeit,
Welche Gott uns zugewendet?
Diese Saat zur Ewigkeit
Nur zu bald ist sie verschwendet!
Den verlornen Augenblick
Kauft die Reue nicht zurück.

Eitle Lust der Sinnlichkeit
Weiß in täuschenden Gewühlen,
Ach, das Kleinod unsrer Zeit
Leicht uns aus der Hand zu spielen!
Und der traurigste Gewinn
Dieses Spiels ist leerer Sinn.

Eitle Freuden, werdet ihr
In den ernsten Augenblicken,
Wenn der Tod uns ruft, und wir
Uns nur haben, noch entzücken?
Werdet ihr zum Gräberhain
Tröstende Begleiter sein?

Wer gedenkt im Lustgewühl —
Dringet auch die Todeskunde
Nah' und ferne zum Gefühl —
Wer gedenkt der Sterbestunde?
Und die Stunde zögert nicht;
O sie naht und hält Gericht!

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage,
Und das Wort der Ewigkeit
Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie hast du gelebt?
Hast du dir mein Heil erstrebt?"

Dieses inhaltschwere Wort,
Dem wir Antwort geben müssen,

Laut und richtend spricht es dort,
Leiser hier schon im Gewissen!
Höre, Mensch, so oft es spricht!
Halte selbst mit dir Gericht!

Aufstehn mußt du, Erdengast,
Von dem irdischen Gelage!
Was du mitzunehmen hast,
Ist das Zeugniß deiner Tage!
Wuchre für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit!

Heilig sei mir jeder Tag,
Daß er mir nicht leer verschwinde,
Und der letzte Stundenschlag
Mich nicht unbereitet finde!
Sei dann stets mein Haus bestellt,
Eh' die Nacht mich überfällt!

Zum Jahresschluß.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab!
Eh' wir wissen, was wir wollen,
Oeffnet sich für uns das Grab!
Wünsche wechseln stets mit Sorgen
Ungestüm in unsrer Brust;
Oft beseufzen wir am Morgen
Den Genuß ersehnter Lust.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Süße Plane für das Leben
Täuschen unsre Phantasie;

Was wir wünschen, ach! das geben
Selbst erfüllte Wünsche nie!
Jung erträumen wir uns Freuden
Einer fernen Wonnezeit;
Sie erscheint, ihr folgt das Leiden
Der verlornen Heiterkeit.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Ja, von unsern schönsten Tagen,
Ernten wir oft bittre Pein!
Froh genossen, leicht getragen
Will das kurze Leben sein.
Ach, es läßt die leere Stunde,
Der verlorne Augenblick,
Immer eine Lebenswunde,
Einen leeren Raum zurück!

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Wenn sich deine Tage schwärzen,
O, das fechte dich nicht an!
Baue nur im eignen Herzen
Reine, stille Freuden an!
Rein erhalte dein Gewissen
Und die ganze Seele rein!
Leicht wird dann dein Sterbekissen,
Wie das Blatt der Rose, sein.

Chor.

Tage fliehen, Jahre rollen
Schnell zur Ewigkeit hinab.

Neujahrslied.

Die Stunde schlägt! entflohen ist
Ein Jahr von meiner Lebensfrist!
Ein Theil des Weges zu der Nacht
Der Gruft ist abermals vollbracht!

Was ich gedacht, was ich gethan,
Gehört der Ewigkeit nun an.
Der Ewigkeit! wie schlägt dies Wort
An meine Seele, Herr, mein Hort!

Und was ich dachte, was ich that,
War's immer recht, war's eine Saat
Zum Segen für die Folgezeit,
In frommer Einfalt ausgestreut?

An dieser Jahresschwelle hier,
Gott, Vater, prüf' ich mich vor dir,
Ob ich in dem entflohnen Jahr
Nicht unwerth deiner Gnade war?

Viel Heil hat deine Vaterhand,
Erbarmender, mir zugewandt;
Und wenn du huldreich mir erschienst,
War's deine Huld, nicht mein Verdienst!

Wenn ich im Drang den Muth verlor,
Rief mich dein kräftig Wort empor,
Erfüllte mich, im Druck der Zeit,
Mit Zuversicht und Freudigkeit.

Ich schau' zurück auf meine Bahn:
Du führtest meinen Lebensplan
Durch Freud' und Leid, durch Licht und Nacht;
Ja, du hast alles wohl gemacht!

Wer bin ich, daß du huldreich dich,
Mein Gott, erbarmtest über mich,
Und daß ich, wenn ein schwerer Tag
Voll Trübsal kam, nicht unterlag?

Du Quelle der Barmherzigkeit,
Von dir kommt alles, auch die Zeit,
Die Mancher, der sie nicht erkennt,
Voll Ungeduld die böse nennt.

Auch für die Zeit der Anfechtung
Preis dir, mein Gott, und Huldigung!
Ich knie' gerührt im Staube hier,
Mein Dankgebet steigt auf zu dir.

Und deine Gnade, Herr, verschmäht
Nicht mein geheiligtes Gebet;
Die stillste Thräne nimmst du an,
Die dankbar meinem Aug' entrann.

Du willst des Menschen Helfer sein,
Wenn nur das Herz getreu und rein
Vor dir, mein Gott, erfunden wird;
Allein wer weiß, wie oft er irrt?

Oft fehlt' ich wohl durch Ungeduld;
Doch unermeßlich ist die Huld,
Womit du einem schwachen Geist,
Der redlich kämpft, die Schuld verzeihst.

In Christus hast du vor der Welt
Ein großes Beispiel aufgestellt:
Sein Leben lehrte dein Gebot,
Dir zu vertraun in Noth und Tod.

Viel meiner Lieben riefst du ab,
Und manche deckt ein frühes Grab;
Mit Wehmuth, doch getrostem Sinn,
Blick' ich auf ihre Gräber hin.

Ich weiß ja, was dein Wort verheißt!
Ich weiß es ja, wer meinen Geist,
Den Leibesuntergang nicht irrt,
Zu ihnen einst versammeln wird.

Dann bin ich selig und bin frei!
Voll himmlischer Begeistrung sei,
Zum neuen Lebensübergang:
„Gelobt sei Gott!“ mein Preisgesang.

Gebete

und

religiöse Betrachtungen.

Morgengebet.

Hervor tritt aus der Schattennacht
Der junge Tag, und mit ihm wacht
Mir neues Leben auf.
Es ruft das junge Tageslicht,
Es ruft zu Thätigkeit und Pflicht
Den Muth des Geistes auf.

Die Nacht ging still und unschädlich an meinem Schlummer vorüber. Dein mächtiges, grosses Walten, welches mit Vaterhuld die ganze Schöpfung durchdringt, war auch über mich und die Meinigen ausgebreitet. Deine Wohlthat, Vater der Gnade, ist es, die mich gestärkt zu dem neuen Tageslichte wieder erwachen liess. Jede Stunde dieses Tages soll mich an deine Gnade erinnern: dieses Gelübde sei das Dankopfer, welches ich in dieser geheiligten Morgenstunde dir darbringe! Der Gedanke an deine unermessliche Güte, die auch Widerwärtigkeiten dem Menschen zum Besten dienen lässt, soll mich aufrichten, wenn

schmerzhafte Gefühle mich niederbeugen, oder störende Unfälle auf dem unsichern Pfade des Lebens mir begegnen; aber eben dieser Gedanke soll mich auch zur Demuth zurück führen, wenn irdische Vortheile mir zufallen, oder wenn meine Bestrebungen gelingen; er soll mich festhalten, wenn innere Versuchungen oder Lockungen der Welt mich in Gefahr bringen, durch Schwachheiten mich in ein Unrecht zu verwickeln; er soll meinen Geist wach erhalten, um keine Gelegenheit zu versäumen, Gutes zu thun und Böses zu hindern. — Mit diesem Vorsatze, mit diesem heiligen Gelübde beginne mein Tag, auf daß jede Stunde desselben ein Fortschritt sei zu meiner Veredlung, zu der Gerechtigkeit, die vor dir gilt, heiligster Richter der Menschen! — O erleuchte mich mit deinem Geiste, Vater des Lichtes, auf daß ich immer lebendiger erkenne und kräftiger umfasse, was recht ist.

Vor dir, Herr meiner Tage,
Sei kräftig mein Gemüth,
Daß ich das Leben trage,
Auch wo der Trost entflieht!
Die Tugend hebt das Sehnen
Zu dir, o Gott, empor,
Und hält dem Blick der Thränen
Die hell're Zukunft vor.

Abendgebet.

Entschwunden ist ein Tag der Zeit,
Ich blick' hinauf zur Ferne;
Erfüllt mit Gottes Herrlichkeit,
Prangt dort das Reich der Sterne;
Es strahlt voll Majestät herab,
Und leuchtet auf das dunkle Grab
Die Hoffnung lichter Tage.

Dunkelheit deckt hier unsre Flur; ihr Tag ist untergegangen, aber unvergänglich leuchtet der große Tag der Welt vom Sternenhimmel herab. O du, über alle Vorstellung des Menschen Erhabener, der du diesen Tag voll Leben und Licht aus der Nacht des Nichts hervorgehen hießest, der du auch mich ins Dasein riefst: Deine unerforschliche Weisheit, welche den tiefen Raum der Welten mit deiner Herrlichkeit erfüllet, erstreckt sich auch auf mich; du bist mir so nahe, wie du den tausend Sonnen bist, die über mir leuch-

ten. Wenn ich zu dieser Erhabenheit zahlloser Welten aufblicke, wie demüthiget mich dann meines Daseins enge Beschränkung; aber wie erhebt mich hinwiederum das Bewußtsein, mit einem Funken deines Lichtes begabt zu sein, mit einer Kraft, die dich zwar nicht fassen, aber anbeten kann! — Anbeten dich, Gott und Vater des Lebens, des Lichtes und der Liebe: — das ist der große Vorzug, mit welchem du den Menschen begnadigtest. Die Sonne geht ihren Gang und verkündiget deine Herrlichkeit; aber ich bete dich an, mein Gedanke erhebt sich zu dir; ich empfinde deine Vatergüte, mit welcher du den Tag bezeichnet hast, den ich heute verlebte; du hast mich mit Wohlthaten gesegnet; die ernsten wie die heitern Stunden sind Wohlthaten deiner Hand für meine Seele, die dich preiset; die ersten, welche mich die Widerwärtigkeiten des Lebens empfinden ließen, erhoben mich zu dem Vertrauen auf deine Vatertreue, die Heil hervorgehen läßt, wo gänzliches Verderben jede Hoffnung zu vernichten scheint. Du lässest deine Barmherzigkeit kund werden, wo Elend und Zerstörung jede Aussicht verdunkelte. Auch an mir, Herr der Gnade, hast du dich nicht unbezeugt gelassen; hast, wenn es dunkel um mich war, mein gebeugtes Herz aufge-

richtet mit dem Troste deines Heiles; und womit habe ich es verdient, daß du dich meiner annahmst? Mit demuthsvollem Herzen durchforsche ich den heute verlebten Tag, und auf zu dir steigt aus meiner Brust der Seufzer: — Herr! verzeihe mir die verborgenen Fehle.

O! möchte still und tröstend hier,
In diesem Erdenleben,
Der Abend jedes Tages mir
Ein würdig Zeugniß geben!
Hab' ich genützt: — o dann, nur dann,
Du sanfte Schlummerstille, kann
Ich froher dich umfangen.

Andacht und Andächtelei.

Andacht, dieses heilige Wort erfüllt schon, wenn wir es aussprechen, mit den seligsten Gefühlen das Gemüth. Andacht ist der erhabenste Punkt alles Denkens und Empfindens, sie ist die stille, heiligste Höhe, die uns Augenblicke der hienieden erreichbaren Vollendung unsres Daseins gewährt. Andacht erhebt die Seele, in welcher Stimmung sie sich befinden mag, zur Gemeinschaft mit ihrem himmlischen Vater empor! Ob sie dankend oder seufzend zu Gott sich wendet: dort findet erhöhtere Freudigkeit ihr Dank, Beruhigung und Trost ihr seufzendes Flehen. Die Andacht heiliget unsere Empfindung und läutert unser Inneres, das sich dann immer gestimmt fühlen wird, Alles, was uns im wechselvollen Leben begegnen mag, in einer höhern Beziehung aufzunehmen.

Die wahre Andacht wird das innerste Wesen durchdringen, und sich gern in ihre verborgene Stille zurückziehen. — Andacht zur Schau tragen, zum Gebrauch für niedrige Zwecke, ist Heuchelei! — Nichts ist verächtlicher, als der Elende, welcher Frömmigkeit heuchelt! — Aber auch diejenige Andacht, die sich auf eine kleinliche, selbstgefällige Weise bemerkbar macht, indem sie mehr oder minder die stille Heiterkeit des Gemüthes und die unschuldigen Freuden ausschließt, ist nicht rechter Art; sie ist Andächtelei, die sich in das Gewand der Demuth kleidet, und darunter den Dünkel verbirgt, der sich so gern überhebt und mit Verachtung auf denjenigen hinblickt, der nicht einstimmen kann in ihren frömmelnden Ton.

Vertrauen auf Gott.

Was Gott für mich bestimmt, das kommt
Aus weisen Vaterhänden;
Ich weiß es, daß mir alles frommt,
Was diese huldreich senden:
Oft mußte ja,
Was mir geschah,
Wie hart es mir geschienen,
Zu meinem Besten dienen.

An dich, Vater der Menschen! wende sich meine Seele, wenn sie trostlos nach Hülfe sich seh-net; wenn unüberwindliche Noth mich umgiebt; wenn unabwendbare Leiden zu mir eindringen, und klein-müthiges Zagen mich ergreift. In dem Gedanken an deine unendliche Weisheit, welche Myriaden von Sonnenwelten ihre Bahnen anwies, die auch mir mein Schicksal bestimmte: in dem Gedanken an diese deine Weisheit, Herr meines Lebens! versenke sich

mein Geist, wenn Verworrenheiten, nah oder fern, mich berühren! Ja Herr! du wirst alles wohl machen, und herrlich ausführen, was dem beschränkten Blicke des Menschen sich verderblich darstellt.

Die traurigen Erscheinungen der Zeit, und das namenlose Elend, welches sie mit sich führen, sind wohl geeignet, den kräftigsten Geist nieder zu beugen, und verzagende Ungeduld hervor zu bringen.

Wohin unsere Aufmerksamkeit sich wenden mag, uns tönen Klagen des Mißmuths und der Verzweiflung entgegen, die sich vermißt mit Gott zu rechten. — Wilde Kriegesheere ziehen daher und zertreten die Früchte des Fleißes; ihnen folgt unermeßliches Elend nach! Wo das freudige Leben thätiger Menschen sich bewegte, bedeckt sind diese Stätten mit den Brandspuren der Zerstörung; der Wohlstand von Millionen Menschen ist vernichtet! — dem sichtbaren Elend schließt sich das sittliche Verderben an! — Frevelthaten, Treulosigkeit und Verrath an dem Heiligsten treten ohne Scheu hervor an das Licht! — Wohin, du arme geängstete Seele, kannst du flüchten, um dem Anblicke eines solchen trostlosen Zustandes zu entgehen? — Wohin soll der Blick sich wenden, einen Retter zu finden? —

Dorthin, nach oben richte deinen Blick zu dem Erhabenen, der alles überschaut! — Er erkennet unfehlbar, welcher Anregungen es bedurfte, um die Erziehung des Menschengeschlechtes weiter zu bringen. Die rauhesten Stürme des Schicksals sind Donnerstimmen an das Gewissen der Völker und einzelner Menschen, um sie aufzuschrecken aus der gefährlichen Sicherheit ihrer Verirrungen, auf daß sie erkennen lernen die Verblendung, wenn äußerlicher Glanz ihnen verbirgt, was Noth ist. —

Dem aufmerksamen Beobachter wird es nicht entgehen, daß die Verwilderung in der Verfeinerung verderblicher ist, als die in der Rohheit; diese berührt nur die Außenseite, die Oberfläche des Lebens; — jene hingegen greift das Innerste des Menschen an. Dieses höhere Dasein, welches der Ewigkeit angehört, dies zu retten, ergehen an ganze Völkerschaften, wie an einzelne Menschen, ernste, oft rauhe und erschütternde Stimmen, die uns vom Wege der Verwöhnungen und der Sorglosigkeit im Unrecht zurück rufen sollen zur Besinnung, auf daß wir wandeln mögen auf den Pfaden des Rechtes, die zum Heile führen. — Unzählige Erfahrungen haben es bewiesen, und der untrüglichste

Mund der Wahrheit, der Mund unseres Heilandes, Jesus Christus, hat es ausgesprochen, daß das Heil, die Glückseligkeit Aller, der Wille unseres himmlischen Vaters ist, — einer Glückseligkeit, die hoch erhaben ist über die Nichtigkeiten der Welt und von den Widerwärtigkeiten, die uns in ihr begegnen, nicht berührt werden kann. — Mögen wir dann in frommer Herzenseinfalt demüthiglich glauben, daß auch in Stunden der Trübsal die Weisheit unsers himmlischen Vaters über uns walte.

Ja, mein Gott und Vater! zu dir will ich vertrauensvoll hinaufblicken, und dankbar und in Demuth annehmen, was über mich deine Weisheit verhängt, wenn äußeres und inneres Leiden mich heimsucht. — O! dann will ich zu dir beten: — Vater! dein Wille geschehe! — Sei dann getrost meine Seele.

Zu deinem Vater fleug hinauf,
Dem Herrn voll Huld und Gnade!
Dort lenket er den Weltenlauf,
Hier meine Pilgerpfade.
Er lenket sie durch Licht und Nacht,
Mit mir ist Gottes heil'ge Macht,
Zu der mein Herz sich wendet.

Am Grabe geliebter Freunde.

Du, o Vater des Lebens, Quelle aller Liebe! du senktest tief in die Menschenbrust das süße Bedürfniß des wechselseitigen Wohlwollens, dieses Vorgefühl, dieses Unterpfand eines höhern Lebens, wo ein unendliches Band der Liebe die seligen Geister umschlingt. — Reichlich hast du, erhabner Wohlthäter! mein Leben überschüttet mit den höheren Freuden, deren Quelle in edlen Menschenherzen entspringt. — Du hast mir weise Freunde zugeführt, deren Umgang mein geistiges Leben verschönerte und erhob! Ersatz und Trost mir gewährte, wenn Menschen für sinnliches Wohlsein die Würde des Menschen entstellten, wenn Täuschung und Trug mich schmerzhaft berührten. Jene Edlen begleiteten mich, gleich Schutzengeln, in den labyrin-

thischen Gängen meiner irdischen Laufbahn, bald zurechtweisend auf zweifelhaftem Pfade, bald warnend vor gefahrvollen Stellen.

Viele von diesen Unvergeßlichen wandeln nicht mehr mir zur Seite, sie haben das Ziel erreicht jenseits der geheimnißvollen Nacht der Verwesung; ich stehe noch diesseits und schaue weinend hinüber. Vergieb, o Vater! vergieb deinem schwachen Kinde die Thräne! Geist der heiligen Liebe, du hattest hier mit diesen Unvergeßlichen mich vereinigt, und hast sie wieder von meiner Seite genommen. Ihre Gestalten umgeben mich nicht mehr; aber die Bilder ihres Lebens treten frisch und ungetrübt vor meinen Geist, leuchten auf den Pfad meines Wandels und sprechen Worte des Trostes und der Erhebung zu meiner bekümmerten Seele, auf daß ich ihnen nachstreben möge auf dem Wege zur Vollendung. — Ihre Sanftmuth, ihre Milde, ihre Nachsicht mit ihren Mitmenschen, ihre Tugenden alle sollen immer mehr und mehr die meinigen werden, bis auch meine letzte Stunde schlägt, und du, o Ewiger, mich heimführst zu der Ruhe, wo der Purpur und jeder irdische Glanz abfällt; wo nichts unsterblich ist, als die Tugend. Die Gräber meiner theuren

Entschlummerten sollen mir geweihete Stätten der Aufforderung sein, mit Ernst und Strenge mein Leben zu prüfen, heilige Gelübde zu erneuern, und immer zu bedenken, wie kurz der Tag ist, wo wir zu wirken haben.

Eng ist des Lebens Raum, und schnell
Ist unsre Frist vollendet;
Dem Frommen ist die Aussicht hell,
Wo sich dies Leben endet.
Fromm nimmt er an, was Gott ihm schickt,
Er freut sich dieser Welt und blickt
Auch jener froh entgegen.

Tröstungen und Hoffnungen des Glaubens an Gott und Unsterblichkeit.

Mich umgiebt wieder die einsame Stunde der Nacht, die mit den Beseligungen der Seelenerhebung zu Gott mich erfüllt, zu ihm, dem ewig Unerforschlichen, der zu einer hohen Bestimmung in dieses Dasein mich rief! — Von dieser Bestimmung spricht zu mir eine leise innere Stimme, ein heiliges Gotteswort, eine wundervolle Offenbarung, die, wenn wir darauf achten, in jeder Lage, in jedem äußeren und inneren Verhältnisse des Lebens, bald tröstend, bald erhebend zu uns redet; es ist die Stimme, die heiligend der Freude, beruhigend dem Schmerze zusagt; es ist die Stimme, die von Gott zeugt, und zu Gott uns emporruft, dessen Macht, Herrlichkeit und Licht dem frommen, kindlichen Gemüthe beseligend sich offenbaret; dagegen aber den dunkel-

haften Geist zu schanden werden läßt, der sich vermißt, auf dem Wege der eitlen Grübelei hinab zu dringen in die Tiefen der Gottheit; — diesem Geist, der mit frechem Selbstvertrauen das Wesen des Urwesens, der den Unerfaßlichen fassen will, und sich Formen und Gestalten erfindet, für den Urquell aller Gestalten und Formen, für den über alle Deutungen und Bilder erhabenen unerforschlichen Gott, welcher über den Einzelnen, wie über seine Schöpfungen waltet, und sich nicht unbezeugt läßt demjenigen, der reines Herzens ist! Mit Zuversicht und Freudigkeit reines Herzens sein, das ist der selige Zustand, in welchem wir schon hienieden die Annäherung zu dem Vater der Menschen inniger empfinden. Immer und überall ist der Heiligste nahe dem Menschen; der Mensch aber entfernt sich von ihm, wenn irdisches Treiben und unheiliges Wesen das beseligende Gottgefühl aus seinem Busen verdrängen. Dieses Gottgefühl ist die Weihe, die den Menschen heiliget zum Mitgenossen in dem großen Reiche Gottes, zur Kindschaft in den Wohnungen des ewigen Vaters; es knüpfet an das himmlische das irdische Dasein und erhebt das Gemüth zu dem Gedanken der Unsterblichkeit. Welche

Tröstungen, welche Hoffnungen umfaßt dieser Gedanke, der selbst irdische Freuden mit Würdigkeit zu umgeben und zu heiligen vermag! Wenn sich das Herz dem frohen Genusse unschuldiger Freuden hingiebt; wenn das Leben, wie ein klarer wolkenloser Himmel, um uns ausgespannt ist; und wenn dann mitten in diesem Genusse die Spur der Vergänglichkeit alles Erdenglücks sichtbar wird, und mit der vorüberfliegenden frohen Stunde sich die Flüchtigkeit des ganzen irdischen Daseins ankündigt: o dann wird dies Gefühl die Gott geweihete Seele nicht mit unzufriedener Trauer erfüllen; nein! die freudigste Sehnsucht nach dem, was unvergänglich ist, wird durch dies Gefühl in ihr erwecket werden und sie auffordern, mit Reinheit des Herzens die Freuden des Lebens zu genießen, auf daß sie mit unbefleckter Erinnerung auf die verlebten Tage zurückschauen möge. — Ja! — in einer solchen Stunde der ernsten Besinnung durchdringet jener Gedanke an Gott und Unsterblichkeit beseligend unser innerstes Wesen! — Wenn harte Prüfungen über uns kommen, wenn trübe Tage hereinbrechen, wenn wir im Niederdrucke körperlicher Leiden hülflos dahinschmachten: o dann ist es der Gedanke, der

feste Glaube an Gott und Unsterblichkeit, der uns zuspricht: — es ist noch eine Ruh' vorhanden! — Wenn in den Verwickelungen des Lebens durch Irrthum und Mißverständniß geliebte Seelen gegen uns erkalten; dann ist es jener Glaube, der dahin weiset auf eine Zukunft, welche Verirrungen auflösen und Wahrheit vom Irrthum scheiden wird. — Wenn ein theures Freundesherz, das in dem innigsten Einklange zu dem unsrigen sich bewährte, wenn dies unvergeßliche Herz der Tod von unsrer Seite riß; wenn nun öde und stumm die Stelle ist, wo der von uns Geschiedene neben uns wandelte: dann tritt lebendig und klar der Gedanke an Unsterblichkeit in die Seele des Geliebten, und erinnert uns an ein Jenseits, welches weit über das Grab hinausliegt. — Ja, es ist noch eine Ruh' vorhanden, in deren Schooße ich das Liebste wiederfinden werde, welches aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen verschwand. Diesen hohen Glauben voll erhebender Hoffnungen gab der liebende Vater der Menschen uns mit auf die, uns oft umstürmende und mühselige, Wanderung durch das Leben. Die Weisen der Vorwelt trugen diesen Gedanken an Gott und Unsterblichkeit als eine dämmernde, heilige

Ahnung in ihren Herzen; dann aber erschien der Weiseste unter den Weisen, der mit Göttlichkeit erfüllte Gesandte des Ewigen: Jesus Christus erschien, und offenbarte heller und lebendiger den Willen des himmlischen Vaters, und die Hoffnung unsrer ewigen Dauer. Selig sind die Traurigen, ruft er den gedrückten Sterblichen zu, denn sie sollen getröstet werden. Mit dem Tode besiegelte dieser geheiligte, göttliche Lehrer der Menschheit die Wahrheit seiner Lehre, und weihte so das Grab zur Ruhestätte für die Müden. —

Gebet um Ausdauer im Guten.

Heiliger, unwandelbarer Gott, bei dir ist kein Wechsel des Lichtes und der Finsterniß, deine Gesetze sind ewig und unveränderlich, wie du selbst bist, und deine Gebote können nicht überwältigt werden von den Mächten der Hölle. Die wundervollen Kräfte der Natur sind unabweichbar der Ordnung unterworfen, die auf ewige Zeiten deine Weisheit ihnen anwies. Das unerschütterliche Gewölbe des Himmels, welches die Nacht durchfunkelt, ist die strahlende Veste, in der deine Herrlichkeit thront. Keine jener Welten weichet je aus der Bahn, die dein Gesetz ihr vorschrieb. So wandellos, wie deine Macht und Weisheit, ist auch deine Liebe! — Deiner unendlichen Herrschaft Majestät gleicht auch deine Vaterhuld, welche für alle deine, mit Gefühl begabten, Geschöpfe ein großes Freuden-

mahl bereitet hat. — Mit welchen Worten soll ich dich anbeten, mit welcher Feier dich preisen? Ein heiliges Erstaunen erfüllt meine Seele, dies, o Herr! sei mein demuthsvolles Gebet, dies sei die geweihte Feier, die aus meinem Herzen zu dir emporsteigt; und das innigste Bestreben, unserm Heilande, diesem unsern göttlichen Vorbilde immer ähnlicher zu werden, sei das Opfer, welches ich vor deinem Throne, o du Heiligster, dir darzubringen wage! Deine Hand, Allweiser, hat alle ihre Werke fest gegründet; nur der Mensch, den du mit klarem Selbstbewußtsein, mit der Freiheit begabt hast, ist wandelbar und wankend in seinem Wollen und Thun, unentschlüssig in jenem und leicht ermüdet in diesem. O wie demüthiget dies mein zagendes Herz! Deine Gnade, erbarmender Vater der Liebe, laß mit mir sein! Der Geist deiner Kraft stärke und beseele meinen Muth, daß ich unerschüttert im Guten beharren und nie ermüden möge, Gerechtigkeit und anspruchloses Wohlwollen zu üben gegen Jedermann. So wie deine Barmherzigkeit über alle Menschen, auch selbst über die Bösen sich erstreckt, so soll auch meine Menschenliebe allgemein und ohne Ausschließung sein. Ein von dir erleuchteter Weiser spricht:

„Der Gerechte erbarmet sich auch seines Thieres!" — Um wie viel näher stehen meinem Herzen meine Mitmenschen! Selbst in dem Uebelwollenden, der mir wehe that, darf ich das Wesen meines Geschlechts nicht verkennen.

Dein Wort, o Herr, sei meine Stütze, wenn meine heiligsten Vorsätze wanken, es stärke und kräftige meinen Muth zu beharren in allem, was recht ist; besonders wenn die Stunde der Anfechtung naht, stehe mir dann bei der Trost deiner Verheißung, auf daß ich nie unfreundlich und ungeduldig verzage.

Ein Blick in die mich umgebende Natur, die oft scheinbar widerstrebende Mittel und Kräfte für ihre große Haushaltung anwendet, erwecke mein gläubiges Vertrauen zu dir, du ewige Weisheit, damit ich inne werden möge, daß alle Dinge, selbst feindliche Berührungen, denen, die Gott lieben, zum Besten dienen müssen. In diesem Leben müssen dem beschränkten Blicke Verworrenheiten begegnen, damit das Herz ihre Ausgleichung jenseits erwarte. Nur Anfänge bieten sich hienieden dar, deren Entwicklung jenes Leben auf sich nimmt. Da wird dann mein Glaube zum Schauen; da werde ich die rau-

hen Felsenwege segnen, die zu den Auen des Friedens mich führten. Nur möge meine Seele sich standhaft bewahren, keine Verschuldung auf sich zu laden; und wo meine Schwachheit fehlte, da sei mein Bestreben bereit, zu verbessern, zu vergüten, was von mir nicht recht gethan war. Mit diesem Vorsatze trete ich nach dieser stillen Stunde der Andacht in das handelnde Leben. Unterstütze du, Gott der Barmherzigkeit, mit deiner Kraft meinen Willen, fest zu halten an dem Gesetz, welches du in das Gewissen mir schriebst. Mein ganzes Leben sei ein betendes Anschauen deiner unendlichen Gnade und Güte, so wie dein heiliges Walten eine fortgesetzte Wohlthat ist, für alle deine Geschöpfe. —

O, du Wesen aller Wesen!
Deine Güt' und Herrlichkeit
Füllt das weite Reich der Zeit;
Auch der Mensch ist auserlesen,
Von der niedern Erde schon
Aufzuschau'n zu deinem Thron.

Glauben und Unglauben.

Der Glaube ist ein Fürwahrhalten dessen, was nicht durch eine unmittelbare oder sinnliche Erfahrung zu uns gelangt, sondern durch die Vermittelung der Vernunft, als wahr, erkannt wird. — Der Glaube in göttlichen Dingen ist nicht sowohl eine Pflicht, als eine unumgängliche Nothwendigkeit, welche tief in unserm innersten Leben gegründet ist. Der Glaube an Gott, an die Unsterblichkeit der Seele und an eine ewige Folge unserer Handlungen ist ein unabweisbares Bedürfniß unsrer geistigen Natur. Ja, sogar die rohen, wildesten Völker, die keine andere göttliche Offenbarung kennen, als den erhabenen Anblick der unermeßlich reichen Fülle der herrlichen Weltnatur, fallen nieder und beten das geheimnißvolle Wesen an. Im Gemüthe des redlichen Zweiflers kann dieser Glaube

durch harte, für uns unbegreifliche Schicksale erschüttert, aber nicht entführt werden, so wie die Pflanze durch Windstöße wohl hin und her bewegt, jedoch ihrem Boden nicht entrissen werden kann. Der entschiedene Ungläubige, der sich der frommen Gläubigkeit, als eines Bedürfnisses schämt, welches nur schwachen Seelen gezieme, kräftigeren Geistern aber fremd sei, — wird es nicht dahin bringen, diesen Glauben gänzlich in seinem Gemüthe zu ertödten. Anwandelungen von Aberglauben werden ihn oft überraschen und seine Glaubensverleugnung für Lüge erklären. Immer liegt eine Selbsttäuschung bei dem Unglauben zum Grunde, er mag nun hervorgehen — entweder aus dem thörichten Bestreben, mit einem Scheine von Geistesüberlegenheit zu prahlen, oder aus der frevelhaften Absicht, das Gewissen zum Schweigen zu bringen und ungehindert zu thun, was den Sinnen gelüstet. Der wahre Glaube wurzelt tief in dem Gefühle unserer Abhängigkeit von unserm himmlischen Vater! Die Vernunft ist Pflegerin dieses Glaubens, und die feste Zuversicht, die ruhigste Ergebung in die Fügungen des ewigen Vaters ist die Frucht! Die Vernunft, dieses heilige Licht von Gott, darf nie den Glauben verlassen,

wenn er nicht auf Abwege gerathen, wenn er nicht in Wahn und in den Irrthum verfallen soll, der in Ueberladungen und Verhüllung den innern Kern so leicht aus dem Auge verliert. — Jesus Christus, der so lebendig in sich selbst die höhere Vernunft darstellt, diese Kraft, zu vernehmen das Göttliche, das Himmlische, — Er, der Heilige, war der Held dieses Glaubens, der sein ganzes irdisches Leben erleuchtete und ihn begleitete bis in den Tod. In den Offenbarungen, die Christus von Gott und einem Gottesreiche dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt hat, findet der rechte Glaube die wahre Kraft seines Lebens. —

Selbstprüfung.

Wer bin ich, und was soll ich sein? Diese beiden Fragen sollte jeder Mensch, wie eine heilige Mahnung, immer im Herzen tragen; sie können sich nicht oft genug wiederholen! Der Mensch ist ein Pilger auf Erden; durch mehr und minder bequeme Wanderstellen, durch mehr und minder wüste oder rauhe Gegenden zieht sich der Weg seines Lebens fort. Da ist ihm nun aufgegeben, vorwärts und rückwärts zu schauen; rückwärts, um zu sehen, wo er strauchelte; vorwärts, um die gefährlichen und verdächtigen Stellen auszuspähen und das Straucheln zu vermeiden. Auch seitwärts sollen wir blicken auf den Nebenpilger, um ihm eine hülfreiche Hand zu reichen, wenn er deren bedarf. —

Es ist wohl gut, daß der Wechsel der Jahre, Monate, Wochen und Tage den fortlaufenden Strom

der Zeit in gewisse Abschnitte theilt, auf daß sie Ruhepunkte seien, Stellen des Stillstehens, des Besinnens und der Selbstprüfung! Jeder dieser Punkte beschließt eine alte und beginnt eine neue Laufbahn; an der Ausgangspforte der einen, wie vor der Eingangspforte der andern stehe die doppelte Frage: Was bin ich, und was soll ich sein? Wohl dürfte der Rückblick in die Vergangenheit uns manchen Vorwurf, manche Demüthigung eintragen: denn da bemerken wir die Spuren der Geistesträgheit, des Mangels an rüstiger Wachsamkeit und alle jene Selbsttäuschungen des Wahns, die im Kampfe des Lebens unsern Feinden den Sieg verschaffen!

Wer sind unsere Feinde? Unsere Verwöhnungen, unsere Fehler! Wie leicht werden wir von diesen überlistet und überrascht! Unzufriedenheit, Mißmuth, Ungeduld überwältigten mich, wo Dank gegen Gott, Glaubensfestigkeit und Muth meine gebeugte Seele hätten aufrichten können und sollen. Da sehe ich Stellen mit meinen Thränen benetzt, und daneben erblicke ich das größte Vorbild der Gottergebenheit, welches Christus uns aufgestellt hat; ein Vorbild jenes hohen Muthes, der, wenn Leiden und Widerwärtigkeiten das Leben erschüttern, des Himmels

sich zu bemächtigen weiß und seiner heiligen Ruhe. Aber trotz dieses erhabenen Vorbildes meines Heilandes sind diese Thränen geflossen! sind sie nicht Zeugen meiner Ungeduld, der Ungeduld, die meinen Blick, wenn nicht ablenkte, doch verdunkelte, um das lehrreiche Vorbild des göttlichen Lehrers der Menschen, der da sprach: „Vater, dein Wille geschehe!" recht innig zu Herzen zu nehmen? — Wenn mich im Eifer gegen das Unrecht die Leidenschaft fortriß, überhört' ich dann nicht oft die Stimme der Sanftmuth, die da spricht: „Vater, vergieb ihnen!" Wenn ich Menschenherzen wankend und unstät gegen mich fand, wie beugte das so oft und tief meine Seele darnieder! Und wenn ich diese Schwachheit erkannte, und in dieser mir eine Warnungssäule für die Zukunft errichtet hatte, übersah ich nicht zu oft an solchen Marksteinen des Lebens die Denkschrift: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern?" Und wenn eine lange Reihe leidenvoller Tage vorüberging an meinem verwundeten Herzen, haben diese mir nicht oft die sanfteren, glücklicheren Tage verdeckt, die aus eben der Vaterhand kamen, welche die trüben mir zuwandte? — Durch beide sprach die ewige

Liebe ernste und freundliche Worte zu meiner Belehrung; beide waren gleich nothwendig und wohlthätig in dieser Vorbereitungsschule zu einem höhern Leben. —

Wer bin ich, und was soll ich sein? Diese Selbstprüfung, dies Zurückschauen, wozu jene Fragen auffordern, möge immer uns demüthigen, es erhebt uns auch wieder! Es kräftiget uns, auf der Hut zu sein gegen die Fehltritte, die wir begingen. Vermeidung der Sünde, die nur bewirkt Vergebung! — Sobald wir unsre Fehler ablegen, dann nur können wir uns der hohen Verheißung erfreuen, die du, o ewiger Gott der Liebe, durch Christum uns mitgetheilt hast, durch diesen deinen heiligen Gesandten, unsern Erlöser von Wahn und Sünde, der uns den Weg zur Seligkeit wandeln lehrte. — Dieser Heilige sprach zu den reuigen Sündern: — „Die Sünden sind euch vergeben; ziehet hin in Frieden! nur sündiget fortan nicht mehr!“ —

Herr meines Lebens! so sei denn immerdar die Kraft deines Geistes mit mir! auf daß ich in fruchttragender Gottesfurcht stets vor dir, Allwissender, wandeln möge! —

Die Sendung Christi, und wer darf sich Christ nennen?

Christus Jesus! — o du Abglanz des ewig unergründlich Einen, dessen heiliges Walten in allen Schöpfungen wir mit hoher Beseligung anstaunen! Dich, du Heiland der sterblichen, zur Unsterblichkeit berufenen Menschen, sandte der Hocherhabene herab auf die Erde, wo in tausendfältigen, labyrinthischen Irrgängen die gesammte Menschheit ihr wahres Heil, ihre rechte Bestimmung aus den Augen verloren hatte.

Gänzlich verschwunden aus der menschlichen Natur schien jede Spur des Göttlichen, welches nur in wenigen, kaum leichtsinnig beachteten, oder gar verkannten Erscheinungen hier oder dort ein höheres Ziel jenseits der sinnlichen Welt offenbarte. — Die

bedrängte Seele fand nirgends mehr einen sicheren Halt, woran sie sich hätte aufrichten können in Zeiten der Trübsal. Der denkende Geist, das ahnende Gemüth, wohin konnten beide sich wenden, wenn in ihnen ein dunkles Bedürfniß sich regte, welches im Kreise des irdischen Daseins keine Befriedigung fand? — Der römisch-griechische Götterhimmel, ursprünglich wohl nicht ohne alle höhere Bedeutung, war durch Speculationen und Grübeleien der Philosophen und durch leichtsinnige Lieder der Dichter zur bedeutungslosen und lächerlichen Fabel geworden. Die Götter waren mit den unwürdigsten Leidenschaften: Eifersucht, Rachgier u. s. w. behaftet, und, ungeachtet ihrer göttlichen Macht und Herrlichkeit, einer dunklen, geheimnißvollen und furchtbaren Gewalt, dem sogenannten Fatum, unterworfen. Die einzige Ueberlegenheit, in welcher sie den Menschen gegenüber gestellt wurden, bestand, nach den alten Religionslehren, in einer vollkommnen Willkür, und einer, ihren Leidenschaften dienstbaren Macht, welche den Sterblichen, der ihre Eifersucht gereizt hatte, mit ausgesuchter Grausamkeit bestrafte. Sie mußten, als wären sie in fortdauerndem Groll gegen das Menschengeschlecht befangen, durch Opfer

unaufhörlich besänftigt werden. Die Welt war, jenen Lehrern zufolge, nicht geschaffen, sondern aus einem wüsten, todten Chaos entstanden. — Mit Einem Worte, die alten Völker trugen in ihren Vorstellungen eine Schaar von Göttern, aber keinen Gott, keinen über alle Vorstellungen erhabenen, mächtigen Weltgeist, der Himmel und Erde geschaffen!

Es konnte nicht fehlen: eine solche Religion mußte mit der Zeit verächtlich werden.

Das jüdische Volk war das einzige unter den alten Völkern, welches im seinen heiligen Ueberlieferungen die Ideen von dem einigen Gott und Schöpfer des Weltalls aufbewahrt hatte, und darum berechtigt war, sich das auserwählte Volk Gottes zu nennen. — Unter dem harten Drucke der Sklaverei, unter welchem das jüdische Volk in Aegypten jahrelang schmachtete, und bei dem täglichen Anblick des ägyptischen pomphaften Gottesdienstes hatte sich die erhabene Idee von dem wahren Gott sehr verdunkelt; — ihr gab Moses, der große Wiederhersteller seines Volkes, die ursprüngliche Würde, Kraft und Hoheit zurück. Aber im Laufe der Zeit entging das jüdische Volk nicht jenem Sittenverderbniß, welches dem Untergange zuführt.

Die Ehrfurcht für den Allerhöchsten, den Gott des Himmels und der Erde, hatte sich in ein eitles Ceremonienwesen, in geistlosen Opferdienst verloren. Das Volk glaubte an keine wahre Reinigung, an keine Besserung der Gesinnung; der gesammte Gottesdienst, ohne innere Lebendigkeit, war zum hohlen Gerippe eines Tempels geworden, worin nicht mehr das Göttliche wohnte. Die Hohen sowohl, als die Niedern im Volke überließen sich unaufhaltsam und besinnungslos den wildesten Begierden, den zügellosen Leidenschaften; sie erlaubten sich jede sündhafte That, wenn sie nur irgend hoffen konnten, solche bei den bürgerlichen Gesetzen ungeahndet durchzubringen. Durch das Opferblut erschlagener Thiere wähnten sie den zürnenden Gott zu besänftigen, zu versöhnen und ihre Sünden und deren Folgen zu tilgen; der Sündhaftigkeit aber durch Buße und Reue, durch Maßregeln einer wahrhaften Besserung des äußeren und inneren Lebens entgegen zu wirken, worauf Johannes der Täufer am Jordan, diese Stimme in der Wüste, drang, kam ihnen nicht in den Sinn. Das Gebiet des höheren Lebens in der sittlichen Natur des Menschen war bei den Juden, wie unter den Heiden, zu einer Wüste gewor-

den, wo kaum das bürgerliche Gesetz, welches keinen Halt in der Religion mehr fand, kräftig genug war, den wilderen Ausbrüchen des Unrechts sich mit Erfolg entgegen zu stellen. Heidnische Philosophen spotteten über das Gaukelspiel der Orakel und sämmtlicher religiöser Gebräuche. — Eine gleiche Ausartung des jüdischen Religionswesens tritt uns in der Geschichte der Vorzeit entgegen. Während das Volk gedankenlos glaubte, durch Opfer und Beobachtungen gewisser Tempelgebräuche seine Rechnung mit Gott von Zeit zu Zeit abzuthun, disputirten die Schriftgelehrten unter und gegen einander über Glaubenssätze und über das Leben nach dem Tode.

Dies letztere bestritten durch müßiges Geschwätz und eitle Spitzfindigkeiten die sadducäischen Sophisten; dahingegen die Secte der Pharisäer eine heuchlerische Frömmigkeit zur Schau trug.

In dieser tiefen Ausartung des menschlichen Geschlechtes, wo der finsterste, dumpfe Aberglaube den klaren, lebendigen Glauben an Gott verdrängt hatte, wo Unrecht und Gewalt statt Gerechtigkeit und Recht herrschend geworden, wo sich das Leben der Tugend und Religion nur noch in einzelnen Erscheinungen

wahrnehmen ließ; in dieser Sittenwildniß trat der göttliche Menschensohn auf, Jesus Christus, ausgerüstet mit der Kraft und Hoheit seines himmlischen Vaters, der ihn gesandt hatte. Seine Worte waren Worte des Lebens, und sein Leben ein leuchtendes Vorbild des Wandels im Himmel. Die Vorträge des Heilandes waren den Lehrsätzen, Meinungen und spitzfindigen Behauptungen aller Parteien und Secten entgegengesetzt. Wenn er auch keinesweges den Ausdruck der Gottesverehrung in den Ceremonien und Tempelgebräuchen bestritt oder verwarf, so führte dieser Heilige doch vor allen Dingen den Menschen in sich selbst zurück. „Das Himmelreich ist inwendig in euch, es besteht nicht in äußerlichen Geberden," sagt wiederholend sein heiliger Mund. Eine stille, geräuschlose That des frommen Herzens galt ihm mehr, als alles Aufsehn erregende Fasten und Beten. So war auch die Stellung, die er unter dem Volke annahm, jener der Pharisäer und Schriftgelehrten entgegengesetzt. Beide sahen mit Verachtung herab auf die Niedrigen im Volk, und hielten sich von ihnen entfernt; und so war, was man damals Bildung des Geistes nannte, den Vornehmen und Reichen vorbehalten. Der größere

Theil des Volkes irrte in tiefer Unwissenheit und finsterem Aberglauben umher. Jesus Christus hingegen wendete sich an die Niederen, an die Versäumten, an die Schwachen.

Sein Grundsatz dabei, den er unumwunden aussprach, war: — „Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken." — Darum schloß er auch, was ihm zum Vorwurf gemacht wurde, selbst die Zöllner und Sünder von seiner Belehrung nicht aus. — Seine Schüler wählte er aus den untersten Ständen: arme Fischer waren es, mit denen der große, der erhabenste Lehrer der Menschheit die Städte und Flecken der Juden durchzog. — Sündern und Sünderinnen, zurückgestoßen von Priestern und Nichtpriestern, versagte er seinen rettenden Zuspruch nicht; er ermahnte sie zur Buße, zur Sinnesänderung. „Sündiget hinfort nicht mehr, dann sind eure Sünden vergeben!" — Mit diesen Worten entließ er Jeden, der zu seiner unbegrenzten und unbedingtesten Menschenliebe seine Zuflucht genommen, mit welcherlei Gebrechen des Leibes und der Seele ein solcher behaftet sein mochte.

Ihm, dem erhabenen, göttlichen Lehrer und

Mittler, der gekommen war, zu erlösen die Menschen von Wahn, Irrthum und Aberglauben — ihm war Johannes vorausgegangen, dieser ernste, strenge Prediger in der Wüste, der furchtlos den Hohen und Höchsten im Volke ihre Sündhaftigkeit vorhielt und mit strafenden Worten sie aufforderte zur Besserung ihres Lebens von Außen und Innen. Er weihete durch das Bad der Taufe diejenigen, die seine Stimme hörten und seine Worte in ihrem Herzen aufnahmen. Die Taufe sollte ihnen ein Bild sein der Reinigung von ihrem sündigen Wesen. Der Heilige selbst, Christus Jesus, ließ von Johannes diese Weihe sich geben, um den Menschen ein Vorbild zu sein in Allem, was zur Gottseligkeit, zur Heiligung führt.

So bildete denn Christus in Lehre und Leben, in Wort und That, gegenüber den Pharisäern und Sadducäern, einen auffallenden Gegensatz. Wenn Moses, wegen der, aus der ägyptischen Sklaverei mitgebrachten, thierischen Rohheit des jüdischen Volkes, genöthigt war, diesem wilden Haufen den Gott Israels als einen starken eifrigen Gott darzustellen, der die Sünden der Väter heimsucht bis ins dritte und vierte Glied: so schildert Christus dagegen das

Verhältniß Gottes zu den Menschen als das Verhältniß eines liebenden Vaters zu seinen Kindern, der nicht will, daß Eins seiner Kinder verloren gehe. — „So ihr nicht werdet, wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen." — Ein anderes Mal sagt er: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihrer ist das Himmelreich!" — Daher denn auch die Nachfolger des Heilandes, die Apostel, wiederholendlich von der Kindschaft des Menschen in Gott sprachen. Paulus unter andern, wenn er zur Eintracht, zur gegenseitigen Liebe ermahnt, sagt: „Seid ihr nicht allesammt Kinder Eines Vaters im Himmel?" — Kindersinn, Kindesunschuld stellt der Heiland als die Grundlage aller Gottseligkeit dar; aus dieser Grundlage ergiebt sich das Vertrauen zu Gott, dem Geber alles Guten. —

„Wenn ihr euer Gemüth zu Gott erhebt," sagt Christus, „so sprecht: Abba, lieber Vater!" — Diese Anrede an Gott drückt das volleste Vertrauen zu dem höchsten Geber aus, von dem herab alle gute Gaben kommen. —

Von ihm herab kommen alle unsere Schicksale, auch diejenigen, die wir Anfechtungen oder Trübsale nennen.

Welch ein süßer Trost ist es, bei Allem, was uns in unserm Leben ohne unsre Einwirkung begegnet, recht innig überzeugt zu sein, es komme aus einer väterlichen Hand, von einem höchst wohlwollenden Lenker unsers irdischen Daseins. Kann derjenige, der dieses Vertrauens, dieses Trostes sich bemächtiget hat, kann er verzweifeln, verzagen, wenn er von Bedrängnissen umgeben, oder wenn er allgemeines Unheil voraussieht? Auch in denjenigen Unfällen, die wir verschuldet haben, wenn sie uns zur Belehrung und Besserung dienen, läßt uns das Vertrauen zu unserm himmlischen Vater nicht untergehn. — „Gehe hin," ruft die Stimme unseres Heilandes im Namen des ewigen Vaters uns zu: „gehe hin und sündige hinfort nicht mehr!" — Nicht mehr sündigen, das ist die Bedingung der Sündenvergebung. Vertilgt wird die Sünde nicht, ihre Folgen sind fortdauernd; aber ihr Schatten kann bedeckt werden durch das Licht der Besserung, durch ein redliches Bestreben, durch Werke der Liebe, des Wohlwollens, der Gerechtigkeit und durch Thaten, die um so würdiger sind, je mehr sie Aufopferungen unserer heftigsten Neigungen und Leidenschaften kosten. Nur unter dieser Bedingung kann die Thräne der Reue fruchtbar

werden, und das kindliche Vertrauen zu dem Vater im Himmel eine beseligende Kraft gewinnen.

Aber kann ein Gebet Gott wohlgefällig sein, das nicht aus gereinigtem Herzen kommt? — Fasten und Beten, besonders wenn solches nach äußerer Anweisung, wenn das Gebet blos mit den Lippen geschieht, ist durchaus fruchtlos, sofern das Gemüth nicht mit heiligen Gesinnungen erfüllt ist, wenn es nicht aufrichtig nach der Gerechtigkeit strebt, die vor Gott gilt. — Nur der darf sich Christ nennen, der in dieser Gerechtigkeit wandelt; nur er darf getrost, betend seine Seele zu Gott erheben, darf freudiglich das Vertrauen zu dem himmlischen Vater umfassen; es wird wie ein Geist des Trostes, der Hoffnung und der Freude ihn begleiten auf allen seinen Wegen. Als der Jünger Johannes den Heiland fragte: „Warum fasten die Pharisäer soviel, und deine Jünger nicht?" — da antwortete er: „Wie können die Hochzeitgäste trauern, wenn der Bräutigam bei ihnen ist?" — Und dann wiederum sagte er: „Was in den Mund hineingeht, das sündiget nicht; aber was aus dem Munde herausgeht: die Worte können sündhaftig sein;" — die Worte nämlich, die aus einem unreinen Herzen kommen.

Aus dem Vertrauen zu Gott geht hervor, was wir Gottesfurcht nennen, das ist: eine heilige Scheu, in irgend einer Unwürdigkeit vor dem Allwissenden zu wandeln. Diese heilige Scheu, diese Gottesfurcht wurzelt in der innigsten, unser ganzes Wesen durchdringenden, Liebe zu dem höchsten Wohlthäter unsers sinnlichen und geistigen Lebens. An die Liebe zu Gott knüpft sich die Liebe zu dem Nächsten. — „Wer seinen Bruder hasset," — spricht unser göttlicher Lehrer, „oder ihn nicht liebet, ihn, den er siehet, wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" — „Liebe Gott über Alles," — sagt er ferner, „und deinen Nächsten, wie dich selbst!" — „In diesen beiden Geboten," setzt er hinzu, „hängt das ganze Gesetz und die Propheten." — Ja! unser Heiland dehnet das Gebot der Liebe, oder des Wohlwollens gegen unsere Mitmenschen noch weiter aus, als irgend ein Weiser und Sittenlehrer seiner und aller Zeiten; er läßt es sich erstrecken auf die Feinde. — „Liebet eure Feinde!" sagt er — „segnet die, so euch fluchen! bittet für die, so euch beleidigen!" — Er erläuterte und entwickelte dieses Gesetz der Liebe durch Beispiele, durch treffende Gleichnisse. Daß jeder Mensch, auch der von uns

ganz verschieden Denkende, unser Nächster sei, das zeigte der erhabenste Lehrer in der Parabel von dem Samariter und dem tödtlich Verwundeten, der unter die Räuber gefallen war. Samaritanische Juden, und Juden, die sich des vollkommneren Gesetzes und des Heiligthums in Jerusalem rühmten, haßten sich gegenseitig. Priester und Leviten gingen vor dem verunglückten Juden von Jerusalem ungerührt vorüber; der Samariter aber fragte nicht, ob der Verwundete von den Seinigen sei; er war in Noth, das war ihm genug; er nahm sich seiner an. — Diese Lehren, und die Art, sie vorzutragen, waren den Zeitgenossen neu und fremd; sie faßten zum Theil sie nicht, zum Theil, wie die Pharisäer, Schriftgelehrten und Priester, wollten sie solche nicht fassen; den letzteren besonders kam Alles darauf an, die Menschen zu täuschen, um sie zu beherrschen. — Die Gutmüthigen und Unbefangenen unter dem Volke wurden ergriffen von den neuen Lehren; sie bewunderten den hohen, wunderbaren Mann, der sie vortrug.

Viele hielten ihn für Elias, oder für sonst einen, von den Todten wieder auferstandenen Propheten. Selbst seine Jünger mißverstanden ihn, wenn er

vom Reiche Gottes sprach; sie bezogen solche Ausdrücke auf die Wiederaufrichtung des israelitischen Reiches; und immer wollte es ihnen nicht recht einleuchten, wenn ihr Herr und Meister sagte: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt!“ — Es war gegen ihre Erwartung, wenn er sprach: „Wer in das Reich Gottes kommen will, der verleugne sich, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach!“ — Gläubige Ergebung bei Allem, was uns mehr oder minder schmerzhaft berührt; redliche Bekämpfung jedes Rachegefühles gegen Beleidiger, Verfolger und Uebelgesinnte; Selbstverleugnung, Mäßigkeit, Demuth, Aufopferung der Begierden, sofern sie das Recht überschreiten — mit Einem Wort, Strenge gegen uns selbst; und dann, allgemeine thätige Menschenliebe, Wohlwollen, Versöhnlichkeit, Friedfertigkeit, Nachsicht und Dienstfertigkeit gegen unsere Nebenmenschen, fordert Christus von seinen Nachfolgern. — Nur der hat das Recht sich einen Christen zu nennen, der, ohne gesuchte Selbsttäuschung, aufrichtig und streng gegen sich, den Forderungen, die Christus an seine Nachfolger macht, zu genügen strebt. Darum sind Kirchenbesuche, Abendmahlsfeier und andere Beobachtungen und Gebräuche, die dem

Christenthume zur äußern Hülle dienen, ein leeres, unfruchtbares Thun und Treiben, wenn das Leben in der Prüfung vor dem Maßstabe jener Forderungen nicht besteht. — Darf derjenige sich einen Christen nennen, der bei Widerwärtigkeiten, bei großen, zerstörenden Unglücksfällen verzweifelt, jeden Trost abweiset, den die Religion darbietet, und mit Gott hadernd ausruft: „Warum muß solches Unglück über mich kommen? Womit habe ich dieses verschuldet?" — Wer mit Gott rechtet, der lästert Gott! — Darf ein Gotteslästerer sich einen Christen, und ein Kind des Vaters im Himmel nennen? Stößt er sich nicht selbst aus dieser Kindschaft hinaus? — Die stille, Gott ergebene Seele wird, wenn harte Anfechtungen sie heimsuchen, die Thräne im Auge zurückdrücken, und mit Christus, ihrem göttlichen Vorbilde, beten: „Vater, dein Wille, nicht der meine, geschehe!"

Dagegen der irdisch Glückliche, dem reichlich die Güter des sinnlichen Lebens zufielen, wenn er trotzig und dünkelhaft sich blähet, wenn er seinen behaglichen Zustand seinen Erwerbsfähigkeiten und seinen Verdiensten zuschreibt, wenn er in üppigem, sinnlichem Wohlleben seine Tage verschwendet, und, im

Ueberfluß schwelgend, hartherzig und zurückstoßend seinem hülfsbedürftigen Bruder die Brosamen versagt, die von dem Tische seines Ueberflusses fallen: — darf der, wie oft er auch im Tempel des Herrn und vor dem Altare Gottes erscheine, darf er sich Christ nennen?

Ein selbstisches, liebloses Herz ist ein Greuel vor Gott! — Auch derjenige, der in seinem untergeordneten Verhältnisse für weltliche Hoffahrt keine Nahrung fand, der aber im geistlichen Dünkel und pharisäischen Sinne verachtend auf diejenigen blickt, die er für minder würdig und fromm, als sich hält, darf er einen Christen sich nennen? — Nein! ihm mangelt die Demuth, die da weiß, daß kein Sterblicher frei ist von Mängeln. — „Wenn ihr Alles gethan habt," sagt Christus, „so sprecht: wir sind unnütze Knechte; und diejenigen, welche die Ersten sich dünken, werden die Letzten sein." — Prüfe sich doch der geistlich Stolze recht aufrichtig, ob er nicht unzählige, unbewachte Schwachheiten sich vorzuwerfen hat? ob nicht hier oder da eine Aufwallung ihn überraschte? ob er in jedem Augenblicke seinen Unmuth, seinen Zorn, oder jede andere Leidenschaft siegreich bekämpfte? — Er wird finden, daß er

den Fehlern Anderer mehr Aufmerksamkeit zuwendete, als seinen eigenen.

Nur zu leise, zu schmeichelhaft, und in mancherlei Verhüllungen beschleicht die Leidenschaft des Menschen Herz. Zorn, Haß und Groll kleiden sich gern in das Gewand des lebhaften Unwillens gegen das Unrecht, welches uns zugefügt wurde. Der Haß nennt sich gerecht, und möchte doch gern, wenn er könnte, eine ewige Höllenqual für seine Gegner stiften. Der Neid spottet über die Verirrungen des Glückes, welches sich blind einem Unwürdigen zugewendet; aber dieser Spott ist Neid, die erniedrigendste Leidenschaft in der Brust des Menschen.

Der Wucherer nennt seine Bestrebungen Erwerbfleiß, wenn er, keine Barmherzigkeit fühlend, den Dürftigen um den Rest seiner Habe bringt; wenn er in Unglücksjahren durch das Elend eines ganzen Volkes sich bereichert, indem er dem Nothleidenden den dreifachen Werth des Brodes, das er ihm darreicht, abpreßt; er nennt dies Erwerbfleiß. Wer aber der, sich so leise ankündigenden Leidenschaft nicht sogleich bei ihrer ersten Regung in die Zügel greift; wer die kleinste unedle Begierde, die in der Brust aufsteigt, nicht früh genug bekämpft, der wird

bald nicht widerstehen: er ist die Beute der wildesten Triebe. — Darf der einen Christen sich nennen, dessen Herz durch ausschweifende Neigungen beherrscht wird? der ein Herz voll Haß, Groll, Rachsucht, Neid, Verfolgung in den christlichen Tempel mitbringt? Kann er Gott ein würdiges Opfer der Andacht weihen, der selbst ein Opfer der unwürdigsten Neigungen ist? — Christus sagte zu Einem, der im Begriffe war, im Tempel zu opfern: „Es wäre dir besser, du verkauftest das Opferthier, und gäbest den Armen die Gabe.“ — Zu einem Andern sagte dieser Heilige: „Gehe hin, und versöhne dich mit deinem Bruder!“ — Christus verwarf den äußern Gottesdienst, die jüdischen Opfergebräuche nicht, aber er drang auf den innern, auf den Gottesdienst der Gesinnungen, den er über jenen setzte, der in Opfern, in vorgeschriebenen Gebräuchen bestand.

Aufopferung der Leidenschaften galt ihm mehr, als Opfer von Thieren. Wir lesen nicht von ihm, daß er Opfer im Tempel dargebracht habe; aber wir wissen, daß er sich oft in die Einsamkeit zurückzog, um mit Gott, seinem Vater, im Gebet sich zu unterhalten, und Kraft zu gewinnen zu seinem heiligen Werke; wir wissen von ihm, daß sein ganzes

Leben ein fortgesetzter Gottesdienst war, der aus der Liebe zu Gott und den Menschen hervorging. — Und so soll auch unser Leben ein fortwährender, innerer Gottesdienst sein, der sich auf Liebe gründet auf Liebe zu Gott und den Menschen. Wie liebevoll, wie milde, wie wohlthuend behandelt Christus die Schwachen, die Hülfsbedürftigen! Wie schonend richtet er die Sündhaftigen! — „Wer unter euch ohne Sünde ist," sagte er den Anklägern der Ehebrecherin, „der werfe den ersten Stein auf sie!" — Zu ihr, der Sünderin aber sprach er: „Gehe hin, und sündige hinfort nicht mehr!" — Verzeihung dem reuigen Sünder! — Darf der einen Christen sich nennen, der in dem Aufgestandenen noch immer den Gefallenen sieht? — „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" ruft Christus uns zu.

Nur den pharisäischen Heuchlern, den Schriftgelehrten und Priestern, die absichtlich und planmäßig, um ihren Dünkel und ihre Herrschsucht zu befriedigen, in ihrer Unwürdigkeit beharrten, sagte er ernste und strafende Worte. — Die arglistigen, spitzfindigen, auch wohl politisch gefährlichen Fragen, welche Pharisäer und sadducäische Sophisten und

Schriftgelehrte ihm vorlegten, fertigte er kurz ab mit scharfen, treffenden Antworten, vor denen seine Gegner verstummten. — Dieser hohe, im Lichte der Wahrheit wandelnde Volksaufklärer kannte diese Volkstäuscher, ihre herrschsüchtigen Absichten und die Zwecke der Finsterniß, denen sie dienten; er mied sie, und hatte nichts mit ihnen gemein.

Freudiglich aber, wohlwollend und hülfreich bot er sich den Unwissenden und Irrenden dar; er heilte die leiblich und geistig Kranken; mit himmlischer Sanftmuth nahm er sie auf, ließ ihnen Unterricht und Hülfe angedeihen.

Er entzog seine belehrende, heilige Nähe nicht Zöllnern und Sündern, die als Pächter der, den Römern zu entrichtenden, Abgaben übel berüchtigt waren; er verschmähete selbst ihre Tischgenossenschaft nicht, um auszustreuen den Samen seiner göttlichen Weisheit, welches ihm die heuchlerischen Pharisäer als ein Unrecht, als eine Verunreinigung seines Wandels anrechneten, als ob er gleichsam, durch das Nichtzurückstoßen ihrer Lebensweise, sich derselben theilhaftig mache. Aber der Arzt, macht er sich theilhaftig der Gebrechen der Kranken, die er heilt? Mit immer gleicher Leutseligkeit und Sanftmuth,

mit gleicher Bereitwilligkeit, wohlthätig zu sein, Gutes zu wirken und das Reich Gottes auszubreiten, umfaßte er ohne Ausnahme das ganze Menschengeschlecht. Keine Verschiedenheit der Glaubenslehren äußerlicher Gottesverehrung konnte seine Neigung bestimmen, und die Hand seiner Wohlthätigkeit dem Bedürftigen verschließen. Wir lesen nirgends in den Berichten seiner Jünger, der Evangelisten, daß er Theil genommen habe an den Reibungen und Feindseligkeiten, welche die Spaltungen zwischen Samaritern und denjenigen Juden, die an den Tempel in Jerusalem glaubten, mit gegenseitiger Erbitterung unterhielten. — Darf der einen Christen sich nennen, der einen Bruder zurückstößt, welcher mit ihm einen und denselben Vater im Himmel hat, ihn ausschließt von aller Liebe, von aller Hülfe, die er ihm leisten könnte, weil er nicht gerade so, wie er, zu dem Vater Aller betet, weil er durch andre Formen seine Ehrfurcht und Dankbarkeit für den Ewigen ausdrückt? Ist es christlich, wenn der Christ den Juden, wenn der Protestant den Katholiken, der Katholik den Protestanten als einen vorsätzlich Irrenden verurtheilt, wenn Einer dem Andern, seiner Glaubensform wegen,

alle innere Würdigkeit abspricht, wenn er sich von allen Pflichten der Menschlichkeit gegen ihn lossagt, wenn er ihn haßt, sogar verfolgt? —

Es giebt Gedanken und Ueberzeugungen, die ewig stehen, und Angehörige des innersten Wesens der menschlichen Seele sind: die Gedanken nämlich vom Dasein Gottes, von der Unsterblichkeit des menschlichen Geistes, und von den ewigen Folgen unserer Handlungen. Diese Ueberzeugungen stehen unwandelbar, wie Säulen des Himmels, in der geistigen Menschennatur; sie sind, ihrem Inhalte nach, der Verschiedenheit menschlicher Ansichten nicht unterworfen.

In ihnen sind alle Völker eines Sinnes. Bei allem Andern aber, was in näherer oder entfernterer Beziehung zu ihnen steht, findet, und muß vielleicht, eine gewisse Verschiedenheit der Meinungen Statt finden. Mannigfaltigkeit der äußern Formen ist ein Gesetz der ganzen Natur. Aber solche Verschiedenheiten der Meinung sollen freilich nur neben einander, aber ja nicht gegen einander stehen!

In welcher einfachen Form legte der Heiland seine Glückseligkeitslehre nieder! Wie klar, wie licht-

voll, ohne alle mystische, dunkle Geheimnißkrämerei, trug dieser göttliche Lehrer seine Glaubenssätze vor! Wie einleuchtend, wie herzeindringend und überzeugend war Alles, was er vom Reiche Gottes sagte, dessen Beginn und Vorhalle hier auf Erden zu stiften, er sich zur Angelegenheit, zum heiligsten Zweck seines Daseins gemacht hatte! „Wenn ihr betet," sagte er, „sollt ihr nicht viel Worte machen." — Bei einer andern Gelegenheit lehrte er: „Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Thür hinter dir zu, und bete zu deinem Vater im Verborgenen!" — Und somit tadelt der, vom Geiste des lebendigen Gottes erleuchtete, Lehrer der Welt, welcher doch wohl am besten wissen mußte, was seinem himmlischen Vater wohlgefällig sei, nicht sowohl die Feierlichkeit bei dem öffentlichen Gottesdienste, als die Ueberladung gottesdienstlicher Gebräuche, welche die Andacht nicht beleben, sondern zerstreuen. Und eben diese äußern Dinge sind es, die, in Gemeinschaft mit unnützen Grübeleien über des erhabenen Nazareners Persönlichkeit und andere unwesentliche Beziehungen, die Menschen entzweien, Haß entzünden, und gegenseitige Verfolgungen herbeiführen. Wer erinnert sich hierbei nicht der mör-

derischen Bluthochzeit in Paris, die man sich noch nicht schämt, in öffentlichen Denkmalen zu feiern? Wem stellen sich hier nicht die neuesten blutigen Verfolgungen dar, welche die gesetzlich geduldeten Protestanten im südlichen Frankreich neuerdings erfuhren? Wem fallen nicht die unglücklichen, um ihres Glaubens willen schwer niedergedrückten Waldenser in den savoyschen Thälern ein? Wer schaudert nicht bei dem furchtbaren Andenken der gräßlichen, in so vielen Ländern errichteten Inquisition? Wer erbebt nicht, wenn er die Greuelthaten der, sich Christen nennenden, Eroberer von Amerika liest? — Solche Erscheinungen, würden sie nicht das Christenthum mit unaussprechlicher Schande brandmarken, wenn dieses in seinem innern Wesen nicht zu heilig, zu göttlich auf seiner Grundlage dastünde? — Und diese Grundlage ist Liebe. Befleckt wird das Christenthum nicht, aber wohl kann demselben, wie wir sehen, ein, den christlichen Namen mißbrauchendes, Heidenthum unterschoben werden. Wie dürfen diejenigen sich Christen nennen, die in solchem Heidenthume wandeln? —

Schon bald nach dem Hinscheiden des Heilandes, zur Zeit der Apostel, rissen unter den verschie-

denen Christengemeinden Absonderungen ein. Kephisch, von dem Apostel Kephas, nannten sich die Einen, Paulisch die Andern; aber sehr nachdrücklich verweiset Paulus den sämmtlichen Anhängern des neugegründeten Christenthums solche Spaltung, die nur zu leicht und zu häufig gegenseitige Befremdung, und diese wiederum Abneigung, wenn nicht gar Mißwollen, erzeugt. — Das ist die Schwachheit der menschlichen Natur! Aber darf der einen Christen sich nennen, der solcher Schwachheit sich hingiebt?

In ihm wohnt nicht Christus Sinn, ihm mangelt die Demuth, die da weiß, daß jeder Sterbliche dem Irrthum unterworfen ist. — Merkwürdig und tief belehrend ist es, daß Christus in seinen Gleichnissen gern einen bescheidenen Samaritaner gegen einen, sich besser dünkenden, jerusalemitanischen Juden vortheilhaft abstechen läßt. — Darum Jeder sei gesinnt, wie Jesus Christus auch war, der mild und liebevoll keines andern Mittels zur Ueberzeugung sich bediente, als der unverfänglichen Kraft seiner Rede! Keiner berühre unsanft seinen Nebenmenschen, weil er anders denkt, anders glaubt, anders betet, als er! Wer da glaubt im Lichte der

Wahrheit zu wandeln, verurtheile nicht die stille Seele, die in Demuth, ohne Geräusch und Zudringlichkeit frommgläubig dunklen Gefühlen nachhängt, und gegen diese der Vernunft wenig oder gar keinen Einspruch gestatten zu dürfen meint. Wenn aber dunkle, mystische Sinnesart in Schwärmerei übergeht, die darum Schwärmerei ist, weil sie, die Vernunft verdammend, alle Grenzen überfliegt; wenn der Anhänger solcher Sinnesart sich für einen Auserwählten Gottes hält, der den Andersdenkenden nicht etwa für einen Unglücklichen, sondern für einen Verworfenen erklärt, der keinen Theil habe an der Barmherzigkeit des himmlischen Vaters: dann spricht sich darin kein wahres Christenthum aus, und der Geist des Heilandes wohnt nicht in solcher Gesinnung. —

Der Keim dieser Entartungen liegt keinesweges in der einfachen, klaren, lichthellen Religion Jesu, die ein demuthvolles Streben nach Wahrheit und Licht einschärft; die uns zuruft: „Bete Gott an im Geist und in der Wahrheit!“ — Derjenige, der das Gebot der unbedingtesten Menschenliebe erfüllt, der das Reich Gottes, das Reich der Liebe, des Lichtes und der Wahrheit, nach den ihm zugemesse-

nen Kräften auszubreiten strebt, nur der darf einen Christen sich nennen; denn in ihm wohnet der Geist unsers göttlichen Vorbildes! —

Ewiger Vater im Himmel, der du deinen Heiligen sandtest, uns hervorzuführen aus der Finsterniß an das Licht deiner Herrlichkeit, laß nie untergehen diesen Tag des Heils! Laß immerdar leuchten über uns das Licht deiner Gerechtigkeit, auf daß wir stets richtig wählen den Weg, den dein geliebter Sohn, Jesus Christus, uns vorzeigte, auf daß die Erde ein Tempel deiner Verherrlichung und die Menschen Priester deines Altars werden! Führe, o Vater der Menschen, Freudigkeit, Eintracht, Friede und Liebe zurück in dein Heiligthum! Amen!

Ergebung des Herzens an Gott.

Vor dir, Vater der Barmherzigkeit und der Liebe, vor dir beugt sich mein Knie! Zu dir erhebt sich meine Seele in dieser stillen Stunde der Andacht! Mein Herz ist des Dankes voll, wenn ich in die Fügungen zurücksehe, wo deine Vaterliebe mich hindurch führte. Dunkle Stellen, die ich mit zagender Furcht betrat, öffneten mir jederzeit Durchgänge zum Lichte; Anfechtungen verwandelten sich in ihren Folgen zu meinem Heile. Ja! du bist die Liebe, welche die Unendlichkeit der Welten umfaßt; du hast dem Wurm im Staube seinen Freudenkreis angewiesen, und dem Seraph seinen Himmel bereitet. Zwischen beiden wandelt der Mensch, geleitet von deiner Huld; er, — den du würdigtest und fähig machtest, sein Haupt zu dir empor zu heben

und deine weise Vaterhuld zu erkennen, auch wenn sie in der Gestalt der Anfechtung und Trübsal erscheint. — Welcher Friede würde die Menschen durch dieses Leben begleiten, wären es ihre Leidenschaften nicht, die so stürmend und störend eingreifen in die schönen Anlagen, die deine Weisheit zur Erhaltung des Ganzen und zum Wohl des Einzelnen entwarf! — O! wie beseligend, wie erhebend ist der Gedanke, daß auch über mich deine Vaterhuld sich ergoß, daß sie die Schicksale herbei führte, denen ich auf meinem Lebenswege begegnen mußte! Ehrwürdig und heilig erscheinen mir in diesem Gedanken die Tage der Trauer, die mir zu Theil wurden. — „Selig sind die Traurigen," ließest du auch mir durch deinen Heiligen zurufen, „denn sie sollen getröstet werden!" Möge diese trostvolle Verheißung immerdar meine Seele erfüllen, wenn aus ihr der Friede des Lebens entweicht; möge sie erleuchten meinen Pfad, wenn dunkle Stunden mich umgeben, auf daß ich vertrauensvoll zu dir hinaufblicke, Vater der Liebe! Ja, Herr! du hast große Dinge an mir gethan, du hast mich gekrönt mit Barmherzigkeit! Zu meinem Heile mußte selbst dasjenige feindliche Schicksal sich wenden, welches von

Menschen ausging; darum sei fern von mir jeder Schatten des Unwillens gegen sie! — „Vergieb uns, wie wir vergeben unsern Schuldigern!" Dieses heilige Gebot, welches der erhabenste Lehrer der Menschheit uns vorschrieb, sei immer gegenwärtig meinem Gemüthe, auf daß ich vor dir, Vater der Barmherzigkeit, wandeln möge in Liebe und Gerechtigkeit! Du, Heiligster, erbarmst dich der Sünder: wie darf ich, der Mensch, dem Mitbruder zürnen? Rüste du mich aus mit Kraft, daß mein Glaube an dich, du weiser Lenker menschlicher Schicksale, Frucht trage in Geduld! Gieb, o Gott, daß auf dem Standorte, wohin deine Vorsehung mich stellte, ich würdig ausfülle den Kreis der Pflichten, die du mir auferlegt hast, daß von mir nichts ausgehe, wodurch Wehe bereitet werden könne irgend einem meiner Mitmenschen; daß ich nie mich vermesse, Andere zu richten, sondern immer bereit sei, zu entschuldigen, wo verleumderische Anklagen sich verbreiten; daß ich allein dir anheim stellen möge, was mir an Andern Unrecht erscheint! Du allein erkennst vollkommen das Innerste, die verborgensten Stellen des menschlichen Herzens. Habe ich verdient, daß du, gnadenvoller Richter, dich meiner erbarmtest?

wie sollte ich nicht Liebe und Wohlwollen üben gegen Menschen, die deine Kinder, meine Mitgenossen des irdischen Lebens sind! Wohlwollen und Liebe sei meine heiligste Pflicht, und meine Weisheit sei Ergebung in deinen heiligen Willen, du Ewiger, du allwissender Lenker unsrer Tage! —

Aberglaube.

Wenn der Unglaube sich vermißt, oder sich gern überreden möchte, nichts als Wahrheit anzuerkennen, was nicht in den Bereich sinnlicher Erfahrungen fällt; so schwärmt der Aberglaube gern über das Gebiet aller Erfahrung und über die Grenzen der Vernunft hinaus, und ist sonach ein Fürwahrhalten alles dessen, was eine ausschweifende Einbildungskraft von Gott und göttlichen Dingen träumt, unbekümmert darum, ob das Geglaubte mit den Gesetzen des menschlichen Denkvermögens, das ist, mit der Vernunft, übereinstimmt, oder ihnen widerspricht; ob es mit unleugbaren heiligen Wahrheiten im Zusammenhange steht, oder ob es einzeln, als eine willkürliche Erscheinung, unter den Vorstellungen des Verstandes umherirrt. —

Der Aberglaube nimmt leicht alles auf, was dem Hange zum Wunderbaren, oder was noch schlimmer ist, — der Bequemlichkeit des Lebens zusagt. Der Hang zum Wunderbaren wohnt in jedem menschlichen Geiste; — er ist das Streben hinaus über den Kreis der Erfahrungen, das Aufsuchen einer höheren, geistigen Welt, einer entfernten Sonne, aus der ein leiser Strahl in jedes menschliche Herz fiel: und insofern ist dieser Hang nicht nur unschuldig, sondern vollkommen würdig des Menschen. Aber zugleich entwickelt sich aus diesem Hange, besonders in guten, doch zu leicht beweglichen Seelen, der Aberglaube, den schlaue Betrüger listig zu steigern und zu benutzen wissen, um dem befangenen Gemüthe eine Richtung zu geben, die ihren frevelhaften Zwecken zusagt. Hier kann eine gute Seele nicht genug auf ihrer Hut sein. Wie aber kann sie den Täuschungen und Lockungen solcher schlauen Betrüger widerstehen? Wo soll sie Zurechtweisung finden? — Jesus Christus offenbaret ihr sein Evangelium: da rinnt die klare Quelle des würdigen Glaubens; da leuchtet die Sonne der Wahrheit, vor welcher Täuschung und Wahn, wie Nebel, verschwinden.

Er selbst, dieser Lehrer und Heiland der Welt, warnet vor solchen Betrügern, die das Heilige mißbrauchen, wenn er sagt: „Es werden viele falsche Christi auferstehen, um die Menschen zu verführen." — Der Aberglaube kann redlicher, als der Unglaube sein, jedoch er ist darum nicht minder schädlich! Unzählige Beweise der Schädlichkeit des Aberglaubens hält uns die Geschichte vergangener Zeiten vor. Welche Verheerungen richtet der Aberglaube an, wenn er, von Priestern angefacht, ganze Völkerschaften ergreift und zum Fanatismus wird! — Das gräßliche Blutvergießen der berüchtigten Bartholomäusnacht war sein Werk. Aber auch in einzelnen Menschen bringt er schauderhafte Erscheinungen hervor. Man erinnere sich nur der Margaretha Peter, die im Jahre 1824 im Kanton Zürich ihre Schwester erschlug, sich selbst aber kreuzigen ließ, in dem Wahne, der sie glauben machte, daß sie als weiblicher Heiland nach drei Tagen auferstehen und dann triumphirend zum Himmel fahren würde*). Wenn gleich der religiöse Aberglaube

*) Die Züricher Regierung hat das Verdienst, daß sie die Geschichte der schwärmerischen Secte der M. Peter mit

glücklicher Weise nur selten in so schauderhaften Erscheinungen sich darstellt, so ist er gleichwohl stets schädlich. In welcher scheinbar unschuldigen Gestalt er sich ankündigen mag; so trübt er doch immer die Quelle der Wahrheit durch Zusätze, Formen und mancherlei Nebendinge, die den einfachen, klaren Sinn des Evangeliums, wie es die Schüler unsres Heilandes uns überliefert haben, gleichsam verhüllen, worüber nicht selten der Geist des einfachen, lebendigen Wortes verloren geht.

Neben dem Hange zum Wunderbaren, ist eine zweite Quelle des Aberglaubens die Bequemlichkeit, die gern glaubt, durch äußere religiöse Gebräuche, durch Beiwohnung des sonntägigen Gottesdienstes, den Gebrauch der heiligen Sacramente, des Abendmahls, den Ansprüchen der Religion ein Genüge zu leisten, ohne daß der Geist der echten Religiosität in das handelnde Leben übergeht. Freilich ist es

---

allen Actenstücken dieser schauderhaften Verirrung des religiösen Wahnsinnes hat drucken lassen; woraus denn hervorgeht, daß mystische Flugschriften, die postfrei ankamen, und unter dem Volke von geheimen Beförderern des mystischen Wunderglaubens verbreitet wurden, viel zur Entzündung der schwachen Köpfe mitgewirkt hatten.

leichter, und dem sinnlichen Menschen bequemer, einige solche äußere Handlungen zu verrichten, als die Pflicht der Selbstbeherrschung auszuüben, und das ganze Leben nach der Vorschrift der Religion einzurichten.

Ja, es ist leichter, andächtig zu schwärmen, als würdig zu handeln.

Betrachtung am Geburtstage.

Durch dein allmächtig — „Werde“
Erblickt' ich diesen Tag,
In dem, für diese Erde,
Mein ganzes Schicksal lag.
Das Heil, das ich genossen,
Den Schmerz, der mich durchdrang,
Hast du, Herr! ausgegossen
Auf meinen Lebensgang.

Mit dem heutigen Tage betrete ich eine neue Stufe, die mich der letzten Höhe meines irdischen Daseins näher bringt. Ernst und dringend tritt vor meine Seele die Frage: welche Stufe deiner innern Vollendung hast du erstiegen? Hat dein geistiges Weiterkommen gleichen Schritt gehalten mit dem Fortschritte deiner Tage? — Ach! diese Frage beklemmt mein Gemüth! — An äußern und innern Anregungen, muthig fortzuschreiten auf dem Wege

zum Heil, hat es mir die ewige Barmherzigkeit nicht fehlen lassen. — Trübe und heitre Tage waren Sendungen Gottes an mein Herz, um dasselbe hier freundlich und sanft, dort ernst und scharf aufmerksam zu machen auf die Vaterhuld, aus welcher mir diese, wie jene, zuflossen. Seit der Stunde meiner Geburt hat diese Vaterhuld über meinem Leben gewaltet. Selbst die rauhen Frühlingstage meiner Kindheit mußten mir dazu dienen, die Kräfte des Geistes und Gemüthes in mir zu wecken, und in der Folgezeit zu kräftigen und zu stärken. Früh führte der Herr und Lenker meiner Lebenstage edle Freunde mir zu, die meine Vorstellungen von Recht und Unrecht durch Lehre und Beispiel berichtigten oder erhoben. Einladende Vorbilder der Tugend begegneten mir, um mich zur Nacheifrung zu begeistern; ich sah in ihrem heiligen Frieden die stille Seele ruhen, die unbelohnt und selbst verkannt, beharrlich den sinnlichen Neigungen widerstand, und die schwersten Pflichten ausübte. Dann aber traten Erscheinungen des Unrechtes mir in den Weg: da sah ich nun, wie dieses selbst unter den süßen Liebkosungen des sogenannten Glückes, der Glückseligkeit ermangelte, welche der Antheil einer edlen Handlungsweise

und würdiger Bestrebungen ist. Ich sah die dünkelhafte Selbstsucht im Wahne ihrer Sicherheit dem Falle zueilen; ich sah ihren Fall, und hörte ihre Wehklagen. Dann aber sah ich auch die Unschuld, die bescheidene Tugend im Schleier der Demuth neben dem Geräusch der Hoffahrt still ihren Weg gehen. So erschienen warnend und mahnend in meinem Lebenskreise Beispiele des Unrechtes und Vorbilder der Tugend.

Wie habe ich in dieser Schule der Erfahrung bestanden? was habe ich aus ihr mit hinüber genommen in mein handelndes, wirkendes Leben? — „Wer da stehet, sehe zu, daß er nicht falle;" — dieser inhaltvolle Ausspruch unsers Heilandes, wie eindringend weiset er uns hin zur Selbstbeobachtung, Selbstüberwindung, Selbstbeherrschung. In diesen drei Worten liegt die heiligste Aufgabe unsers ganzen Lebens; an die Lösung dieser Aufgabe ist unser zeitliches und ewiges Heil unverbrüchlich geknüpft. Jenes erste ist die Vorfrucht des letzteren. Wie habe ich mit dieser Aufgabe gewaltet? — Welch' Zeugniß trägt mir die Erinnerung der Vergangenheit nach? — und habe ich in dieser erkannt und benutzt die zurechtweisende Lehrerin meines sittlichen Wandels?

Am Eingange des heute zurückgelegten Zeitabschnittes legte sich dies Gelübde mir auf:

Auf den Vergangenheiten
Soll oft mein Blick noch ruhn;
Sie mögen mich begleiten,
Und lehren Recht zu thun;
Daß ich zu deinem Preise,
Dir, Gott! und mir getreu,
Dem mir verlieh'nen Kreise
Ein gutes Schicksal sei.

Wie besteht heute mein Leben vor diesem Gelübde? — Wie besteht es vor den Lehren und Vorschriften, die uns der göttliche Heiland des Menschengeschlechtes als ein heiliges Vermächtniß, als den Schlüssel zum Himmelreich zurückgelassen hat? — „Liebe Gott über alles, und liebe deinen Nebenmenschen wie dich selbst." — Dies Gebot des allgemeinen Wohlwollens, der unbedingtesten Menschenliebe, wie hat es sich in meinem Wirkungskreise offenbart? Habe ich dasselbe lebendig anerkannt in seinem ganzen Umfange, der von unserm Wohlwollen auch diejenigen nicht ausschließt, die uns übel wollen, oder auch unsre offenbaren Feinde sind? Dieses schwerste aller Gebote, insofern es liebende Gesinnungen für unsre Widersacher von uns fordert, ist, weil es der so leicht auf-

geregten Leidenschaft widerstrebt; am meisten der Gefahr ausgesetzt, auch von dem besten Menschen, dem es an gutem Willen nicht fehlt, übertreten zu werden. Wie leicht entfährt uns ein unfreundlicher Blick auf das Wohlsein desjenigen, der uns irgend einmal wehe gethan hat! wie schnell steigt in unserm Herzen der heimliche Wunsch auf: möchte das Heil einem Würdigeren zu Theil geworden sein! — beide, jener Blick und dieser kaum heimlich von uns gehörte Wunsch, sind Uebertretungen jenes Gesetzes der unbedingtesten Menschenliebe. Christus kannte wohl die Schwere dieses Gebotes: darum knüpfte dieser Heilige an die Erfüllung desselben unsre Versöhnung mit Gott; darum lehrte er uns beten: — „vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern." — In Beziehung auf eben dieses Gebot sagt der göttliche Lehrer der Menschen, der schon hier auf unsrer Erde den Anfang des Himmelreiches uns anweiset: — „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen." —

Wie redlich auch mein Wille war, diese Kindschaft vor Gott unbefleckt zu bewahren; so stehe ich doch nicht ohne Beschämung vor dem Richterspruche jenes Gesetzes der Liebe, welches unser ganzes Ver-

hältniß zwischen Gott und den Menschen enthält; ich blicke auf den Kreis, der zunächst mich umgiebt und mir heilige Verpflichtungen vorhält. — Ach! wie viel Mangelhaftes finde ich noch an der unmittelbaren Wirksamkeit, die von mir ausging, und an dem Beispiele, welches ich gab. — Wohl nicht immer begleitete die volle Heiterkeit der Geduld jene, wie dieses! wohl nicht immer ergriff ich freudig genug die Gelegenheit, Freude um mich her zu verbreiten, wenn körperliche Leiden mich drückten! Wohl nicht immer habe ich dankbar genug mich der günstigen Verhältnisse gefreut, die mich in den Fall setzten, Gutes zu wirken! und selbst die gelungenste That meiner Kraft, und die ruhigste Stille, mit der ich etwa mein Leiden ertrug, waren beide ganz rein vor Gott von aller eitlen Selbstgefälligkeit? — War mein Thun und Lassen immer begleitet von der heiligen Demuth, die aus dem Munde unsres Heilandes spricht: „Und wenn ihr alles gethan habt; so sprecht: wir sind unnütze Knechte!“

Herr! Herr und mein Gott! mit tiefbewegter Seele blicke ich zu dir, o du Herzenskündiger! wer ist rein vor dir! wer kann wissen, wie oft er fehlet! Verzeihe mir die verborgenen Fehler. Erfülle mich

mit der Kraft deines Geistes, daß ich mehr und mehr mich loswinde von den Mängeln und Fehlern, die mich noch immer empfinden lassen, wie viel mir fehlt an der Gerechtigkeit, die vor dir gilt. — Nie weiche von mir die heilige Demuth, diese sichere Führerin auf dem Wege zur inneren Vollendung. — Du, Herr, hast meine Tage bestimmt, ich weiß es nicht, wie fern oder nahe mir der letzte ist; aber jeder Zeitabschnitt soll mich erinnern:

Die Jahre dieser Pilgerzeit
Sind uns zum Heil gegeben;
Wir sollen hier mit Emsigkeit
Nach höchster Tugend streben;
Uns jeder Gabe Gottes freun,
Ihm unser ganzes Leben weihn,
Wie er, die Menschen lieben.

Ermunterung zum Dank gegen Gott, auch in traurigen Verhältnissen des Lebens.

Gott! du heiliger und segnender Vater deiner Menschen, die du erschufst, auf daß sie durch Fortschritte zur innern Veredlung immer würdiger werden, um einst Genossen deines himmlischen Reichs zu sein, zu welchem du die Seelen durch läuternde Anfechtung der Erdenwelt führst! Erfülle mich, Vater der Liebe, mit deiner Verheißung: daß deinen Kindern alle Dinge, und selbst niederbeugende Verhältnisse zum Besten dienen; daß du im Verleihen, wie im Entziehen, ein gütevoller Wohlthäter bist. — Ja, Herr und Lenker meiner Tage, zu dir flüchtet mit allen ihren Thränen meine niedergebeugte Seele von einem theuern Grabe, welches in sich das Liebste verschließt, was mein Herz mit heiliger, mit beseli-

gender Liebe umfaßte. — Umdunkelt ist mein Dasein fortan und öde! — O! laß, Vater der Liebe, den lichten verklärten Himmel, der jetzt meine Schwesterseele umgiebt, herüber leuchten durch dies finstre Gewölk in mein nächtliches Dasein! . . . . . .

Erziehung für die Ewigkeit einer geistigen Vollendung und Erhebung ist dies schnell vorübergehende Leben; eine Vorbereitungsschule ist es zu einer immer heiligern Thätigkeit, zu einer immer reineren Liebe. Wohl sind es heiße Stunden, die Stunden der Prüfung in dieser Uebungsanstalt; aber sie führen zu den Beseligungen der innern Ruhe, welche durch die Unruhe des Kampfes befördert wird. In jeder Menschenbrust wohnet, aber waltet nicht immer die freie Willenskraft, sich aufzuringen von dem Niederdrucke der Unzufriedenheit, des Mißmuthes und der leidenschaftlichen Ungeduld, wenn unser reinstes Streben mißlingt, wenn unsere theuersten Hoffnungen scheitern. Wer durch redliche Thätigkeit und Beharrlichkeit im Guten zu dieser Ruhe des innern Friedens gelangt, und bei den widrigsten Schicksalen, bei den verworrensten Erscheinungen des großen Weltlebens, das Vertrauen zu Gottes allweiser Vorsehung festhält; wer es auch dann noch festhält, wenn

Stunden des Kummers ihm näher kommen, wenn unersetzliche Verluste sein Leben veröden: der wird nach und nach ruhig und anspruchlos mit frommer Heiterkeit in sich einen Himmel anbauen, in welchem der Friede wohnet, wo die Liebe waltet; er wird uneigennützig und edel die Menschen lieben; wohlwollend, schonend und helfend auch denjenigen sich nahen, die da irren und fehlen, die unverträglich den Frieden der Andern stören.

Wenn mitten unter den Erscheinungen einer harten, trauervollen Zeit ein edles Haupt sich erhebet, das innig Gottes Willen erkennet und Gott nachahmt, Segen und Wohlthat spendend, wohin es sein Auge wendet, und Anstalten gründend, die auf das vielseitige Heil seiner nahen und fernen Mitmenschen hinstreben; dann wird die theilnehmende Seele, die so gern sich des Wohls der gesammten Menschheit erfreut, den erscheinenden Gott der Liebe in solchem Ereigniß erblicken! sie wird dankend niederfallen und anbeten den hohen Lenker menschlicher Schicksale. — Aber plötzlich hinweggenommen wird das würdige Haupt aus dem Kreise seiner wohlthätigen Wirksamkeit, von dem Flor seiner blühenden Stiftungen. Des Segens Quelle versiegt nun; verstummt ist die

Engelstimme der Liebe, welche zur Eintracht, zu wechselseitigem Wohlwollen die Herzen berief; gewichen ist der Friede von dem geweihten Raume, wo die gottselige Seele waltete; in Trümmern drohen zu verfallen die Anstalten, welche Wohlstand, Veredlung und Erhebung verlassener und vernachlässigter Menschen bezweckten. Mit tiefer Trauer erblickt solches das theilnehmende Gemüth. Wird es auch hier den erscheinenden Gott der Liebe wahrnehmen? Wohl schwer ist es, bei so stürmenden und hemmenden Wendungen des Schicksals noch den Glauben zu retten: — daß Glückseligkeit Aller der Zweck des ewigen Vaters der Menschen sei; ach! der Menschen, die einander so vielfach das kurze Leben verkümmern! Aber auch hier soll das Herz nicht verzagen, der Muth nicht verzweifeln und nicht wanken der Glaube an den unerforschlichen Regierer, der über den Wolken thront.

Der einzelne Mensch hier unten überschaut nur die Einzelheiten des großen in einander greifenden Menschenlebens. Er, der Ewige, der mächtig und heilig waltet über das unermeßliche Weltall, der aus Wüsteneien fruchtbar blühende Fluren, aus den Trümmern verheerter Städte verjüngtes, frisches Le-

ben hervorruft; er allein weiß, was dem ganzen Reiche seiner Schöpfungen, was selbst dem Einzelnen ersprießlich ist. — Er, der ewig Weise, hat auch meine Glückseligkeit bestimmt und meine Verluste geordnet, um meine Wohlfahrt, besonders in ihren Beziehungen auf das Ewige, zu begründen. Sollte ich trostlos verzagen an dem Grabe, das meine Thränen benetzen, daß der ewige Geist der Liebe aus meinem vielfach verarmten und schmerzenvollen Leben auch sie hinweg nahm, welche die Freude, der Trost meines Herzens war! — Dank ihm, heißer, inniger Dank! daß er sie mir gab; daß sie so lange die Meinige war. Das Andenken an ihre Tugenden, an ihre sanfte Milde, an ihr Wohlwollen, an ihre Versöhnlichkeit, an Alles, was sie wirkte und that, richte mich auf, wenn ich verlassen die Stellen umwandle, die mit den Spuren ihres schönen Daseins bezeichnet sind.

Theure, verklärte Schwester, du trauerst nicht, wie ich dir nachtrauere. — Du wandelst in hellerem Lichte; hinter dir liegt das Leben der Thränen, die Welt der Verwirrungen und des Wahnes; dir ist klar, was uns dunkel erscheinet. Im frommen, gottergebenen Herzen will ich dein Andenken tragen, bis

auch meine schmerzvolle Hülle in Staub zerfallen und mein erlöster Geist sich aufschwingen wird, wo der Vater der Liebe uns wieder zusammen führt. —

Stärke du, o himmlische Kraft, meine bange Seele; stärke in ihr den Vorsatz, festzuhalten im Glauben an deine Weisheit und Liebe; nicht müde zu werden im Ringen nach Licht und Recht, und rüstig Gutes zu wirken, so lange mein Tag währet. Amen! —

Gott in der Natur und in der Kraft der Tugend.

Hier stehe ich in Gottes lebendiger Schöpfung; wohin mein Auge sich wendet, umringen mich Wunder der Herrlichkeit; überall sprechen zu mir Zeugen der Allmacht, die ich nicht zu durchdenken vermag; ich sehe Spuren der Weisheit, die meine ganze Seele mit Erhebung und andachtsvoller Bewunderung erfüllen; — ich vernehme, ich empfinde den Anhauch einer unendlichen Liebe, die erhaltend, die beglückend und beseligend das unendliche All der Welten, wie jedes einzelne Wesen umfaßt, welches als Atom im Ocean der Unendlichkeit schwimmt. — Gott! — Gott! Heiliger! Ewiger! du bist dort, wo strahlende Welten ewige Gottesdienste feiern! du bist dort — du, den kein Name nennt; du bist auch hier, wo meine Seele zu dir betet.

Ich wandere einsam und sinnend durch den aufblühenden Garten, durch die sonnige Flur: — in jedem Sonnenstrahl berührt mich ein Glanz der Herrlichkeit Gottes; in jedem Hauche, der kühlend mein Gesicht anweht, fühle ich den Odem des Ewigen, der Leben und Glückseligkeit ausgoß über den ganzen Haushalt der Natur. —

Kräfte, unerforschliche Kräfte wirken durch einander und wechselseitig für einander; und hoch und niedrig, klein und groß, dient ein Wesen dem andern, und empfängt wiederum von einem dritten die Beförderung seines Daseins; bewußtlos das Niedere im Thiere, mit Bewußtsein das Höhere im Menschen! — Ich betrachte die kleine geschäftige Ameise, wie sie ruhig und sorglich ihr wohlgeordnetes Familienleben betreibt; — ich sehe den Wurm, der aus seinem Schlummerlager im Schooße der Erde hervorgeht; seine Nahrung ist ihm bereitet, er lebt, er genießt, bringt seines Gleichen hervor und kehrt zurück in den Staub, aus welchem er entstand; — ich bemerke den Vogel, wie er sein Nest auf den wiegenden Zweig bauet, wie er es gegen den Angriff der stürmenden Witterung schirmt; wie er seine Brut mit angemessener Nahrung versorgt; und eine Stimme

in mir spricht: — Siehe, da ist Gottes Finger! Mich ergreift ein inniger, seliger Schauer der Gottesnähe, wenn ich das künstliche Nest eines Vogels, wenn ich den wohlberechneten Bau des Bienenstocks betrachte.

Das Thier ist seiner Kunstfertigkeiten sich nicht bewußt; denn es erwirbt sie nicht, sie sind mit ihm zugleich da; es ist der ewige Geist des unendlichen Lebens, der gleichsam unmittelbar in dem Thiere sich reget und wirkt! Aber wie hoch ragt über das Thier empor der Mensch! — Das Thier weiß, der Mensch lernt; das Thier hat Dasein, der Mensch erwirbt Leben! — Leben! — Welchen Reichthum von Anlagen und wachsenden Kräften spricht dies Wort aus! — Leben ist Bewußtsein, — selbstthätige, freie Kraft, zu begehren, zu streben, zu erwerben; eine Kraft, die nicht in rücksichtlosen Trieben, sondern in der überlegenden, umsichtigen Vernunft ihre Gesetze findet: Recht und Unrecht kommen hier zur Sprache! — Der thierische Trieb fällt ohne Umstände über den Gegenstand seiner Begierden her, ihm ist keine Verantwortung abzufordern. — Der Mensch, mit dem innern Auge der Anschauung begabt, betrachtet den Gegenstand seines Begehrens,

und erkennt die Bedingungen der Umstände, die den Erwerb, das Sichzueignen des begehrten Gegenstandes gestatten oder verweigern: ihm liegt Verantwortung ob. — Und wer ist denn die Herrschermacht, welcher er solche Verantwortung abzulegen hat? Die Vernunft, diese Himmelstochter, die frei für zwei Welten lebt, die an das irdische Dasein das himmlische knüpft; dieser geistige Strahl, den der unendliche, der ewige Geist, der Vater aller Geister, in die Menschenbrust senkte, daß er, wie ein Stern, den die erhabenste Sonne der Ewigkeit erleuchtet, den Menschen leite durch die Irrgänge der irdischen Wallfahrt. — Ueberall in der uns umgebenden Natur, in der Pflanzen- wie in der Thierwelt begegnen uns Verkündigungen Gottes! Offenbarung Gottes spricht uns an in der Seele des Menschen, in seinem Bewußtsein, in seinem Gewissen, in seiner Vernunft! — Hier redet zu uns eine Stimme; — es ist die Stimme Gottes, die, was wir beginnen und thun, uns immer mahnet, recht zu thun und gottselig zu wandeln; es ist die Stimme, die da richtet über die leisesten Wünsche unseres Herzens, über die verborgenste That, die wir uns erlaubten.

Wir stehen gleichsam vor dem Richterstuhle Gottes, wenn wir diese Stimme vernehmen. Die fortgesetzte Aufmerksamkeit auf diese Stimme erweckt in der Seele die Kraft, ihr zu gehorchen. Je ununterbrochener jene Aufmerksamkeit ist, desto lebendiger, schneller, wirksamer und siegreicher wird diese Kraft, die Regungen der Verführung, die Antriebe der Begierden, den stürmischen Drang sträflicher Leidenschaften; überhaupt, die Welt zu überwinden, und dagegen zu erringen den Himmel eines reinen Herzens, in der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. — Ja! diese Kraft ist fähig, die Höhe einer Tugendbegeisterung zu erreichen, die kein vorüberfliegender Wonnenrausch ist, den der Genuß irdischer Freuden giebt; — nein, es ist die dauernde Seligkeit, die erhaben ist über den Wechsel weltlicher Dinge. Diese hohe Tugendbegeisterung versetzt uns tiefer in die stille Vorhalle, mit welcher das irdische Dasein an das himmlische grenzt: da wohnet der Friede Gottes, der höher ist denn alle Vernunft, oder vielmehr höher denn der grübelnde Verstand, der sich vermißt einzudringen in die Tiefen der Gottheit, und zu ergründen den Unergründlichen, der sich innig genug dem Gemüthe des frommen Beters offenbart. Von

dieser Innigkeit, von diesem Gottgefühle durchdrungen, wandelt siegreich der kämpfende Geist durch die Anfechtungen der feindlichen Kräfte. — O! schön sind die Siege der Tugendkraft! Sie sind um so reiner, himmlischer, je weniger die Welt ihre Belohnungen ihnen zuwirft. Wer es ein Mal empfunden hat, wenn Stürme der Außenwelt auf ihn eindrangen, wenn körperliche Leiden ihn peinigten, wenn unfreundliche, oder gar feindliche, von menschlichen Verhältnissen ausgehende, Berührungen ihn trafen; wer es empfunden hat, wie tröstend, wie wohlthuend es ist: — dann hinein zu flüchten in sein innerstes Leben, in sein Gemüth, ohne daselbst einen Feind fürchten zu müssen, der wird dieses Heiligthum heilig bewahren: — Da ist Gott mit ihm! — Mit Gott sein, heißt das nicht, in dem Himmel der Seligen sein? —

Christus, dieses heiligste, erhabenste Vorbild, diese strahlende Sonne in der Christenwelt, dieser Mund der Wahrheit spricht: — ich bin in dem Vater, und der Vater ist in mir; wir sollen sein wie er: dann wird mit uns sein, der mit ihm war. — Mit welcher Würde, mit welcher Seelenruhe stellt dieser hohe göttliche Lehrer der Menschen

sich den Anfechtungen entgegen, die seine Feinde, — die Feinde des Rechts und der Wahrheit, — wider ihn richteten! — Nicht die Hosianna-Rufe des Volkes, und nicht das „Kreuzige, kreuzige ihn!“ — nichts vermochte sein gottergebenes, sein mit Gott erfülltes Gemüth aus dem Gleichgewicht zu drängen. — „Vater! sie wissen nicht, was sie thun! Vergieb ihnen!“ — Mit diesen Worten vergalt der Göttliche den martervollen Tod, den über ihn seine Feinde verhängten. Dies ist die leidende Tugend auf der Höhe ihrer Vollendung; dies ist der Triumph der Kraft.

Wenn nun in dem Verzeihen, in der Nichtvergeltung des uns zugefügten Unrechtes, in der Liebe zu dem Feinde, — mit einem Worte, in der leidenden Tugend sich die Kraft Gottes in uns bewährt: so offenbaret sich dieselbe noch heller und lebendiger in den Thätigkeiten eines wahrhaft frommen Gemüthes. — Liebe und Friede, thätige Liebe, erworbener Friede walten in dem Wirkungskreise eines solchen Gemüthes. Handlungen der Wohlthätigkeit bezeichnen den Lebensgang der würdigen Seele, mit der Gott ist.

Der wahre Menschenfreund, wenn er selbst nicht

retten kann, wenn die Kräfte seines Vermögens nicht hinreichen, das Elend des Flehenden zu mildern, der die Hand nach ihm ausstreckt, wird durch kräftige Theilnahme, durch Zuspruch, Rath, Fürsprache, oder was sonst für Mittel ihm zu Gebote stehen, die Leiden des Unglücklichen zu erleichtern suchen. — „Man kann mit leerer Hand schon Vieles geben," sagt ein Weiser. Der wahre Menschenfreund wird mit anspruchsloser Leutseligkeit unter den Seinigen wandeln; der Friede wird mit ihm sein, auch wenn er mit unfriedlichen Charakteren in Verbindung steht. — Stets wird er uneigennützig handeln, wie nahe ihm auch Lockungen zum Eigennutz liegen; er wird nachgebend, wohlwollend, friedfertig durch jedes Verhältniß gehen, das ihn in Berührung mit andern Menschen setzt; er wird Sanftmuth entgegenstellen dem ungerechtesten Angriff, der auf seine Person unternommen wurde; er wird — ohne zudringlich zu sein, sein besseres Wissen geltend zu machen, vielmehr mit Sanftmuth und Bescheidenheit den Irrenden zu besserer Erkenntniß zu führen suchen; er wird recht handeln auch da, wo das Unrecht mit der Begünstigung der Verborgenheit ihm entgegen tritt; ja er wird auch

den Muth haben, einen unschuldig Verleumdeten, der von Mächtigen verfolgt wird, mit Gefahr der eigenen Ruhe zu vertheidigen. —

Dieses Alles wird der wahre Menschenfreund sein und thun, ohne Anmaßung, in der stillsten Demuth seines Herzens; immer hinblickend auf das große Vorbild, welches Christus, sein Herr und Meister, aufstellt. — Sagte nicht dieser Vollkommenste unter den Menschenkindern, als man ihn guter Meister nannte: — „Was nennest du mich gut? — Niemand ist gut, — denn nur der einige Gott!" — Ja hier erscheinst du mir wieder, hohe leuchtende Christusgestalt! — unermüdend arbeitend für die Förderungen des Menschengeschlechtes, gingst du durch das Leben. Zu beglücken, wohlzuthun und zu erleuchten war ununterbrochen dein göttliches Geschäft; — welcher Undank, welche Verkennung, welche Feindseligkeit dir auch dafür zu Theil ward; das irrte dich nicht in deinem hohen Beruf, du fühltest, mit dir war Gott.

Abendgebet.

Zu dir, mein Gott und mein Vater, so lehrte Christus, dein Heiliger, dich uns nennen! so lehrte Christus, unser göttliches Vorbild, uns zu dir, o Ewiger! mit kindlichem Vertrauen uns nahen! zu dir, der du meine Tage gezählet und mir nach deiner ewigen Weisheit zugemessen hast die Zeit meines irdischen Lebens; zu dir erhebt sich mein Geist in Demuth und mit freudiger Zuversicht, in dieser, der Selbstprüfung geweihten Abendstunde.

Ich nahe mich dir, Schöpfer aller Wesen, wie ein schwaches Kind dem liebenden, nachsichtsvollen Vater sich nahet, von dem es alles zu empfangen, und dem es nichts darzubringen hat, als ein Herz voll Dank und voll Liebe; doch dieses dankbare Herz weiß es, daß du, o Vater, mit Langmuth den

Irrthum und die Schwächen dem fehlenden Kinde verzeihest, wenn es nur nicht mit beschönigender und verderblicher Selbsttäuschung in seinem Wahne verharret! wenn es nur redlich strebt, jede Stunde, die des wohlthätigen Vaters Weisheit ihm zuwendet, auch zur innern Veredlung seines Gemüthes zu gebrauchen.

Ja, du liebender Vater, du Beseliger aller Geschaffenen! besonders derer, die dich innig und lebendig erkennen; du hast es mir nicht an kräftigen Anmahnungen fehlen lassen, meine Veredlung, meine Seligkeit zu erringen; jedem sinkenden Tage hast du eine Erinnerung mitgegeben, mich zu belehren, daß nichts eilender und vergänglicher, als die Zeit, und nichts unvergänglicher ist, als die Folgen ihrer Anwendung.

Ein Tag ist wieder hin, und diesen
 Theil des Lebens,
Wie hab' ich ihn vollbracht, verstrich
 er mir vergebens?

Diese furchtbare, aber heilsame Frage, kann sich der Mensch nicht oft genug wiederholen, um immer auf seiner Hut zu sein gegen den Verlust und die Entweihung der Zeit.

Sind es auch nicht grobe Verirrungen, die das Andenken einer Stunde beflecken; so haben wir uns doch ernsthaft zu prüfen, ob wir nicht aus Trägheit des Geistes manchen Aufruf der Stunden überhört, manche Veranlassung zum Guten übersehen haben, welche der Gang der Zeiten herbeiführte.

Vor uns dahin unaufhaltsam eilet die Zeit! unersetzlich ist ihr Verlust, wenn wir stille stehen; der Stillstand im Weiterstreben zur Vollendung ist ein Rückschritt, eine Entfernung von dem uns vorgesteckten Ziele. Jede Stunde, deren Aufforderung wir nicht erfüllen, ist eine beraubte Stunde! wir können ihr, wenn sie dahin ist, unsre Schuld nicht mehr abtragen. — Wenn der Leichnam eines geliebten Wesens vor uns dahingetragen wird, dann fragen wir uns mit dem bangen Gefühl der Wehmüth: Haben wir alles geleistet, was wir schuldig waren der geliebten Seele, die von uns hinwegging? Dieselbe Bewandtniß hat es auch mit dem von uns geschiedenen Tage. —

Mancher Tag der Anfechtung und Betrübniß hat mich vielleicht unzufrieden gemacht; manche Gelegenheit habe ich wohl verabsäumet, die Zufriedenheit Anderer zu befördern; mancher Lieblingsneigung habe

ich wohl mehr, als Recht ist, nachgegeben, oder gar den Sieg über mich eingeräumt; manchesmal hat mich noch die Ungeduld mit den Schwächen meiner Mitmenschen überrascht. Ja, ich fühle es, daß ich nicht auf der Stufe der Vollendung stehe, die mit ungetrübter Freudigkeit mich in das Innere meines Lebens blicken läßt. Mancher Kampf mit mir selbst steht mir noch bevor; aber ohne Kampf ist kein Sieg, ohne mühevolles Streben keine Vollendung. Auch ein höheres Leben, der Schauplatz eines vollkommneren Daseins, wird seine Kämpfe, aber auch seine herrlichen, freudevollen Siege haben! — O süße, selige Stunden der errungenen Siege, die dort unser harren! — von denen hier schon, wenn ein Kampf unserm Streben gelang, ein leises Vorgefühl uns beseliget.

Geist der Wahrheit und Heiligung! erleuchte mich in dieser stillen dir geweihten Abendstunde, über den Zustand meines innern Lebens, auf daß ich immer lebendiger erkennen möge den Werth der Zeit, daß ich mit befestigtern Entschlüssen meinen morgenden Tag beginne, und dann mit erneueten Kräften mein Tagewerk vollbringe, mir selbst, und wo möglich, auch denen zum Heile, die du meiner Führung

anvertrautest. So lege sich denn mein Körper zur Ruhe. O möchte auch selbst in sanften Träumen noch der Gedanke an dich, du Vater meines Lebens, meinen Geist beseligen! Amen! Amen!

Morgenbetrachtung.

Ich erwache, und du, mein Herr und mein Gott, Schöpfer und Erhalter alles Daseins, du bist mein erster Gedanke. Der dämmernde Morgenstrahl, der in mein stilles Schlafgemach fällt, ist der nicht ein Bote von dir, welcher bei dem Erwachen meines Leibes zum irdischen Leben, auch mein Gemüth aufwecken soll zu dem geheiligten geistigen Leben in dir? — das festliche Morgenroth, welches mit Licht und Glanz mein einsames Zimmer erfüllt, ist dies nicht ein Wink, der mich auffordert, mein Gemüth zu dir zu erheben? Der Vögel fröhlicher Gesang, und jede Stimme der frisch und froh erwachten Natur ruft frohlockend mir zu: Gnädig ist unser Gott! barmherzig und von großer Güte! —

Wohin mein Auge, wohin mein Ohr sich wendet, begegnen mir Aufmunterungen, mich anzuschließen dem erhabenen Gottesdienste, womit die ganze Natur diese Morgenstunde zur Feststunde weiht, welche ihn feiert den allgütigen Vater, Erhalter und Wohlthäter seiner Geschöpfe. Jedem Dasein, wie gering es auch scheinen, wie unbeachtet es sein mag: der Ewige hat ihm seinen Freudenkreis angewiesen; es vollendet seine Dauer und erfüllt bewußtlos darin seinen Willen. Aber welcher Reichthum von sinnlichen und geistigen Wohlthaten, von irdischen Freuden und himmlischen Beseligungen strömt dem Menschen zu aus der Hand des Allmächtigen! — Zu welcher heiligen Benutzung und Verwaltung der ihm zugetheilten Gaben ist durch diesen Vorzug der Mensch verpflichtet! — Er soll froh und glücklich sein, aber auch froh und glücklich machen: und darin erfüllt er, mit lebendigem Bewußtsein eines höheren Berufes, Gottes Willen! Wie Jesus Christus ausströmen ließ die Segnungen seiner göttlichen Kräfte, so sollen auch wir mittheilen unserm Nächsten von den Gaben und Kräften, die der Gott der Gnade und der Huld uns verliehen hat. Ja, der Ewige hat alles so weise geordnet, daß Jeder, wie be-

schränkt auch der Kreis seines Wirkens sein mag, dennoch Andern Gaben mitzutheilen hat. Wie unermeßlich ist die ewige Güte, die das Daseiende erhält, und das Erhaltene beglückt! Unaussprechlich ist die Vaterhuld, die sich der Menschen erbarmet. —

Tief und unerforschlich ist die Weisheit, mit welcher der Vater im Himmel die Schicksale der Menschen ordnet und Freuden und Leiden vertheilt. Jedes Gefühl in mir wird Dank und Bewunderung seiner Güte, seiner Gnade, seiner Weisheit. Entzückt und begeistert erhebt sich mein Gedanke zu dem Allmächtigen, dessen Walten und Wirken ich in anbetender Ehrfurcht anstaune! — Wie weise ist Dunkel und Licht, Thätigkeit und Ruhe — wie weise ist alles zur Erhaltung und Beglückung des Menschen geordnet! — Jahreszeiten wechseln mit Jahreszeiten; aus der Nacht, die den gestrigen Tag ablöste, ging das frische Leben des heutigen Tages hervor, und von neuem aufgeschlossen ist mir das unermeßliche Reich der Allmacht, Weisheit und Huld! So wie nun aus der Todesnacht des gestrigen Tages das Leben des heutigen erwachte: so wird einst aus der Todesnacht meines irdischen Daseins ein neuer

Tag hervorgehen, und ein anderes Reich der Wunder wird dann vor mir aufgethan sein. —

Jeder Morgenaufgang diesseits des Grabes ist eine weissagende Vorbedeutung eines Morgenaufganges jenseits, welchen der beseligende Glaube an die Geisterwelt uns verheißt, zu welcher die menschliche Seele berufen ist. Dieser Glaube ist die leise Stimme unsers innersten Lebens; eine Offenbarung, die er, der ewige Vater des Lichts und der Wahrheit uns mitgab. Diese Offenbarung begleite mich auf meiner irdischen Laufbahn, um mich zu erheben, wo Niederdruck des Mißgeschickes über mich kommt und unerwartete Widerwärtigkeiten mir begegnen. Aber welchen Muth spricht dieser beseligende Glaube, diese innere Stimme mir zu, wenn die Schwachheit meines bessern Willens mir den Kampf erschwert, in welchem die irdische Natur den höhern Sinn zu überwältigen droht: wenn unter Anfechtungen die Geduld erliegen will; wenn beim Andrange des Unrechts die Sanftmuth in mir zu wanken beginnt. Wie erweckend ist dieser Glaube, wie kräftigend ist er, wenn die Beharrlichkeit nachlassen und im Guten immer thätig zu sein ermüden will.

Himmlischer Vater! Preis und Dank sei dir,

daß du dich uns so liebevoll offenbarst in dieser innern Stimme, die jenen großen Morgen der Lebensauferstehung uns verkündigt. — Auch er, der Heilige, den du uns sandtest, daß er uns ein Vorbild sei in alle dem, was uns würdig macht unsrer höhern Bestimmung! auch er wandelte in diesem Glauben fort und fort, bis zu der finstern Stunde, da sein Haupt am Kreuze sich neigte und er ausrief: — „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — Ja, mein Herr und mein Gott, so will auch ich ihm, unserm göttlichen Lehrer, nachfolgen; will wandeln und wirken wie er; fest will ich halten den Glauben an das höhere Reich deiner Gerechtigkeit, bis du mich abrufst zum volleren Anschauen der unermeßlichen Wunder deiner Herrlichkeit. — Amen! —

Das Reich Gottes.

Eine Betrachtung an einem schönen sternenhellen Abend.

Der Tag ist untergegangen; ein Geist des Friedens hat das Leben zur Ruhe gebracht und sanft zugedeckt mit dem Schatten der kühlen, erquickenden Nacht. Eine tiefe Stille herrscht durch die ganze Natur; vollbracht sind die Werke des Tages; vollbracht wird einmal alles, was Menschen wirken und thun, bis zu neuem Beginnen sie aufruft die Stimme des Herrn. — Ich trete hinaus in den stillen Raum der sternenhellen Nacht; dort oben leuchten selige Hoffnungen des Lebens herab in die Dunkelheit, die mich umgiebt; aber auch durch diese Finsterniß wandelt geheim und wirksam der Geist der Lebendigkeit; sein Odem weht gleichsam mich an in der Luft, die da herüber kommt aus dem Som-

mergebüsch, und ein Schauer des höchsten Entzückens durchzittert mein irdisches Wesen, als hätte eine fremde und doch mir befreundete Natur mich berührt, um mich an mein künftiges Sein zu erinnern.

Was ist die Dunkelheit um mich? — Nicht des Todes Ebenbild ist die Nacht, sie ist eine reiche Mutter des Lichts, die stille, verhüllte Mutter des Lebens. Untergang und Aufgang; Sein und Wiedersein! — Zwischen beiden ist Nacht, — ist der dunkle Knoten, der beide verknüpft. — Aber mein Geist strebt nach oben! — Welche Gottesverkündigungen sprechen die Myriaden von Sonnen und Welten zu mir herab! Welch ein unermeßliches Gebiet des Strebens und der Erkenntniß öffnet sich dort meinem Geiste! — Wer bin ich, daß ich solche Herrlichkeit und Größe zu erfassen vermag; daß das Unerfaßliche so nahe mir tritt, und mich emporhebt zu sich? Ueber die engen körperlichen Schranken streckt sich unaufhaltsam mein Geist so weit in die Unendlichkeit aus, und die Schaaren der Welten, welche ihres und meines Gottes Majestät verherrlichen, ziehen glorreich an ihm vorüber, und meine ganze Seele ist begeistert von dem Gefühl, eine Mitge-

nossin jener Unendlichkeit zu sein. Wer bin ich, daß solches Heil mir zu Theil ward? —

Meine Betrachtung kehrt zur Erde zurück. — Wie klein, wie niedrig erscheint mir dieser Standpunkt, an den mein irdisches Dasein geknüpft ist! — Wie entstellt durch der Menschen Schuld zeigt sie sich dem Blicke, der von der Reinheit jenes ewigen Himmels zu ihr zurückkehrt. — Diese Erde, die unleugbar bestimmt ist, der Vorhof eines größern Paradieses zu sein, hat Stellen aufzuweisen, welche Schauplätze des Elends sind, das von Menschen herrührt. Das Band der Menschenliebe, welches uns alle umschlingen sollte, ist zerrissen. Ich sehe nicht mehr das einige Menschengeschlecht; ich sehe einzelne Haufen menschlicher Wesen, die sich unfreundlich sondern, die sich einander anfeinden, hassen, verfolgen. Es waltet ein Vater im Himmel, der mit einerlei Sonnenstrahlen seine Kinder segnend umfaßt, und mit einerlei Schatten der Nachtruhe, wie mit Flügeln der Liebe, sie alle bedeckt. Aber dennoch vermögen solche Vereinigungsbande nicht zu vereinigen die Kinder eines Vaters, die Brüder eines Geschlechtes. — „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ spricht Christus. Dies

einfache, tiefe, inhaltsreiche Wort, wie bedeutsam redet es an die Herzen der Menschen, um friedlich sie zu vereinigen zu einer Hausgenossenschaft des ewigen Vaters! — In verschiedenen Formen und Wendungen wiederholt jener große Menschenfreund seine Aufforderungen zur Eintracht und seine Andeutungen zu einem allgemeinen Reiche Gottes. „Wer den Willen thut meines Vaters im Himmel," sagt er, „der wird in das Himmelreich kommen."— Auf welchem Wege dieser Wille geschieht, derselbe Weg führt zu Gott! Aber weil Einige meinen, daß dieser, Andere, daß jener Weg nur zu dem Vater der Liebe führe; so entzweien sich die Menschen, wegen Verschiedenheit ihrer Meinung, und reizen sich gegenseitig auf zu Haß und Verfolgung. Wohin der Blick sich wendet, da begegnen ihm Spuren der Zwietracht, Entweihungen dieser Erde, die ein Tempel Gottes sein sollte. — Mich ergreift eine schmerzliche Wehmuth; mein Geist strebt nach oben! aber was heißt Oben? wo ist es? — Wo Gott ist! — Gottes Nähe ist die Höhe, zu der empor die schmachtende Seele sich sehnet. Auch hier, auf diesem Punkte in der Schöpfung, umgiebt seine Allgegenwart mich! Ein tiefes heiliges Gefühl kündigt

seine Nähe mir an, durchdringt und kräftiget mein zagendes Herz und fordert mich auf, seiner Nähe würdig zu sein, mein Gemüth rein zu erhalten und Gutes zu wirken, so lange mein Tag währet, bis mich zu frischer Thätigkeit aufruft ein neuer Sonnenaufgang, der jenseits des Grabes mir leuchten wird. So lange mein Tag währt, will ich trachten und streben nach dem Reiche Gottes, wo die höhere Natur des Menschen in unbefleckter Würde erscheint; wo heller und lebendiger die Tugendfertigkeiten sich in uns entfalten. Das Reich Gottes ist inwendig in uns; aber es soll liebend und thätig andern Seelen sich mittheilen, die neben uns den Pilgergang des Lebens zu dem Ziele der höhern Vollkommenheit wandern. — So lange mein Tag währet, sei es denn mein heiliger Beruf, das Reich Gottes nach der mir verliehenen Kraft ausbreiten zu helfen in dem mir zugewiesenen kleinen Raum dieser Erde. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt, aber dennoch ist es für diese Welt; denn auch sie gehört zu dem Inbegriff, von welchem Christus sagt: „in meines Vaters Hause sind viele Wohnungen!“ — „Dein Reich komme!“ lehrt der erhabene Stifter unsers Glaubens uns beten. Klar-

heit und Licht geht aus dem Leben und aus der Lehre jenes erhabenen Vorbildes aller menschlichen Tugend hervor: und darum besteht das Reich Gottes, welches er verkündete, nicht in einer dumpfen, frömmelnden Leichtgläubigkeit, die den Aberglauben fördert, sondern es besteht in dem hohen, klaren, lebendigen Glauben, der zu frommer Gottgefälligkeit auffordert und die Seele begeistert zu Werken der Liebe, der wohlthätigen, helfenden, aufrichtenden, verzeihenden Liebe, die keine Ausschließung kennt. Gerechtigkeit, Friedfertigkeit, Langmuth, Mäßigkeit, Geduld, Demuth und Freudigkeit zu allem Guten: diese Tugendfertigkeiten sind die Zeichen der höhern Natur in dem Menschen; an ihnen erkennen wir das Reich Gottes. Welche Mühen, welche Selbstüberwindungen und Kämpfe diese Tugendfertigkeiten uns auch kosten mögen; sie begründen in uns das selige Bewußtsein, welches allein uns hinüber begleitet zu der neuen Wohnung in dem Reiche des Vaters. — Tugendfertigkeiten sind Tugendseligkeiten! O, wer es einmal recht tief und rein empfunden hat, mit welchem Segen das Gefühl, etwas Gutes mit Anstrengung und Selbstüberwindung vollbracht zu haben, die Seele erfüllt, der läßt den Himmel

nicht wieder fahren, der eingezogen ist in sein Herz. — Wenn unser Tagewerk gethan ist, dann bleibt hinter uns alles zurück, was irdisch, was zufällig ist. Niederlegt am Ausgange des Lebens der Fürst seine Krone, der Reiche seine Schätze, der Mann der Ehre seinen weltlichen Glanz; nur jenes selige Bewußtsein verläßt den einsamen Auswanderer nicht, und geht mit ihm durch die Nacht, die zwischen Sein und Wiedersein liegt. —

Wage es denn, du zagende Seele, nach dem Erwerbe dieses Himmels, nach diesem Bewußtsein zu streben! Sei wacker und bete: „Vater im Himmel, zu uns komme dein Reich!" Es kommt aber nur, wenn wir ihm entgegen kommen. Richte dich auf, mein Geist, trotz den Widerwärtigkeiten des irdischen Daseins; trotz den Leiden, die den Körper darnieder drücken; du weißt, daß auch diese dahinten bleiben! Erhebe dich, und fühle die hohe Würde, den erhabenen Beruf, ein Mitgenosse im Reiche Gottes zu sein! —

O heiliger Vater des Lichtes und des Lebens! sende zu mir deine kräftigende Gnade herab, und erleuchte mit deinem Geiste meine Vernunft, daß sie nicht verfehle den Weg, auf dem zu uns dein Reich kommt! —

Glückseligkeit Aller.

Wer bin ich, Herr, daß du dich meiner erbarmest, und ausgegossen hast über mich die Fülle deiner Gnade? — Wenn ich zurücksehe auf den Weg, den ich bisher durchwandelte, so nehme ich mit tiefgerührter Seele wahr, daß der heitern Erinnerungen mehr, als der trüben, die zurückgelegte Wanderung bezeichnen. Unter den letzteren bemerke ich manches Weh, das ich mir selbst bereitete. Wenn mein Pfad nicht immer durch Blumenauen sich hinzog, wenn er minder bequeme, wenn er selbst rauhe Stellen berührte; er brachte dennoch mich dem Ziele näher, welches du, weiser Lenker meines Schicksals, mir aufgestellt hast. Was mein sinnliches Wohlsein verkümmerte, mußte mir dazu dienen, mein inneres Leben zu fördern. O! Dank dir, Ewiger, daß du

auch in die dunkle Stunde des Menschen das Heil legtest, welches ihm weiter hilft! Ja, Herr! du hast alles wohl gemacht! Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden!

Wenn wir die Worte: „Vater, dein Wille geschehe," die Christus uns beten lehrte, in ihrer hohen Bedeutung und in ihrer Tiefe ganz erfassen: dann wird es uns klar werden, welche Aufforderung an uns selbst wir in diesen Worten aussprechen; welchem himmlischen Berufe wir uns durch sie weihen, einem Berufe, der uns näher bringt den seligen Geistern im Himmel: wie durch diese dort im Himmel, also soll durch uns hier auf Erden geschehen der Wille Gottes des Vaters. — Und was fordert von uns dieser höchste, heilige Wille? — Die du dies fragst, redliche Seele, merke auf die Gefühle deines Herzens! blick' hinaus in die dich umgebende Natur! vernimm, was Christus sagt, dieser heilige, über alle Zweifel erhabene Zeuge der Wahrheit, an welchem so lebendig und hell der Wille des himmlischen Vaters sich ausdrückt! — Die Glückseligkeit Aller ist der Zweck seiner erhabenen Weisheit und Macht. — Unbedingtes, allgemeines Wohlwollen, weitumfassende Liebe, die auch

den Unfreund nicht zurückstößt, ist das allwaltende Gesetz in dem Reiche Gottes. Befrage dein innigstes Gefühl, redliche Seele! da finde den sanften Zug der Hinneigung zu einer erleuchteten Seele, zu einem wohlgestimmten Gemüthe! — da finde das weiche Mitleid gegen die dunklere Seele, gegen ein rauheres, minder wohlgestimmtes Gemüth! — Beide verkündigen das Gesetz der Liebe, den Willen des himmlischen Vaters. Ungerührt geht das natürliche Mitleid selbst an dem Unfreunde nicht vorüber, wenn seine Noth das Erbarmen anruft. — Aber wenden wir uns an die Natur, um auch hier wieder zu finden das Gesetz der Liebe. Ein großes Band wechselseitiger, sich einander zuneigender Kräfte windet sich hin durch die ganze Schöpfung. Selbst feindliche Elemente suchen und finden irgendwo in dem großen Ganzen einen Punkt, wo sie, gleichsam ausgesöhnt und zusammenwirkend, dem Gesetz, welches die Glückseligkeit Aller bezweckt, sich unterwerfen. Die Erde in ihrem Frühlingsschmuck, dann in der reifenden Fülle des Sommers, und endlich in den reichen Gaben des Herbstes; welch ein großes Fest der Wonne und des sinnlichen Entzückens bietet sich dar! — Die Lerche trägt ihr frohes Jubellied

zu den Wolken empor; alle Stimmen, wo ein Leben sich bewegt, vereinigen sich zu einem Lobgesange, und preisen den Herrn, der in seinem großen Welthaushalt ein solches Freudenfest seinen Geschöpfen bereitete. Vom hochbegabten Menschen bis hinab zu dem kleinsten Wurme, der unter dem Grashalme sich birgt: für alle hat eine unendliche Liebe gesorgt, auf daß jedes sein kürzeres oder längeres Dasein, nach seiner Art, fröhlich genieße; Wohlsein suchet und findet jedes lebende Wesen. Selbst an die Einrichtung, die für jegliches Geschöpf zur Erhaltung seines Daseins dient, hat der gütige Vater der Natur ein Wohlgefühl geknüpft, welches nur der Mensch durch Entweihungen, durch Uebermuth und Unmäßigkeit in ein Wehe zu verwandeln die Freiheit hat. Der reich begabte Mensch, dem die Erde, sein vorläufiger Wohnplatz, ein Garten Gottes sein sollte, hat die Freiheit, diesen Wohnplatz zu einem irdischen Paradiese anzubauen, oder ihn für sich und für Andere zu einer Wüste zu machen. Diese Freiheit ist die höchste, heiligste der Gaben und Vorzüge, die vor andern Geschöpfen dem Menschen zu Theil wurde; sie ist es, die zum Haupt in der Schöpfung und zum Herrn seines eignen Willens ihn einsetzt.

Die ungeregelte Leidenschaft ist ihre Feindin, ihr Leitstern ist die Vernunft; dieser leuchtende Funken, der aus der Lichtfülle der Gottheit herab in das Menschenleben sich senkte! Wie hoch, wie nahe jener Natur der höhern Geister hat Gott den Menschen gestellt, indem er ihm das große, aber gefährliche Geschenk der Freiheit anvertraute. — So stehen wir da in dem erhebenden Gefühl unserer Freiheit, und blicken mit selbstthätigem Geiste umher in die weite Natur; welch ein reiches Gebiet der Erkenntniß thut sich auf! welche beseligende Anschauungen der Herrlichkeit Gottes drängen sich an unsern Geist! Aus den tiefen Quellen sinnlicher und geistiger Freuden um uns her sollen wir schöpfen für uns und für Andere. Was wir für Andere thun, fließet auf uns zurück in einer belohnenden innern Ruhe, in einem süßen Bewußtsein.

So höre denn, redliche Seele, die du betest: — „Vater, dein Wille geschehe!" — höre das Wort des Herrn, welches die Natur dir verkündet, horch auf die Stimme deines Herzens, und vernimm endlich eine Stimme vom Himmel! — Von dem Himmel herab brachte Christus Worte des Heils, Worte des ewigen Lebens. Alle sollen selig werden; ver-

loren gehen Keiner, der an ihn glaubet, seinem Worte vertraut. Sein Wort ist die Wahrheit; es erlöset uns, es rufet uns zurück von Wahn, von Täuschung und Sünde; es weiset lebendig und eindringend uns hin auf den Weg, der zur Glückseligkeit führt, einer Glückseligkeit, die im Reiche der Vergänglichkeit beginnt; ihr Ziel aber ruhet heilig in einem unvergänglichen seligen Leben. An Alle ergehet die Stimme seines Wortes, selbst an die Heiden, wie er die Irrenden nennt, die noch im Dunkeln wandeln, und nicht erleuchtet sind vom Lichte seiner Wahrheit. „Gehet hin, und lehret alle Heiden!" dies ist der Auftrag, den er seinen Jüngern giebt. „In allerlei Volk, wer recht thut, der ist Gott angenehm;" — sagt ein würdiger Schüler dieses größten Lehrers der Menschheit. Wer recht thut, welches Volkes, welches Glaubens er sei, wer recht thut, nicht wer blos mit den Lippen spricht: — Herr, Herr! — gehört zur Kindschaft Gottes, und Gott will, daß Allen geholfen werde. Diese große Verheißung geht durch das ganze Lehrgebäude des Heilandes, und spricht noch lebendiger sich aus in seinem heiligen Leben; sie ist die Stimme, die an das gesammte Menschengeschlecht ergeht, und

heilig und ewig ist, was der Ewige will! Vom Aufgange bis zum Niedergange herrscht das Gesetz seiner Barmherzigkeit. — Aber dieselbige Stimme, welche jene Verheißung verkündet, läßt uns auch vernehmen, daß wir berufen sind, so viel an uns ist, mitzuwirken, daß der Wille Gottes, der das Heil Aller bezweckt, schon hier auf Erden geschehe. Wenn wir in Recht und Gerechtigkeit, und immer demuthsvoll vor Gott wandeln; wenn wir, wie unser Vater im Himmel, Barmherzigkeit üben gegen unsern Mitmenschen, welches Volkes, welcher Sitte, welches Glaubens er sei; wenn wir mit Nachsicht und Bereitwilligkeit verzeihen, wie unser Meister seinen Feinden verzieh; wenn wir unbedingtes Wohlwollen üben und Liebe: dann geschieht durch uns der heilige Wille unsers Vaters im Himmel. „Wenn ich mit Engelzungen redete," — spricht, des göttlichen Geistes voll, ein erleuchteter Nachfolger Christi, — „und hätte die Liebe nicht, so wäre dies alles nichts nütze." — Liebe ist das große, allumfassende Grundgesetz in dem Reiche Gottes.

Vater im Himmel, dein Wille geschehe wie im Himmel, also auch auf unsrer Erde. — Möge

denn auch durch mich, so weit meine Kräfte reichen, geschehen dein heiliger Wille. —

Wie deine Hand das All erhält;
Wie sie beglückt, was lebt und ist:
So finde mich die kleine Welt,
Die mir verliehen ist.

Das Leben in der Welt,

gegenüber

dem Leben in Gott.

Heilige Stille der Nacht, du besänftigest, du beruhigest die letzten Bewegungen, welche die Geschäfte des Tages zurückließen; die Aufforderungen des thätigen Lebens schweigen. — Ruhe, dieser sanfte Ton in den Gewirren des Lebens, ergießt seine Erquickung über die müden Kräfte. Ungestört kann ich über die Erfahrungen meines entflohenen Tages nachdenken! — Mir selbst überlassen, blicke ich, von diesem Standpunkte der Zurückgezogenheit hinüber in das Streben und Leben der Welt. — Wie ganz anders erscheinen dem unbefangenen Blicke die Gestalten, welche die lichten Höhen und die

dunkeln Niederungen des großen Weltlebens durchwandeln. — Selbstsucht, Leidenschaften und Wahn hier unten, wie dort oben, sind die bewegenden Kräfte aller der Sorgen und Bestrebungen, die einander heimlich täuschen, oder offenbar feindlich durchkreuzen. — Welche Anstalten werden gemacht, — welche Anstrengungen werden aufgeboten! wie viel äußere und innere Ruhe wird aufgeopfert, um zur Ruhe zu einem unverkümmerten Selbstgenusse zu gelangen; und wenn das Ziel erreicht ist, und die Befriedigung nicht gewährt, die es darzubieten schien, oder nicht in dem Maße gewährt, welches die unersättliche Phantasie mitbrachte: dann tritt sogleich Unmuth und Mißvergnügen an die Stelle des Genusses; und die Steigerung des Genusses führt Sättigung, Ueberdruß und Ekel herbei. Die begiervolle Seele nimmt einen neuen Anlauf, die Verwirklichung ihrer phantastischen Wünsche zu erjagen, ohne sich durch frühere Erfahrungen abschrecken zu lassen, die schon oft ihre Erwartungen getäuscht hatten. Da taumelt, wie ein Trunkener, der verwilderte Sinn von einer betäubenden Lust zur andern; die Betäubung schwindet, und eine wüste, drückende Leere bleibt zurück. — Der Mensch ist

in nichts so beständig, als in der völligen Dahingebung: sich von seinen phantastischen Träumen belügen, und vom äußern Schimmer täuschen zu lassen. Tief verwundet, ja selbst reuevoll, kehrt er von der Täuschung zurück, nur nicht zu sich selbst. — Wie viel Elend ist mit dem Glanz der Hoheit bekleidet! — wie groß ist die Zahl der Darbenden, die mitten im Ueberfluß irdischer Güter, den Anbau eines seligen Lebens vergeblich versucht! — Die Sehnsucht darnach ist schuldlos, ist gerecht und hat ihre Vollmacht vom Himmel; aber in der Wahl der Gegenstände, an welche wir sie mit ihren Ansprüchen verweisen, da liegt der Irrthum, der so gern Himmel und Erde vermischt.

Eitle Freuden werdet ihr
In den ernsten Augenblicken,
Wenn der Tod uns ruft, und wir
Uns nur haben, noch entzücken?
Werdet ihr zum Gräberhain
Tröstende Begleiter sein?

Ach! wir säen auf den Boden der Vergänglichkeit, um dauernde Früchte zu ernten; wir senden thörichte Seufzer in die Luft, als wäre von flüchtigen Winden das Heil, der Friede zu erwarten,

welchem nachzustreben wir uns nicht erwehren können. —

Ja! wandelbar und flüchtig, wie die Luft, ist alles, womit das Leben der Welt anlockt, reizt und uns so leicht vergessen läßt nach dem wahren Heile zu ringen, welches die Furcht eines Lebens für die Ewigkeit ist! —

Unvermerkt entflieht die Zeit
Der uns zugezählten Tage,
Und das Wort der Ewigkeit
Thut an uns die große Frage:
„Pilger, wie hast du gelebt?
„Hast du dir mein Heil erstrebt?“ —

Die Erwerbung irdischer Güter — welchen störenden Zufällen sind sie unterworfen! Die Gefahr des Falles begleitet den Stolz von Stufe zu Stufe, und steht ihm auch dort, im Glanze seiner Erhebung, zur Seite. Aber auch abgesehen von der innern Nichtigkeit und Leere dessen, was das Leben in der Welt — Glück und Glückseligkeit nennt; abgesehen von dem gemeinen Irrthum, welcher die Herrlichkeiten und Vorzüge des Weltlebens höher zu stellen pflegt, als sie in den Verhältnissen zu unserm wahren Leben zu stehen verdienen, abge-

sehen von dem allen; so sind die Arten der Erwerbungen solcher Dinge, die das äußere Leben mehr oder minder glänzend und scheinbar glücklich darstellen, nicht selten mit unausbleiblichen Beeinträchtigungen unsrer heiligsten Pflichten verknüpft, und eben so führt ein solcher Erwerb einen Nachzug von Qualen herbei, den der geräuschvolle Genuß augenblicklich zu übertäuben, aber nie gänzlich zu entfernen vermag.

Eitle Lust der Sinnlichkeit
Weiß mit täuschenden Gewühlen,
Ach! das Kleinod unsrer Zeit
Leicht uns aus der Hand zu spielen!
Und der traurige Gewinn
Dieses Spiels ist leerer Sinn. —

Die ungezügelte Leidenschaft, wenn sie einmal Besitz genommen hat von dem unbeschirmten Gemüth, so reißt sie den Menschen fort, und läßt ihn die niedrigsten, die frevelhaftesten Mittel nicht verschmähen, um den Gegenstand ihrer Begierde zu erreichen. Der, nach irdischen Gütern Lüsterne wird, — seinem Geläste ganz hingegeben, nicht Anstand nehmen, das Wohlsein Anderer, wenn es die Bedingung des Erfolges ist, aufzuopfern. — Der

Rangsüchtige, der Ehrgeizige, wird Verstellung, Heuchelei, Verleumdung anwenden — er wird die tiefste Erniedrigung seiner Menschenwürde nicht scheuen; vor keinem Verbrechen wird er erschrecken, um denjenigen zu verdrängen, zu stürzen, der seinem Hinaufstreben entgegen steht. Er kann nicht anders; die mächtige Begierde reißt ihn fort. — Die freigelassene Leidenschaft macht den freigebornen Menschen zum Knecht! Und ist ein solcher Knecht der Besitzer eines Thrones, welche Verheerungen blühender Länder verbreitet er um sich her! welches namenlose Elend der Völker geht von ihm aus! — Verwilderte Begierden sind die Quellen, aus welchen sich so viel Jammer ergießt über einzelne Menschen und ganze Völker! — Wenn nun aus ihrem eng zusammengezogenen Dasein die müde, selbst oft getäuschte Seele, hinüber blickt in das Leben der Täuschungen: — welch ein Schauplatz der Verirrungen, der Zwietracht, des Hasses und gegenseitiger Verfolgungen öffnet sich ihr! Da sieht sie das Licht im Kampfe mit den Mächten der Finsterniß, die das Reich der Gewaltthaten nicht wollen untergehen lassen; sie sieht das verkannte ewige Reich von verjährtem Unrecht gedrängt und besiegt; da begeg-

net sie den Erinnerungen ihrer eignen Verirrungen und Fehltritte; da erblickt sie die Spuren der Anfechtungen, die den Frieden ihres Herzens zerstörten; da treten ihr von allen Seiten Veranlassungen entgegen, mit der Mahnung: —

Aufstehn mußt du, Erdengast,
Von dem irdischen Gelage!
Was du mitzunehmen hast,
Ist das Zeugniß deiner Tage!
Wuchre für die Ewigkeit
Mit dem Kleinod deiner Zeit; —

Wohin, — wenn solche Betrachtungen die Seele bewegen, wohin soll die Geängstete sich retten vor den Schmerzgefühlen, die alsdann zu ihr eindringen? — Sie richte sich empor! und eine innere Stimme ruft ihr zu: — es ist noch eine Ruh' vorhanden! eine Ruhe, deren Vorgefühl vom Himmel stammt, und den Menschen mitgegeben wurde, damit solches gleich einem tröstenden Engel den Pilgrim an die ewige Heimath erinnere. — Diese innere Stimme ist es, welche die schwer geängstete Seele dahin verweiset auf das Vertrauen zu dem Vater der Schöpfung, dem die Unermeßlichkeit der Welten nicht zu groß, und das Menschenherz nicht zu klein

ist, um mit Segnungen jene, wie dieses zu überschütten und beider Schicksale zu lenken. — Wie oft hat es der einzelne Mensch an sich, wie oft hat er es an ganzen Völkerschaften erfahren, daß die ewige Weisheit die verwickeltesten Verworrenheiten einer solchen Auflösung zuführte, die wir nicht hoffen konnten, ja — nicht zu ahnen vermochten! Recht ist alles, was sie uns sendet. Die Thorheiten der Menschen und ihre Frevel können die Entwürfe des Allweisen nicht stören! — Dieses feste Vertrauen auf jene untrügliche Weisheit, mit väterlicher Milde vereint, kann die Stürme nicht abwehren, die uns überfallen; aber stärken und erheben wird es in uns den Muth, sie zu überstehen. — Dieses Vertrauen kann uns nicht befreien vom Kampfe mit den Widerwärtigkeiten unsers irdischen Daseins; aber ausrüsten wird es uns mit Kräften und Waffen, den Sieg zu erringen. — Nur die Seele, welche sich ganz in den Gedanken an jene höhere Weisheit versenkt, ist ihrer Ruhe sicher: — sie führt ein Leben in Gott! — Sie wird den Berührungen von außen nur so viel Eingang verstatten, als Aufforderungen darin enthalten sind, Menschenliebe, Wohlwollen und Nachsicht auszuüben.

Dies Leben in Gott ist nicht ein dumpfes, gedankenloses, blindes Schweben in dunkeln Gefühlen, die gehaltlosen Nebelgestalten nachziehen; es ist ein helles, heitres Selbstbewußtsein, ein klares, freudiges Anschauen der Gegenwart und Herrlichkeit Gottes; es ist ein lebendiges Erkennen seiner Offenbarung, die in heiligen Stunden innerlich in unserm Gemüth, und äußerlich in den Wundern der Natur, zu ihm uns erheben. — Das Leben in Gott ist die wahre Heimath, die selige Ruhestätte unsers unsterblichen Geistes. Es ist die lichte Höhe, wo die Täuschungen schwinden! — Da leuchtet eine helle, geistige Sonne! — Die Sonne der Wahrheit, welche die Dinge, die uns umgeben oder begegnen, in ihrer wahren Bedeutung erkennen läßt. — Das Erfreuliche, wie das Widerwärtige, selbst die dunkeln Schattenstellen, — die Gräber geliebter Freunde, erscheinen im Lichte dieser Sonne als Uebergangspunkte an der Grenze des irdischen Daseins. — Unruhe, Wechsel und Tod herrschen in dem Leben der Welt: ewigen Frieden und unsterbliches Wesen gewährt uns das Leben in Gott. — Hier erhebt mein Geist seinen Blick zu einer hohen Gestalt: Jesus Christus ist es, der uns das Leben in Gott

heller, als jemals ein Weiser, aufschloß. — „Vater im Himmel, nicht mein Wille, sondern der deine geschehe!" So ruft er aus, bei den furchtbarsten Begegnissen seines irdischen Wandels. Vater, dein Wille geschehe, ist das Wort der Weihe vor dem Eingange zu einem stillen, frommen Leben, — zu einem seligen Leben in Gott! —

Hat reine, stille Frömmigkeit
Die Seele sich errungen:
Mit tröstender Zufriedenheit
Fühlt sie sich dann durchdrungen.
Sie traut auf Gott! — ihr Glaube spricht:
Der Herr ist meine Zuversicht,
Ich weiß, an wen ich glaube! —

Betrachtungen über Leben und Tod zur Besiegung der Todesfurcht.

Das Leben führt zum Tode, der Tod führet zum Leben: so heißt das Gesetz, welches durch die unendliche Wesenreihe der Schöpfung waltet. Jedes Dasein geht eine Stufenfolge von Zuständen durch, von denen der eine immer die Vorbereitungsstufe des andern ist. So verhält es sich in der sichtbaren Außenwelt, die uns umgiebt, so in der unsichtbaren, die unser innerstes Wesen ausmacht, das ist: im Reiche der Sitten. — Der Mensch durchwandert mehrere Stufen des Alters; auf jeder dieser Stufen wird es in verschiedener Rücksicht anders mit ihm; ob er gleich im Grunde in seinem Bewußtsein, unter Begleitung der Erinnerung und der Hoffnung, immer derselbe bleibt.

So geht es, bis er an ein Ziel gelangt, wo eine größere Verwandlung, ein Lebensabschnitt von höherer Bedeutung, ihm bevorsteht: es ist das Ziel, welches die irdische Laufbahn beschließt — der Tod. Daher ist es Pflicht, unsere Ansichten über diese letzte wichtige Verwandlung unsers irdischen Seins zu berichtigen.

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der ihn als den Führer in ein neues Leben betrachtet; und dies neue Leben — da keine neue Erschaffung mit uns vorgeht — kann nichts andres sein, als eine Fortsetzung des Lebens, welches wir diesseits des Grabes geführt haben; eine Fortsetzung, die mit erhöhten und geübteren Kräften ihre Fortschritte, mit helleren, geschärfteren Blicken ihre Ansichten und Betrachtungen beginnt: alles dieses aber nur nach dem Maße der Gewöhnungen und Fertigkeiten, welche die Seele in dem irdischen Dasein erwarb; — Gewöhnungen in der Fähigkeit, würdig zu genießen, Fähigkeiten in der Kraft, würdig zu handeln; beides nämlich, wie es das Gesetz in unserm Busen, — das Gewissen, — uns vorschreibt. Welch ein mächtiger Antrieb, nach Vervollkommnung zu streben, liegt in diesem Gedanken, welche

Aufforderung läßt er an uns ergehen, mehr und mehr unsre Schwächen abzulegen, die uns zur Trägheit im Guten hinabziehen, immer mehr uns loszumachen von den Fehlern, die unserer Veredlung, unserm Besserwerden Abbruch thun, und uns immer freier zu ringen von der Macht und Herrschaft des Irdischen, in so fern es in uns unedle Leidenschaften erweckt, und uns dem höheren, reineren Dasein abwendig macht!

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der dies Leben als eine Vorschule betrachtet, die ihn vorbereitet und weihet zu den Pflichten einer neuen, höhern Thätigkeit, und die ihn würdig macht zu den Genüssen einer reineren und dauerhafteren Glückseligkeit.

Aber welcher Geist der Weisheit und der Lehre waltet in dieser Vorschule unsrer Vollendung? — Jesus Christus, dieser göttliche Lehrer und Führer, von dem himmlischen Vater zu uns herabgesandt, daß er uns einführe zu den Tiefen der Weisheit; daß er uns aufschließe das Reich des ewigen Lebens, wo heiliger und herrschender die Gerechtigkeit ist, die vor Gott gilt; Jesus Christus, dieser erhabene Menschenfreund, dieser Erlöser von Irrthum und

Wahn ist es, der in diesen Vorhallen des zukünftigen Lebens uns seinen Geist mittheilt, indem er uns seine seligmachenden Lehren verkündigt; er ist es, der uns den Willen seines und unsers himmlischen Vaters, diesen Willen, der uns schon in das Herz geschrieben ist, in helleren Offenbarungen kund macht. Doch nicht nur in seinen Lehren spricht er zu uns, auch sein Vorbild hat er uns aufgestellt, ein leuchtendes Vorbild im Leiden und im Handeln, im Leben und im Sterben.

Der Aberglaube des Heidenthums und des entarteten Judenthums, beide hatten die tiefste Finsterniß des Wahnes und der Unwissenheit in göttlichen Dingen über die Welt hin verbreitet. In dem Gebiete der Sitten herrschte die schnödeste, ungebundenste Selbstsucht, die an nichts Höheres glaubt, an keine andre Glückseligkeit, als die sie mit den Sinnen zu erreichen und zu erfassen vermag. Der Glaube, der in der Liebe thätig ist, war von der Erde verschwunden. Die unwürdigsten Vorstellungen von einem höchsten Wesen beförderten das Unrecht und das Verbrechen. Man beging die Missethat; und Blutversöhnungen durch Opfer — der vermeintlich zürnenden Gottheit dargebracht — muß-

ten die Stelle der Buße und der Lebensbesserung vertreten. So lastete auf der armen Menschheit Verderben und Elend. Einzelne tugendhafte Männer drangen mit ihrer Weisheit, mit ihren Rettungsversuchen nicht durch; ein verkehrtes, verderbtes Priesterthum nahm die Täuschung, welche den Pflegern desselben Vortheile gewährte, in Schutz, und jene edlen Männer wurden — obwohl nicht ganz fruchtlose — Opfer ihres würdigen Strebens, indem solches — wenigstens Aufregungen eines höhern Bedürfnisses zur Folge hatte: sie waren, wie Johannes, die Vorläufer eines Heilandes der Welt. Da endlich, als nun die Zeit der Vorbereitung erfüllet war, erschien Christus! — Ausgerüstet mit der Kraft Gottes, mit einer unendlichen Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, trat er auf, und predigte und übte das Recht, welches vor Gott gilt, die tiefere Gerechtigkeit, die den innersten Menschen ergreift und umfaßt. Er predigte und übte den Glauben, der durch die Liebe thätig ist. — „Liebe Gott über alles, und deinen Nebenmenschen, wie dich selbst;“ — so lehret, so gebietet uns sein heiliges Wort; — das ist die Liebe, die dem Freunde treu ist, dem Feinde vergiebt und ihm wohlthut,

wo sie es vermag; immer bereit zur Versöhnung. „Ehe du deine Gabe auf dem Altare opferst," spricht unser Heiland, — „gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder!" — Diese heilige Lehre wiederholt er in den Worten: „Vergebet, so wird euch vergeben; mit dem Maße, wie ihr messet, wird euch wieder gemessen werden." —

Immer dringt unser göttlicher Meister auf allgemeine Menschenliebe, auf unbedingtes Wohlwollen, auf Versöhnlichkeit, auf Milde und Nachsicht in der Beurtheilung unserer Nebenmenschen. „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet!" — ruft er denen zu, die mit schneidendem Urtheile, muthwilligem Spott, auch wohl gar mit heimlichen, verleumderischen Andeutungen oder offenbaren Angriffen, den guten Ruf ihrer Nebenmenschen verletzen.

Keine Sittenlehre eines frühern Weisen schwingt sich empor bis zu der Erhabenheit des Gebotes, das selbst gegen Feinde Wohlwollen einschärft und Liebe: denn wer aufhört unser Freund zu sein, hört darum nicht auf, unser Bruder zu sein — in Christo. — „Liebet," spricht der göttliche Lehrer — „liebet eure Feinde, segnet, die euch fluchen, thut wohl denen,

die euch hassen!" — Eine schwere Aufgabe; aber — wie löset der sie, der sie gab! — Hier leuchtet am hellsten sein Beispiel uns vor! Mitten unter Todesqualen, die seine Verfolger über ihn brachten, betet er: — „Vater, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun!" —

Unser Heiland macht ausdrücklich die Menschenliebe zur Bedingung der Liebe zu Gott. — „Wer seinen Bruder nicht liebet, den er siehet, — spricht er, — wie kann er Gott lieben, den er nicht siehet?" Und denen, die Gott lieben, muß alles zum Besten dienen: — so redet zu uns ein heiliges Wort, welches im Namen unsers Heilandes und in seinem Geiste zu uns spricht.

Ja, schon hienieden, in allen Widerwärtigkeiten, Verkettungen und Verworrenheiten der irdischen Verhältnisse, die mit mehr oder minder rauhen Berührungen uns anfechten, findet die fromme Seele in der Liebe zu Gott eine sanfte Ruhestätte des Friedens; denn die Liebe zu Gott und das Vertrauen zu ihm sind Eins; und in sofern müssen uns alle Dinge zum Besten dienen.

Die Liebe zu Gott, zu diesem ihren himmlischen Vater, kann nicht anders glauben, als daß Alles,

was der kurzsichtige, beschränkte Mensch die Schicksale und Zufälligkeiten des wandelbaren Lebens nennt, auf Gottes Geheiß, durch eine höhere, väterliche Veranstaltung, ihm begegne. Auch Unerfreuliches, selbst die bittersten Leiden, wird die Liebe zu Gott mit Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters annehmen, in der festen Ueberzeugung, daß die schmerzvollsten Stunden körperlicher Leiden und geistiger Anfechtungen mit zu den Mitteln gehören, welche bestimmt sind, uns abzulenken von allem irdischen, vergänglichen Wesen, und empor zu heben das Gemüth zu den himmlischen, unvergänglichen Gütern, über welche die Zufälligkeiten und Störungen des Erdenlebens nichts vermögen. Und so beten wir dann mit unserm heiligen Lehrer und hocherhabenen Vorbilde, wenn Tage der Trübsale über uns kommen: „Vater! ist es möglich, so nimm diesen Kelch von mir, aber nicht mein Wille, der deine geschehe!“ — Eine solche Ergebung, ein solches Leben in Gott sollen wir in dieser Welt, in dieser Vorschule unsrer Vollendung erwerben; und nur so gelangen wir zu einer heitern und erhebenden Ansicht des Jenseits, zu der innigeren Seelenruhe, zu dem Frieden Gottes, der höher ist, denn alle Vernunft.

Die Vernunft, dieses heilige Geschenk des himmlischen Vaters, erkennet schon ihrer Natur nach, was gut und recht ist; die ganze Schöpfung, die vor ihr sich aufschließt, ist ihr eine Verkünderin Gottes, und in den flüchtigen Erscheinungen der sie umgebenden, sichtbaren Welt schöpft die forschende Vernunft die beseligende Ueberzeugung, daß der Schöpfer nichts untergehen läßt, was er in das Dasein gerufen. — Die Materie wechselt die Form, die Gestalt geht über zu einer neuen Gestaltung; aber sie verschwindet nicht aus dem Dasein. Bei dieser Wahrnehmung, die der Vernunft selbst bei dem welkenden Grashalme begegnet, regt sich in ihr die Ahnung der fortschreitenden Dauer jedes geistigen Daseins, — und dies um so mehr, da das Irdische nur die Grundlage des Geistigen ist. Dieser beseligenden Hoffnung kommt der volle, lebendige Glaube entgegen, den die erleuchtenden Lehren unsers Herrn und Meisters uns darbieten. Immer und überall in seinen Worten und Thaten werden wir Beziehungen gewahr, welche hindeuten auf ein ewiges Reich Gottes, zu dem wir berufen sind, und welches schon hienieden beginnt.

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben,

der hier — in dieser Vorschule der Vollendung, mit heiligem Ernste, mit redlichem Willen sich bemüht, den Forderungen und Lehren unsers Heilandes zu genügen und seinem Vorbilde nachzustreben. Aber nicht dünkelhaft, selbstgefällig darf uns das redlichste Streben, selbst das Gelingen nicht machen, dessen wir uns zuweilen in den würdigsten, segenvollsten Momenten des Lebens bewußt sind. „Wenn ihr Alles gethan habt," — sagt Christus, „so sprechet: — wir sind unnütze Knechte." So lehret unser Meister; aber so handelte er auch. Demjenigen, der ihn guter Meister nannte, antwortete er: — „Was nennest du mich gut? Niemand ist gut, denn der einige Gott!"

Demuth ist eine der christlichen Haupttugenden; sie ist der Schmuck jedes Gelingens unsers besseren Willens, die Krone jedes Verdienstes. Die Demuth gebieret die Sanftmuth gegen den Nebenmenschen, indem sie uns aufmerksam erhält auf den Balken in unserm Auge, wenn wir den Splitter im Auge des Nächsten erblicken. Welch ein aufmunterndes Beispiel giebt uns Christus in der Tugend der Sanftmuth! wie mild und schonend nimmt er sich der Irrenden, der Zöllner und Sünder an! wie freund-

lich belohnt er den Glauben der Samariterin durch die Hülfe, die sie begehrt!

Der Tod kann nichts Furchtbares für den haben, der treulich den Fußstapfen unsers göttlichen Meisters nachfolgt, und sein würdiger Schüler ist in dieser Vorschule, die uns fähig machen soll für die Seligkeiten und für die Forderungen eines höheren Daseins, dem wir mit jedem Schritte uns nähern. Selbst die Andeutungen unsrer irdischen Auflösung, die Krankheiten, gewinnen eine minder furchtbare Gestalt, wenn wir sie als letzte Bedingung des sinnlichen Daseins betrachten, als die Abendwolke des scheidenden Erdentages, die zugleich die Morgenwolke des Lichtaufganges einer helleren Sonnenwelt ist.

So kann denn der Tod nichts Furchtbares für den haben, der ihn als einen Beförderer zu den Stufen eines vollendeteren Lebens betrachtet. Und wie schnell geht der letzte Augenblick vorüber! Das Annähern des Todes ist zugleich sein Verschwinden; der Tod ist das Ende unsrer Pilgrimschaft, der letzte Schritt zu der neuen Heimath.

Aber Freunde, geliebte Menschen stehen um unser Lager und weinen! die Abschiedsstunde beklemmt ihre

Brust! Doch in diese dunkle Stunde fällt ein Strahl der Herrlichkeit jenes Lebens hinein, dem auch sie, unsere Geliebten, zueilen. Hier ist ein zeitliches Trennen, dem ein ewiges Beisammensein mit verklärten, befreundeten Seelen sich anschließt. Christus, der auch hier unser Lehrer und Vorbild ist, blickte in der letzten Stunde seines segenvollen Lebens auf seine Lieben, und rief ihnen Worte des Trostes und der Liebe zu; dann richtete er sein Gemüth zu seinem himmlischen Vater empor und betete: — „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!" — Ja, du Heiliger Gottes, dein großes Leben und dein erhabenes Sterben verbürgt mir ein unsterbliches Leben! Und wenn ich mit deinem Beispiele im Herzen den engen Raum meiner Wallfahrt im Staube überblicke, so sehe ich eine beschränkte Zeit, aus der die Ewigkeit hervorgeht. Wie wichtig ist diese Zeit, wie würdig der heiligsten Pflege! — Ich bin und werde sein!

„Sein werd' ich, weil ich bin! — Triumphgesang erschalle!
„Erschalle tief in die Unendlichkeit hinein!
„Daß aus der Tiefe laut dein Jubel wiederhalle:
„Triumph! ich bin, und darum werd' ich sein!"

„Unsterblichkeit! auf hehren Schwingen
„Erflieget der Geist dein lichteres Reich!
„Und hinter ihm, wo die Gestalten ringen,
„Verrauschet der Sturm am dürren Gesträuch.“

„Ihr, vom Naturgesetz gehalten,
„Ihr Sonnen, durchstrahlt den ewigen Raum;
„Mein Geist fliegt auf von den Naturgewalten,
„Und leuchtender strahlt sein glänzender Traum.“

„Es ist von ihm hinweg gesunken
„Der irdische Druck; — das Göttliche nur,
„Den linden Strahl, den reinen Aetherfunken
„Entwinket ein Gott dem Schooß der Natur!“

Urania.

Grabrede

bei der

feierlichen Bestattung

der unvergeßlichen

Elisa Frau von der Recke,

geb. Reichsgräfin von Medem,

am 16. April 1833,

gesprochen

von

D. Moritz Ferdinand Schmaltz,

Pastor.

So sank auch Sie hinab! Was wir schon lange ahneten und täglich näher kommen sahen, das ist geschehen! Ein großer Geist ist uns entflohen, ein schönes Herz gebrochen, ein reiches Leben hat für uns geendet. Dieser klare Blick, von dem warmen Herzen durchdrungen, dieser lebendige Sinn für das Wahre und Gute, für das Einfache und Schöne, dieser noch im Spätherbst der Jahre jugendlich glühende Eifer für das Rechte und Edle, diese unermüdet schaffende, und segnende, heilende und beglückende Liebe, — für uns sind sie dahin. Wir stehen gebeugt an ihrer Gruft.

An solchem Grabe ziemte wohl ein stummer Schmerz. Doch, wer mag schweigen, wo die Pflicht ruft, und wo die Klage der Liebe laut wird in tausend Herzen? Was wir besaßen, tiefer fühlen wir's als je, indem wir es verlieren. Zum letztenmale schauten wir die theuren Züge, aus denen sonst uns

Weisheit sprach und Liebe; da tritt das große Bild des reich geschmückten Lebens noch einmal vor uns hin! Wir schauen es voll tiefer Wehmuth an; doch ob dem Auge die Thräne entfällt, das Herz erhebt sich himmelwärts. Tief präge ihr Bild unsrer Seele sich ein, ihr Geist lebe und wirke unter uns fort, und in unsrer Mitte walte ihre Liebe.

Viel hatte ihr der Ewige gegeben, aber viel Frucht auch wird der Herr der Ernte an ihr finden. Frühzeitig erwachte in ihr ein reger kräftiger Geist, in seiner jugendlichen Entfaltung schon nahm er die feste Richtung auf klare und befriedigende Wahrheit, blindem Glauben kühn entgegentretend und alles verschmähend, was nicht auf klar gedachten und überzeugenden Gründen beruhet. Diese Richtung war ihr bis zur letzten Stunde des Bewußtseins geblieben, aber jede Einseitigkeit wußte sie dabei glücklich zu vermeiden.

Das höchste Ziel alles ihres Denkens, Strebens und Wirkens, war — Licht und Recht, — Menschenglück durch sittliche Veredlung, — sittliche Veredlung durch kindlich frommen Glauben, der, klar und warm, Geist und Gemüth zugleich befriedigte.

Des Menschen Vernunft war ihr heilig über alles, galt ihr für die höchste Gottesgabe, für den Funken aus dem Lichtmeere der Gottheit, für den Abglanz göttlicher Herrlichkeit, aber dem kalten Vernünfteln war sie niemals hold. Die höchste und reinste Vernunft war ihr in Jesu erschienen, daher stand ihr hoch über allen großartigen Gestalten, welche durch diese Welt gegangen sind, der erhabene Erlöser der Menschheit. Sie hing mit der heißesten Verehrung und Liebe ihm an, bekannte sich mit ganzer Seele zu den einfachen Wahrheiten seines Evangeliums, und es waren ihr selige Stunden, wo sie alle die Ihrigen um sich her zur stillen Feier des christlichen Bundesmahles vereinte. Ihre frommen Lieder haben den himmlischen Meister besungen, und haben Tausende und aber Tausende zum Himmel emporgetragen, so oft sie in christlichen Tempeln erklangen. — Wer ist ein Christ? — Die große Frage hatte sie Jahre lang ernst bewegt in ihrem Herzen, und sie hatte sich es zur Aufgabe gestellet, die Antwort nicht durch Wort und Schrift allein, sondern auch durch That und Leben zu geben.

Diesem reichen Geiste stand ein Herz ohne

es ihr begegnete, bei ihr fand es Anerkennung und Verehrung.

Ihr Leben war vielfach bewegt, wie die Zeit, der es angehörte, oft wurden ihre Verhältnisse verschlungen, und nicht immer war es ihr leicht gemacht, sich auf der ebenen Bahn zu behaupten. Aber durch jeden Wechsel der Dinge ging sie mit der Ruhe und Würde eines frommen Weisen hindurch; mitten zwischen den glühenden Tiefen der Finsterniß und den frostigen Höhen der Verstandesüberbildung; mitten zwischen Volks- und Herrscher-Despotismus, — schritt sie auf dem schmalen Pfade des Lichtes und Rechtes hindurch.

Von allen Vorurtheilen des Standes frei, und jeder Art Knechtssinn feind, — wendete sie sich doch mit großer Betrübniß von jenem leidenschaftlichen wilden Anstürmen gegen die nothwendigen Unterschiede und Ordnungen des bürgerlichen Lebens, welche die ewige Weisheit selbst in dem Wesen und Bedürfnisse unsers Geschlechts begründet hat.

Die merkwürdigsten Erscheinungen der Zeit gingen nicht unbeachtet an ihr vorüber, und geistvolle Schrifterzeugnisse würdigte sie ihrer aufmerksamsten

Beachtung; — fleißiger aber, als irgendwo, las sie in sich selbst und in dem eigenen Herzen; und würde ihr Tagebuch der Welt aufgeschlossen, es müßte tiefe Blicke in die menschliche Seele gewähren.

So vereinigte sich in ihr wunderbar die männliche Kraft des Geistes mit weiblicher Milde des Herzens, — so ehrwürdig und liebenswürdig war ihr ganzes Denken und Thun! Ach! wie segensreich mußte ihr Wirken sein!

Sie benutzte gewissenhaft und mit großem Eifer ihren vielgeltenden Einfluß, der zuweilen selbst die Mächtigen der Erde, ja die Beherrscher auf Thronen erreichte. Der wissenschaftlichen Bestrebung, der Thätigkeit des Künstlertalents, öffnete sie vielfältig eine schöne Bahn; der Wahrheit redete sie überall kräftig das Wort, für sittliche Veredlung war sie in allen Kreisen thätig, die sie zu erreichen vermochte, und ihre frommen Lieder werden den Lebenden noch lange reiche Erbauung gewähren, wenn man ihren Staub kaum unter den Todten noch findet. Unbeschreiblich wohlthuend war ihr ganzes Wirken, beglückend ihre Nähe, ihr Haus eine Wohnstätte der Liebe und des Friedens. Ja, ihr Haus war ihre eigenste Welt; — und doch war

eigentlich die Welt, die ganze große Familie der Menschen, ihr Haus. —

Die stillen Freuden der Mutter waren ihr nur für wenige Jahre beschieden; länger als ein halbes Jahrhundert sollte ihr Leben diesen höheren Reiz entbehren. Aber das ist die Macht, die Gott dem Menschen gegeben hat! was das Geschick ihr versagt hatte, wußte ihr Herz sich zu schaffen. Sie suchte und fand reichen Ersatz in der reinsten, edelsten, treuesten Freundschaft, und wenn etwas ihren Abschied trübte, so war es der Blick auf den zu hohen Lebensstufen vorgeschrittenen und nun verwaiseten Freund. Sie hatte ein mütterliches Herz für alle, die ihrem Hause zunächst angehörten; mit dankbarer Liebe hing sie an denen, welche ihr Dasein treulich ihrem Dienste geweiht hatten, und sie gewährte sich die hohe Freude durch Weckung, Leitung und Nährung des in ihrer unmittelbaren Nähe aufkeimenden Talents noch auf die Nachwelt segensreich zu wirken; und in der weisen und frommen Erziehung trefflicher Jünglinge und Jungfrauen, die sie wie ihre Söhne und Töchter liebte, sich ein bleibendes Gedächtniß zu stiften.

Ihre Familie war groß, unübersehlich groß.

Die Armen waren ihre Kinder, den Nothleidenden war sie Mutter, sie rief sie an ihre Tafel, und speisete sie, sie sandte Trost und Segen in die Hütten, die Trauernden und Darbenden zu erquicken. Jeden edeln Zweck förderte sie thätig und großmüthig, und ihr großes Herz fand einen Hochgenuß darin, es zu thun selbst mit Beschränkung des eigenen Bedürfnisses. Viele Thränen des Dankes fließen an ihrem Grabe, — Viele sehen sich durch ihren Heimgang verwaiset, wie Kinder, denen die Mutter gestorben ist, — Viele der Geretteten und Erquickten werden ihr Gedächtniß im Segen bewahren.

Und all' das Herrliche hat nun geendet? Wie? ein Todeshauch hätte es vermocht, solchen Reichthum des Geistes und Herzens zu vernichten? — Ein Engel Gottes ging sie durch das Leben, — und nun hätte der Tod sie auf immer zum Staube hinabgezogen, zum Staube, was dem Staube nicht verwandt? Nein! was hinabsank, ist nicht Sie, das ist die Hülle nur. Sie hat sich aufgeschwungen zum Sternenlande des Lichts. Ja, an solcher Gruft schließt sich der Himmel auf. Was voll Begeisterung Urania gesungen, und was

in ihrer großen Seele tief erklungen, laut hallt's und feierlich in aller Herzen wieder:

Ein feiner inn'rer Sinn, der hier begraben
In tiefer Hülle lag, wird glorreich auferstehn,
Wird jede Geistesblüth' entschleiern,
Und wird das große Wiedersehn
Der Tugend und der Liebe feiern.
Die Wolken, welche hier noch zwischen Seelen stehn,
Die schattenden Gestalten, werden schwinden,
Ein leichter Hauch umhüllt dann nur den Strahlenkern;
Anleuchten wird der Stern den Stern,
Die Tugend wird die Tugend wiederfinden.
Ja, Freunde! ja, wir werden sein und werden noch des Schönen
Und Guten inniger und seliger uns freun
Und himmlischer wird unser Leben tönen
Mit schönen Seelen im Verein.
Dann wird dem edlen frommen Spähér
Der heilige Verhüllte näher,
Und lichter, stiller wird's um seine Tugend sein.
Erheben wird sie sich auf freier'm Flügel,
Hin durch das neue Reich der Zeit,
Und heller strahlen wird an ihrer Stirn das Siegel
Der heiligen Unsterblichkeit.

Kurze Geschichte
der Leipziger
Buchdruckerkunst
im Verlaufe
ihres vierten Jahrhunderts.

EINLADUNGSSCHRIFT
der Universität Leipzig
zu der bei der
vierten Säcularfeier der Buchdruckerkunst
von ihr
veranstalteten Feierlichkeit
durch
den dermaligen Decan der philosophischen Facultät
Prof. Friedr. Chr. Aug. Hasse.
Aus dem Lateinischen übersetzt.
Nebst einigen xylographischen Beilagen.
gr. 8. brosch. Preis 10 Ngr.

Dem größern Publicum wird in gegenwärtigen Schriftchen eine klare und bündige, aber möglichst vollständige Geschichte der Buchdruckereien und Buchhandlungen Leipzigs, vorzüglich in dem letzten Jahrhundert, nebst einer Schilderung der Leistungen der vornehmsten Anstalten dieser Art in der Gegenwart geboten. Niemand wird dasselbe unbefriedigt aus der Hand legen. Die beigegebenen Facsimiles und die äußere Ausstattung gereichen demselben gewiß zur Zierde.

Einige neue Actenstücke
über
die Veranlassung des siebenjährigen Krieges und der in Folge desselben entstandenen Allianzen.
Aus den Papieren eines Staatsmannes.
gr. 8. elegant broschirt. Preis 22½ Ngr.

